

e-archiv.ii

e-archiv.li

α 372'504

LEBENSERINNERUNGEN

=====

VON

Franziska von Hoffnaab

e-archiv.nl

S o l i D e o

Faschingsonntag 1888.

Seit vergangenem Jahre bin ich um ein großes Gut ärmer geworden. Meine theure Mutter ist gestorben und während sie sonst an Sonntag Nachmittagen sich so glücklich bei mir, in diesem traulichen Gemach (das all meine Freunde unter dem Namen "blaue Grotte" kennen und lieben, zubrachte) und wir bei Lecture und Musik auf ihr hohes Alter vergaßen, bleibt mir jetzt von dem theuren Verkehr mit ihr nur mehr die Erinnerung. Diese aber möchte ich fest halten, ja ich möchte sie bei aller Wahrheit so wach als möglich gestalten und deshalb beginne ich diese Zeilen zu schreiben.

Noch wenige Jahre wird es währen und keiner der jungen Generation wird dann wissen, daß da, wo jetzt die breite Maffeistraße mit ihren prunkvollen Häusern und Magazinen steht, gedehnt ein schmales Gäßchen, des Fingergäßchens, die Theatinerstraße mit dem Promenadenplatz verband. Wenn man von letzterem kam, bildete die linke Ecke des Fingergäßchens und der Theatiner-Schwabingerstraße (so hieß es damals) eines der drei ältesten Häuser Münchens: ein zweistöckiges mit hohem, spitzen Giebel, welches sich bis zur Hälfte des Gäßchens südwärts gezogen, hineinsog. Wo das Haus endete, schloß sich ein großer mit prächtigen alten Kastanienbäumen besetzter Hof an und die hohe Mauer des nächsten Hauses, war so reich mit wildem Wein bewachsen, daß - stand man auf der langen Hausflur des Hauses, welcher zu einem unter oder vielmehr in das Geweis das Häuse gebauten Altan führte, der Blick mit Entzücken auf diesem reichen Grün haftete.

Niemand, der jetzt durch die stattliche Maffeistraße wandelt, kennt, welche ein Idyll hier zerstört worden und welche ein "Unrecht" den armen Spatsen zugefügt wurde, die seit Jahrhunderten alleabendlich diese Schlafstätte mit Geschrei, Streit und Fröhlichkeit einnahmen.

In diesem eigenthümlichen Hause brachte ich den größten Theil meiner Kindheit und Jugend zu.

Mein lieber theuerer Vater war der Sohn eines königl. Forst oder Parkmeisters in Fürstencied. Den Groß Vater Jaegerhuber habe ich nie gekannt. Dessen Frau, meines lieben Vaters Mutter soll eine jener prächtigen Bürgerfrauen gewesen sein, deren häusliche Tugenden mit Frömmigkeit und klarem Verstande gepaart, der Vergangenheit mit Recht den Stempel der "guten, alten Zeit" aufdrückten. Mein Vater, der ein sehr schöner und liebewürdiger Knabe und Jungling gewesen sein soll, empfing durch die Gnade Königs Max Joseph I eine Freistelle im L.-Schulungs-Institut, das Holland'sche, nunmehr von P.P. Benedictinern geleitet und kam später auf die Universität Landshut, wo er als flotter Laure und intimer Freund des damals noch nicht so reich begüterten Grafen Max Arco für

diesen im Zweikampf eine lange, tiefe Wunde über das Kinn erhielt, die als Narbe noch mehr beibrug ihm in späteren Jahren für einen tapferen General in Civil halten zu machen.

Mein bernes Mütterlein war die Tochter des damaligen Generalsekretärs des Grafen Ministers Montgelas, Gottfried Böler von Geiger, einer Mannheimer Familie entstammend. Seine Frau, eine damals sehr berühmte Sängerin Harlaß, mit welcher der musikalisch feingebildete Beamte manches Duett am Hofe der Königin Carolina, Gattin Max Joseph's zu Nyphenburg gesungen, ertrug das private Leben und die Entfernung von Theater nicht, so daß sie den Gatten und ihre drei Kinder Fanny, Carl und Christian im Stich ließ, um sich unerlaubter Weise mit einem damals berühmten Mitglied des Hoforchesters zu verbinden. Mein Mütterlein hat nie mit einem Worte von ihrer verrätherischen Mutter gesprochen, sie wohl auch wenig gekannt; denn als sie sechs Jahre alt war und damals, nach dem Muster des Napoleonschen Erziehungshauses zu Écouen für Töchter höherer Militärs und Staatsdiener am Oberen Anker ein galastartiges Haus als "adeliges Institut" eingerichtet wurde, war es der besondere Wunsch der Königin Carolina, daß das kleine, vielmehr la petite demoiselle de Geiger dort erzogen wurde. Mit sechs anderen Fräuleins war mein Mütterlein die erste Elevin dieses Instituts, dem eine Französin mit einer Hirschhaube, auf welcher sogar wallende Federn hingen, eine Madame Chardillot, von den Kindern "le chevalier aux plumes noires" genannt, ganz nach französischem Muster vorstand. -

Die kleine Fanny war nicht nur die jüngste sondern auch die lebendigste und vielleicht talentirteste unter den übrigen Elevinnen, deren Zahl bald wuchs. Jeden Sonntag, wenn das Kind brav gelernt, erschien H.v. Geiger im Parloir, ließ sich die Hand küssen - Bericht erstatten, und überrichte den glücklichen Mäuchen gewöhnlich ein hübsches Spielwerk. Es galt als große Strafe und Schande, wenn sich die Elevin durch irgend ein Versehen diese Parloirstunde verschärzte, wenn dem gestrengen Vater mitgetheilt werden mußte, daß

que Mademoiselle sa fille était en punition puisque pendant une leçon d'histoire ou toutes les élèves avaient du résumer annales, Mlle Fanny s'était levée tout d'un coup comme un ballon, pour se ressour aussitôt. L'apparition de sa figure avait monqué faire perdre le fil au Professeur - et les autres demoiselles n'ont fait que hocher et rire après.

Ein anderes Mal hatte das kleine Fräulein den engen Schnürleim nicht getragen, war ein bisschen "absente" gegangen um sich dann mit einer Schere von den quälenden Strängen zu befreien. Daß dabei in der Hast die Wäsche zerschritten wurde, machte die Sache nur übler.-

Das allergrößte Versehen jedoch, welches während vieler Wochen die Verbannung vom Parloir zur Folge hatte, beging das unwillige kleine Fräulein gelegentlich eines Besuches Ihrer Majestät, der Königin Carolina, welche sich sehr für das Gedeihen des Instituts interessirte. Es war Sitte, daß bei ihrer Abfahrt sämtliche Elevinnen unter dem Thorwege sich versammelten um mit einem jubelnden "Vive la Reine" für den allerhöchsten Besuch zu danken. Dies geschah auch an jenen verhängnißvollen Tage. Verhängnißvoll, weil, nachdem sich das große Thor geöffnet und der Königswagen hinausgerollt war, das kleine Institutsfräulein (in schwarzem Kleid, hochrother Schürze und weißer hoher Halskränze) dem Wagen nachsprang und auf dem holperigen Pflaster des Oberangers so fidele Chassés und Pirouetten tanzte, daß die Soldaten der gegenüberliegenden Wache über X Caserne sich nicht satt sehen konnten.

Nun danke man sich das Entsetzen des Chevaliers aux plumes noires ... und die Situation des armen Kindes. Welche Strafzeit begann jetzt!..

Ich konnte es nie ohne Entrüstung anhören, wenn mit mein Mütterlein von dieser tragisch-komischen Episode ihres Lebens erzählte!

Im Übrigen machte die Elevin große Fortschritte im Clavier-spiel, schrieb und zeichnete sehr reizend und war bald in der Weißstickerei so geübt, daß sie für Königin Carolina auf feines Battist rings um ein Taschentuch das "Heil unserm König Heil" mit Noten und Text in feinsten Plumeté stickte.

Bedenkt man nun, daß die Stickstunden des Abends bei Talglichtbeleuchtung statt fanden - daß anderseits meine liebe Mutter mit 80 Jahren Alles ohne Brille las und arbeitete - dann fragt man sich, ob heut zu Tage die Augen oder die helle Beleuchtung an deren rascher Abnahme an Sehkraft schuld tragen.

Nur einmal im Jahre durften die besten Zöglinge zu einer gemeinsamen Spazierfahrt ihr Gefängniß verlassen. (Die Rekreation fand im Garten statt, wo man auch zur Winterszeit mit ausgeschnittenen Schuhen herumliefe und sich durch Spiele bewegte).

Wochenlang vorher wurde das Fest besprochen. Eine Ausfahrt im vierspännigen ~~Wage~~ Hofwagen - bis Fuerstenried! Ein ganzer Tag im Freien - welcher Jubel! Fanny's liebste Freundin war das gleichaltrige Freifräulein von Andrian-Waburg, deren Bruder - ein Zögling des Holland'schen Institutes dann und wann ins Parloir kam. Da wurde viel von Freundschaft gesprochen, und rühmte das Fräulein ihre liebste Mitelevin Geiger, so versicherte der junge Baron, einen herrlicheren Freund als seinen Anton Jaegerhuber gäbe es nicht. So entstand dann eine sympathische Verbindung zwischen diesem Quartett. Eines Tages waren die beiden Freundinnen unter den Glücklichen, welche nach Fuerstenried fahren durften, aber die Stimmung war nicht so fröhlich, hatten sie doch vernommen, daß Anton's Vater vor Kurzem dort gestorben und der Sohn in großer Trauer sei.

Nachdem zu Fuerstenried ein Imbiß genommen worden war, schlenderten die Freundinnen Arm in Arm fort und - suchten den Kirchhof. Bald fanden sie das Grab, und Fanny, von plötzlicher Wehmut erfaßt, sank weinend auf die Knie und betete für den Verstorbenen.... Ahnungslos, daß Anton mit seinem Freunde dieser rührenden Scene beiwohnte.

"Die Ehen werden im Himmel geschlossen". Hier faßte in meines Vaters Herz die erste, schöne Neigung, die große Liebe Wurzel, welche er von dieser Stunde - am Grab seines Vaters für meine Mutter empfand - eine treue, reine, herrliche Liebe, die nur mit seinem Tod hinnieden endete. O mögen die treuen Seelen jetzt recht glücklich im Himmel vereint sein! --

Die Leiden und Freuden der elfjährigen Pensionatszeit zogen vorüber. Zu den ernstesten Leiden gehörte zunächst eine furchtbare Krankheit, der sogenannte Nervenveitstanz von welchem das Kind erfaßt wurde, dessen kleines Gehirn der Anstrengung, mit den größeren Elavinnen gleichen Schritt zu halten, nicht gewachsen war. In furchtbarer Aufregung schlug das Kind um sich, und theils unbewußt die stärksten Ohrfeigen aus, deren eine auf des damaligen Religionslehrers Urban (nachmaliger Bischof von Hamburg) Wangen klatschte. Oberflächliche Schmerzen wurden den Kindern bisweilen gewaltsam verursacht und erinnerte sich meine Mutter noch lebhaft der Scene, als eines Tages im Jahre 1821 der Chevalier aux plumes noires in die Classen trat und mit trügerischer Stimme rief: Pleurez mes enfants, Napoléon est mort! Obligates Schluchzen und Schreuzen folgte dieser Mittheilung. Wer sieht nicht manch ein unheimliches Auge hinter dem Taschentuch vorgucken? Nun war die Institutszeit bald zu Ende und eine andere Lebensweise begann.

Die ersehnte Rückkehr in das Vaterhaus war erfolgt, aber mit ihr auch manche Enttäuschung, denn das fröhliche Zusammenleben mit Altersgenossinnen, mit denen man vom sechsten bis zum siebzehnten Jahre gemeinschaftliche Erinnerungen hatte, die dem strengen Vater fremd sein mußten, die Entbehrung einer Mutter, die jetzt, da die zweite Erziehung für das praktische Leben beginnen sollte, köpfigel fühlbar war, der Absolutismus einer Haushälterin, (der abscheulichen Nepomuk) welche das von Vater gewünschte Eintreten Fanny's in die Küche als eine Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit und Macht ansah, das Spötteln der baywarisch denkenden und empfindenden Brüder Carl und Christian, über das "halbfrenzösische Hoffraulein", das nicht einmal ordentlich gehen konnte (wo und wie hätte sie es lernen sollen auf den rauhen Pflastersteinen zu gehen) und schon beim ersten Spaziergang mit den Brüdern einer Schilowache quer über die Füße gefallen war, "weil man die Nase in der Luft hatte": all dieß war dem jungen Mädchen schwer zu ertragen.

Nichts war recht, nicht einmal das Clavierspiel, in welchem man doch stets die erste Note errungen und bei Prüfungskonzerten Triumphe gefeiert hatte: "Vous n'avez qu'à oublier tout ce que Vous avez appris, car Vous ne savez rien, Mademoiselle" sagte der strenge Vater, welcher nach Tisch stets in mehr oder minder gereizter Stimmung Panny's Erziehung fortsetzte, oder begann. Was hätte sie oft darum gegeben fortzulaufen und im Institutgarten mit ihren Freundinnen herum-springen zu dürfen. Und Anton! ach, wer erzählte ihr jetzt von ihm? Er war in Landshut, studierte, studierte auch nicht, reibte sich einer Wagensuite an, die durch die Stadt Landshut fuhr und wobei die "Gefeierte" eine wunderschöne Jagdhündin des Grafen Arco war, welche nach glücklich überstandener Wochenbett mit "ihrer Familie" in einem Weispänner der staunenden Landshutern gezeigt wurde. ... blies wohl auch in sentimentalen Stunden die Flöte ("der gute Anton pflegte mein Mitterlein zu sagen, er hatte einen wunderschönen Triller, aber gar keinen Takt!") und gedachte der Idylle von Fuestenried.

Seine brave Mutter scheint ihm oft ihre Besorgnis über sein zerstreutes Leben angesprochen haben, wie aus ehrfurchtsvoll beruhigenden Briefen und Versprechungen hervorgeht, welche "Anton" von Landshut aus an sie geschrieben.

Panny's Brüder Carl und Christian machten dem Vater viele Sorgen. Christian war wenig begabt (wurde aber später doch Offizier) während an Carl Alles lebte und von Talent abstrakte. Seine musikalischen Compositionsversuche wurden von Gaspar Ebl, dem damalig ersten Contrapunktisten geleitet, während Wagenbauer, der gewissenhafte Baum schlag-Characteristiker die Gründlichkeit seiner Methode auch auf den talentvollen Schüler übertragen suchte. Ein reizbarer Clavierlehrer "Frau Dorfer" schlug den flüchtigen Carl manchmal auf die Finger, daß die "Tastatur blutete"... so war denn auch ihm das "Reißensnehmen" eine hochwillkommene Zerstreuung, und der Druck des "hoffeinen Vaters" lastete sich in nächtlichen Herumschweifen durch Münchens Straßen in Mitte auserselbster Kammermusik. Man sah an einem anspendenden Hauch bis hoch oben eine Nachtsäule erheben und eine böse Stimme rief: "Was gibt's denn in Breiteifelnamen?" worauf Carl mit höflichsten Tone

sinauffrief: "Entschuldigen Sie vielmals, was bezahlen Sie Haussins?"

Herr von Geiger hatte seine eigenen, bestimmten Pläne mit seiner Tochter. Tanta ses talents d'agrément sollten ausgebildet werden, damit sie einst an irgend einem Hofe, wo möglich am bayrischen, eine Stelle bekäme als "lectrice", wie sie damals meist Französisinnen erhielten. Vorläufig erhielt Fanny eine Stiftsdamenprébende, welche ihre Erziehung erleichtern half. Ein vierbändiges (mir äusserst werthes) Breviar aus dem Jahre 1792 ward in ihre Hand gegeben. Besuche bei Verwandten, dem Domänenrath der Leuchtenberg'schen Güter zu Eichtat und Bayreuth waren Fanny's Vater um so erwünschter, als Domänenrath von Geiger's Gattin eine geborene "Freyin" von Kalb und deren bildschöne Töchter Adele und Pauline ein passender Umgang für sein Töchterlein schien. "Sahien", denn Fanny fühlte sich in dieser brillanten weltflüchtigen Umgebung nicht wohl, sondern lag eine andere dem Vater befreundete Familie von Vacchiery schon deshalb vor, weil Frau von Vacchiery die leibliche Tante ... Anton's war. "Faites chanter Votre instrument, faites chanter Votre coeur!" sahnte der Vater, wenn Fanny mit zu großer Oberflächlichkeit die Melodie spielte; allmählich besaerte sich dieß; je ernstere und innigere Lieder das eigene Herz zu singen begann, je ausdrucksvoller ward ihr Spiel, je zarter der Anschlag; denn mit den Jahren schwand die Neigung nicht.

"L'absence est à l'amour
Ce qu'est au feu le vent
Il éteint le petit
Il allume le grand!"

Frau von Vacchiery, eine gemüthliche gutherzige Frau erkannte die ehliche Liebesnoth der beiden und suchte dieselbe zu erleichtern. Nachdem Anton seine Universitätsstudien gut absolviert und sein Jus prakticirte, ward er nebenbei in München Privatsecretair des alten Grafen Arco Köllinbach — des Vaters seines Freundes Max Arco. Dieser einem alten französischen Emigré gleichende alte Edelmann war früher bayrischer Minister gewesen, hatte eine enorme Geschicktskenntniß, beleuchtete aber Alles von dem aristokratischen Standpunkt.

Täglich ließ er sein Haar silberweiß einpudern, was seine Gesichtsfarbe rosiger, seine großen, nur selten aber dann um so eindringender auf die Menschheit schauenden Augen um so blauer erscheinen ließ.

Seine Frau, eine kleine unbedeutende Person, eine geborene Gräfin Seinsheim hatte die Gewohnheit die Leute desto neugieriger anzuschauen und dazu beständig ihre Hände zu reiben. Die Seinsheimnase war an ihr unweifelhaft zu erkennen.

Mit seinem Bruder, des morganatischen Gemahl der originellen bayrischen Churfürstin war der alte Ministergraf in beständigem Streite. Sie hatte über Alles und Jedes verschiedene Ansichten. Drohte die Verstimmung zu allgemein zu werden, so ergriff Louis Arco (der Stammvater der Arco-Zinneberg'schen Familie) sein Violoncell und führte die schwierigsten Parthien mit den unglaublichsten Grimassen aus, was natürlich der gepuderte Bruder mit Bohn markirte: "Regardez le docteur c'est affreux; il deviendra fou avec son instrument". -- Dieses aber war der Freund in der Noth. Ging es im "churfürstlichen" Hause etwas zu bunt zu, so ließ Graf Louis den Reisewagen aus der Remise ziehen, sein Violoncell rückwärts im Kasten anschließen und fuhr landeinwärts.

Während des Umspennens oder Futtergebens der Pferde ward dann das geliebte Instrument in das Nitzszimmer gebracht und die schwierigen Passagen mit Ausdauer und ungestörtem Gleichmuth geübt.

Klassel wurde der churfürstliche Schwager aufgefordert auch seinen jungen Privatsekretair zur Tafel - in die Herzog Maximilian (nunmehr Schuldentilgungsanstalt) zu bringen. Anton war angenehm überrascht und um so mehr, als der Churfürstin-Gräfin Art und Ton seine Befangenheit aufkommen ließ. Man sprach über Theaterstücke und Aufführungen, der junge Sekretair vertheidigte die ideale Richtung: "denn im Theater soll doch eine Bildungsschule sein!"

"Was - was hat er gesagt?" rief die Churfürstin und lachte hell auf, "A sechtere Dummheit hat i do meine Lebtag nie gehört".

In Vacchery'schen Hause fanden sich die Liebenden zusammen und tauschten die Mittheilungen ihrer Erlebnisse. Noch glücklicher waren die Tage gemeinsamer Fröhlichkeit auf dem Lande

in "Schöngeysing", wo man des socialen Zwanges ledig, in lieblicher Natur und unschuldiger Luft seine Jugend genießen durfte! Die Rückkehr in das traurige Haus des Vaters war dann freilich immer schwer zu verwinden und laßt sich aus den wenigen Worten in des Mitterleins trocken gehaltenem Tagebuch entsinnen "Becht betrübt zu Bette gegangen."

Die Ehrfurcht vor ihrem Vater war übrigens stets eine sehr große und auch in ihren alten Tagen erzählte mir meine Mutter, wie viel er sich um sie bemüht, wie schwer es ihm gefallen ihr das Haus, in welchem keine Mutter waitete, so zu gestalten, wie es für ein Mädchen sein müsse und wie sie ihm für allg sein Bestreben dankbar sei. Aber die Erziehung war eine gezwungene denn die steifen Formen peinlicher Artigkeit verkleisterten die Ursprünglichkeit des Empfindens und das "Gemachte" drängte sich an die Stelle des Wehren; Die gehorsame Tochter gab sich alle Mühe den Wünschen des Vaters gerecht zu werden, copirte mit wunderschöner Schrift ganze Seiten sur la bienséance d'une jeune personne dans le monde, übte Cramer'sche Studien unmittelbar nach Tisch (auf Wunsch des langsam digerirenden Vaters) bis ihr das Blut gyg zu den Poren der Wangen herauszuringen drohte, that auch in kirchlicher Hinsicht Alles was und wie es der Anstand erforderte... War sie aber für einige Zeit dieses Druckes los, denn sprudelte der Humor über und des Lachens war kein Ende.

So vergliefen die Jahre. Da kam eine Wendung. Der junge Graf Arco, Anton's Freund war durch einen reichbegüterten kinderlos verstorbenen Grafen Tattenbach zum Universalerben seines Vermögens, seiner Güter - und Gräfte eingesetzt worden. Das Testament ward zwar von entfernteren Verwandten vielfach angestritten worden, Prozesse entstanden, theilweise Concessionen wurden gemacht, aber schließlich blieb Graf Max Arco doch Alleinerbe der prächtigen Güter in Niederbayern und im Innviertel, wie auch des mit Gerichtsbarkeit verbundenen schönen alten Schloßgutes Maxlrain nahe bei Aibling und den herrlichen bayrischen Bergen.

Für seinen Freund Jaegerhuber eröffnete sich plötzlich die Möglichkeit ein fern geglaubtes Ziel in kürzester Frist zu

erreichen - freilich mit Aufopferung seiner Laufbahn im Staatsdienst. Aber die Liebe wog schwerer als derartige Bedenken, und nach Überwindung mancher Kämpfe und Bedenken freite er als Arco'scher Gerichtshalter um die Hand Fräulein von Geiger's. - Für den Vater schien dies ein schweres Opfer, denn seine Pläne sanken nun, - habet der Präbende - in die Isar, mehr noch, er mußte sich von seiner Tochter trennen Auch dieser kam es schwer an, aber Anton, der geliebte Anton, ward doch am 25. April 1829 ihr Gatte und "fröhlicher sah ich die eine Braut in den Wagen springen als dereinst deine Mutter" sagte mit einer Taugin jenes glücklichen Augenblicke.

Der Aufenthalt in Schloss Maxirain hatte für die junge städtisch erzogene Gerichtsanwältin seine Licht - aber auch seine Schattenseiten. Abgesehen vom Glück des Herzens war es eine Wonne, den geliebten Flügel in einen südlich gelegenen Schloßthurm zu stellen und während des Spielens Mozart'scher Sonaten und Phantasien hinüber zu sehen auf die herrliche Alpenkette, aus Mündelstein, zur Brecheraplanz, zu den wilden Kaisern.

Kannibal wurde sogar der schönste musikalische Satz unterbrochen um rasch zum Fernrohr zu springen und zu schauen, wie die Kühe rings bei den Alpmütten weideten...

Deutlich sah man sie, daß man glaubte, ihre Glocken läuten zu hören.

Hatte dann der Gatte im benachbarten Aibling oder auch weiter weg ein Geschäft mit dem Landrichter zu erledigen, so fuhr die glückliche Frau im flüchtigen Einpänner an Anton's Seite durch die herrliche Gegend, jubelte bei jeder schönen Landschaftsstelle, erschrak wohl auch wenn das aus dem gräflichen Stalle zu München nach Maxirain gegebene Weispferd das Ziehen und der kändlichen Begegnungen ungewohnt, das kleine Gefährt durch einen Seitensprung in den Graben zu werfen drohte.

Die Sorgen der Haushaltung waren nicht immer leicht, besonders bei unvermutheter Hinkehr des Gräflichen Gutsherrn oder der nachbarlichen Beamten. Auch gab es Abende, da der Gerichtshalter ausserhalb seines Heims weilen mußte; war dann die junge Frau allein mit ihrem Lampchen in den weiten Gemächern des Schlosses, rissobit ein Steinchen hinter den alten Tapeten

herunter und knisterte ein ungewohntes Geräusch dort, wo ein Abbild mit hochmüthiger Miene auf die ansitzende moderne Inwehnerin sah, so ergriff diese wohl erschrocken die Leuchte und rumpelte rasch die harte finstere Treppe hinab, um in der "Baumelaterstube", wo die paar gemütlichen Menschen bei der Abendsuppe saßen, ihren Gästen zu erwarten. Sie liebte ihn sehr. Nur etwas gefährdete diese Liebe: Fanny's welches Herz für das Weh der Thiere geriebt. Jedemal in erregtem Focuss, wenn an den Freitagen der große Botenwagen für München seine "rachü" aus den Stalle erhielt und die Kälber aus ihrer Heimath gerissen mit Stricken geknebelt und auf den Wagen geworfen wurden. Als die "ideale" Gerichtshalterin aus erstensale einer solchen Scene beiwohnte, ward sie so aufgereggt, daß sie versicherte, wenn Anton das noch einmal anordne, könne sie ihn nicht mehr lieben.- Da dies aber nicht zu ändern war, so lief die mittheilige Frau entweder an solchen Tagen in den Wald oder schloß sich in das entlegendste Zimmer ein.

Der Generalsecretair von Geiger konnte sich weder über die Abwesenheit seiner Tochter noch über deren "bürgerliches" Heim trüsten. Als er einmal zu Besuch nach Maxrain kam, fand er die junge Hausfrau am Bügeltisch: "Habe ich dich dazu erzogen", rief er bekümmert aus. Doch Fanny sah ihn so zufrieden - und dabei so verlegen an, daß die unverkennbare Absicht auf zu erwartendes Mutterglück den alten Hofherrn doch trüstete. Auch Anton's Mutter kam zu längerem Besuche und unter den Einflüsse dieser schlichten, trefflichen Frau entfaltete sich Fanny's häuslicher Sinn immer mehr.

Ein Sohn wurde geboren. Friedrich ward er getauft und seine dunkelbraunen großen Augen hefteten sich hold und ernst auf die Mutter. Wie glücklich waren die Eltern! Da kam der erste schreckliche Schatten über ihr sonniges Glück, denn ein reisender Bote brachte eines "achts die Mittheilung, Herr von Geiger sei plötzlich gestorben! (Er hatte in einem Anfall nicht zu bewältigender krankhafter Melancholie seinem Leben ein jähes Ende gemacht!) Seine Tochter konnte zu dieser kalten Jahreszeit nicht reisen, ihr Kändchen nicht verlassen, so mußte der Schweiger-ohn in die Stadt, mit den Söhnen des Verstorbenen die letzten Pflichten ausüben,- und die bitteren Geschäfte der Verlassenschaft

ordnen. Ein schöneres Andenken hätte Anton der tiefbetrübten Frau nicht zurückbringen können als ein Kniebild der Muttergottes mit schlummerndem Christkind von Bassoferrato.¹ Der himmlisch ruhige Ausdruck im Anlitz der Madonna welche trotz irdischer Gestalt doch keinen unheimlichen weiblichen Wesen dieser Erde gleicht, der sanfte liebevolle Schlummer des Kindes, die Stimmung heiliger Verklärung welche über dem Bilde ruht, geben dem Beschauer etwas von der tröstenden, ja beseligenden Ruhe dieser Gestalten. Wer friedlos ist, erträgt entweder das Anschauen dieses Bildes nicht, oder seine Seele lernt ahnen, wo er den Frieden findet.

Anderthalb Jahre nach der Geburt des Sohnes kam ein Töchterlein, ein armes schwächtiges Wesen, nach dessen Taufe der nicht sentimentale Dorfpfarrer von Tantenhausen die nicht prophetischen Worte sprach: "O sei, Frau Gerichtsherberin, die bringens net auf, Machens Iana nit draus, schauung's, bal's an Egerl in Himmal werd nachha habens a Plag weidiger auf der Erde". Dieß Egerl "Franziska Rosena Urcala" (nach meiner Großmutter) bis ich zur Welt noch nicht geworden, aber "a Plag" hat das Mütterlein schon an mir gehabt, denn als das 1 jährige Kind mit der nach München versetzten Familie in der Sonnenstraße No 9 Einzug hielt, war es am Auslöcheren und die Gliederkrankheit so stark, daß nur das fleißigste Anwenden von Heublumennadern ein so stattliches "Wagnerl" gestalteten, daß dasselbe mit 3 Jahren zu Fuß nach Nymphenburg marschierte und das blitzschnelle "Baderutschen", welches den Vater sehr unterhielt (er erzählte mir oft, welche Virtuosität ich darin gehabt) aufgegeben wurde.

Graf Arco hatte die Inspektion über alle Güter meines Vaters übergeben, eine verantwortliche Stellung, die er entsprechend dem "evangelischen guten und getreuen Knacht" mit größter Gewissenhaftigkeit und Selostverleugnung ausübte. Seine pekuniäre Lage war eine bescheidene, aber eine angenehme, insofern er nur einen Chef hatte, der ihm stets der treue Freund

¹ Dieses wunderbare schöne Madonnenbild hängt jetzt über dem Schreibtisch Josef Weinberger's.

blieb, obgleich schon bei Antritt des dienstlichen Verhältnisses der junge Gerichtshalter das freundschaftliche "Du" abstreifte, trotz allen Protestirens von Seite des Grafen.

Dieser hatte sich nun verheiratet mit einer sehr jungen und schönen Dame aus Bologna Contessa Anna Marescalchi. Vom Frühling bis zum späten Herbste lebte das junge Paar im Schlosse St. Martin in Niederösterreich, woin gewöhnlich Inspector Jägerhuber zu folgen hatte. Das waren denn harte Trennungen. Die leidenschaftlich empfindende Gattin ertrug diese Abschiede so entsetzlich schwer, daß auch die Kinder mit Bangen solcher Zeit entgegensehen. Damals entriß der Dampfwagen nicht mit ungestümer Hast den geliebten Gegenstand, sondern man begleitete, nachdem unter Thürnen und Klagen der Koffer gepackt war, den Scheidenden im Wagen ein Stück weg - bis endlich die Thürme der Stadt so entfernt lagen, daß man an die weite Heimkehr zu Fuß gesahnt wurde, sich noch einmal umarmte, die Hände küßte, laut weinte und rief: "Adieu, Papa, adieu Papa - Papa!" Und dann tücherwinkend mit Herzensleid auf der Ramersdorferstraße dem entweichenden Wagen nachsah!

Die Erziehung der heranwachsenden Kinder war sehr einfach. Der Knabe hatte die Schule zu besuchen, das Mädchen wurde zu Hause unterrichtet, denn damals herrschte noch kein Schulzwang. Es gab tüchtige Hauslehrer, die es auch nicht verachteten um die Mittagsstunde einen Teller guter Suppe anzunehmen. Noch denke ich mit Dankbarkeit meines alten Lehrers, Herrn Thaler, dem ich stets verwundert zusah, wenn er seine Suppe dicht mit Pfeffer bedeckte. Er liebte mich mehr als meinen Bruder, den er für weniger bezahlt als mich beurtheilte die ich kecker mit dem Schabhal war. Liebe Tage waren mir immer, wenn eine alte Reusschneiderin aus der Aus berufen ward, unsere bescheidenen Costume zu ordnen. Diese alte Frau Grassüller, so wie eine Kirchenmaus, im Parterreraum einer elenden Auerherberge wohnend, welche damals alljährlich durch das Wachsen der unregulierten Isar im Frühjahre und Herbst überschwemmt und dann wochenlang feucht blieb, ja eigentlich nie trocken ward, die kaffentrich längst ihren Lohn im Himmel gefunden hat. Mutter von zwei Töchtern, deren eine, schwer hinkend, tüchtig in des Gronjean-Geschäft kam, während die

Jüngere, ein allezeitliches Kind, darsinst bei einer Schuergartenfahrt in der Au mit mehreren Gefährtinnen verunglückte, indem eine Brücke brach und Alle in die Isar stürzten. Als die Au Tod erschrockenen Eltern davon hörten und Alle aus Urthe stiefen, wo die kleinen Opfer lagen, erkannte die arme Wäherin an einem Rosakleidchen, das sie einst von mir erhalten, schon von ferne ihr todttes Kind. - Sie ertrug ihren Jammer, wie alles andere Elend und fuhr in frommer Ergebung fort, sich von ihrer Nadal und des Ertrag der Milch einer Geis, die ihre Dürftigkeit theilte, zu ernähren. Nur eine arme ungeschickte Hauswäherin - vor den Menschen. Vor Gott ohne Zweifel eine wahrhaft selige Seele. ---

Während mein Bruder sanfter und treuhertiger Natur war, zeigte sich an mir sehr früh eine starke Leidenschaftlichkeit, energische Abneigung gegen dieß und Jenes, Widerspenstigkeit gegen die Mutter, welche mir dann oft von Strafe ein Schweißchen in den Kamin stellte auf welchem ich mich eine halbe Stunde lang zu setzen und nach Belieben zu vertoben hatte. Mein Geschrei war dann mörderisch und entwickelte jedanfalle schon frühzeitig die Kraft der Stimmhöder - während die Nerven unter der ausgestandenen Angst der Speicher - oder Kaminenclosuren litten und mir eine Furchtsamkeit verursachten, unter der ich noch jetzt bisweilen in dunklem Haum so leiden habe. Andererseits war es meine Seligkeit, wenn sich meine Mutter (ob auch in eiskaltem Salon) an den Flügel setzte und "le fou" von Kalzbrenner, oder die "Campanella" von Taubert spielte. Ich schlich mich dann in das Zimmer, baute mir leise, leise aus Stühlen ein Haus, setzte mich mit der Puppe im Arm (ein solzkopfiges Scheußel, das ich Mathilde nannte und herzlich liebte) hinein, und ließ die süße Musik auf mein träumerisches Gemüth wirken.

In Französischen und in der Musik unterrichtete mich die streng consequente Mutter, alles Ubrige was zur "Bildung" gehörte besorgten Hauslehrer, doch zur ersten hl. Beichte wurde ich später als andere Kinder durch den noch lebenden Praeses an der St. Michaelshofkirche Herrn Mall vorbereitet. Dasselbe war er Praeses an der Dreifaltigkeitskirche und besuchte die ene selige Zelle der Karmelitenwäherin. Die Fenster sahen auf einen

blumenreichen Garten, die Stille und Einsamkeit, der Duft der Blumen und der liebliche Vogelsang machten mir in Verein mit dem beglückenden Unterricht des würdigen Priesters einen tiefen Eindruck. Ich lernte gut. Damals hätte man die junge Seele so leicht für den hohen Beruf des Ordenslebens gewinnen und erziehen können. Das weltliche Leben hatte bittere Kämpfe bereit.

"Sei du bist also das unausstehliche Mädel", sagte mir später mein Vetter August Hanten, "das uns Herr Professor Mail immer als Vorbild vor die Nase gerieben hat, wenn wir unsere Catechismus nicht gelernt hatten! Damals hatten wir eine solche Wuth auf dich, daß wir, hätten wir dich gekannt, dich einmal gehörig durchgeprügelt hätten".

In Erinnerung der eigenen Wohlthat, welche meine Mutter als Institutserfräulein empfunden, wenn sie einen ganzen Tag im Freien zubringen durfte, gingen wir dann und wann für einen Tag nach Nymphenburg. (Die kürzeren Nachmittagsstunden brachte sie mit mir im Garten hinter der Glyptothek zu. Hatte ich meine verhaßten assyrischen Könige auf Französisch gut hergesagt, auch über Aristotile und Themistocle die Prüfung vor der strengen Mutter bestanden, dann durfte ich dem damals an der Glyptothek stehenden Wachtposten ein Stück Brod anbieten, das, lächelnd angenommen, schlussendlich in der Patschentanche verschwand.)

Man war theilweise mit "Fütterung" ausgerüstet, doch barg die große Tasche ausser meinen französischen Erfindern noch das Journal des débats und die Dichtungen von Lamartine, welche meine Mutter im stillen Grün des herrlichen Gartens laut vorlesen pflegte.

Diese in Nymphenburger Garten gebrachten Frühlings- und Sommertage waren mir eine Wonne und erscheinen mir noch jetzt als die schönsten Stunden meiner Kindheit. Vormittags ging man gewöhnlich links in einen Hain, durch welches ein Bächlein floß. Nachdem ich gelernt, durfte ich Schuhe und Strümpfe ausziehen und im spiegelklaren Bächlein hin und herstapfen. Nach ein paar Stunden zog man weiter und schlug unter einer schattigen Buche am großen See sein Lager auf. Zu Tisch gibt man zum Controlar, wo die einfachste Bewirthung besaß

mundete, als die Speisen zu Hause, hatte man doch auch liebe Gäste: Hühner und Hennen jeden Alters, die von rotbkammigen Gockel geführt, die Brodkräumen aufpöckten, auf die benachbarten Tische fliegen und mit Gegacker und Geschrei ihrem Weid und ihrer Wonne Ausdruck gaben. Nach Tisch ging man wieder in den Garten zurück, gemächlich zur Papodenburg. Nun wurde Mams träumerischer gestimmt. Lamartine ward aus der Tasche gezogen und laut vorgelesen:

Le Papillon

Naitre avec le printemps, mourir avec les roses;
Sur l'aile du Zéphir nager dans un ciel pur;
Balancé sur le sein des fleurs à peine écloses,
S'enivrer des parfums, de lumière et d'azur;
Secouant, jeune encor, la poudre de ses ailes,
S'envoler comme un souffle aux voutes éternelles;
Voilà du papillon le destin enchanté.

Il ressemble au désir, qui jamais ne se pose,
Et sans se satisfaire, effleurant toute chose
Retourne enfin au ciel chercher le Valuphè.

Verstand ich auch den Sinn nicht ganz, so doch manche Worte, ich liebte die Stimme meines Mütterleins, und während ich ausgestreckt im Grase lag, über mir in blauer Luft Mücken tanzten, Wolken zogen oder plötzlich eine Amstel ihren lauten Schleg artönen ließ, da war mir sehr wohl - und doch nicht ganz ohne eine wunderbare Wahnubb, die mir schon so früh ins Herz wog. - Dann ging ich wohl auch an das Roccoeschlößchen herum, stellte mich auf die Zehen und sah von der moosigen Terasse aus in den geheimnisvollen Hain, was wohl Alles da drinnen vor sich gegangen war, unter den gepuderten Herren und Damen! ... Um 3 Uhr Nachmittags verließen wir gewöhnlich den Park um nach Neuhausen zu gehen, wohin uns Bruder Friedrich nach Beendigung seiner Classe entgegenkam und mit uns bei "unserer Milchfrau" zum Abendbrot Einkehr zu halten. Eine Schüssel saurer Milch mit ländlichem Schwarzbrot mundete uns besser, als manchem König sein üppiges Mahl, auch blieb immer noch so viel vom Brode übrig, daß wir den Canal entlang abließend die Schwane Fütterer konnten, die uns mit leisem Ruderschlag, gestreckten und gebogenen Halsen nachzogen bis zum

letzten Busses.

O du glückliche Kinderzeit!

War endlich ~~es~~ für Fritz die Ferienszeit gekommen, so wurden die Vorbereitungen zur Reise nach St. Martin begonnen. Meine Mutter suchte dann eine ehemalige, nunmehr mit einem Lohnkutscher in der Dachauerstraße verheiratete Köchin auf, wählte in Etail die wenigst matten Pferde, ließ sich versprechen, daß dieselben zwei Tage vor der Reise keine anstrengenden Touren machen durften, damit sie die zwei und einen halben Tag währende Fahrt gut vertragen. Welch freudige Aufregung, klapperten die Pferde zu frühster Morgenstunde herab. Voran all die Koffer auf die Wagen. Oben und rückwärts mit Stricken festgemacht, als Decken versehen stieg man ein und fuhr mit Handgepäck und Spielzeug zu Münchens Thor hinaus. In Haag ward gewöhnlich Mittag gemacht und während des Mitterglets mit der seit Jahren bekannten Pachtelbarin sich unterhielt, stiegen wir zur alten Burg hinauf und sahen von da auf das hügelige Burgenland herab. Kleine Skizzen wurden angefertigt, dann, bei gutem Wetter ein Stück auf der Landstraße vorausgegangen, bis der Wagen uns einholte. Die Fahrt ging heute bis Mühlendorf. Sah man die vielen Fenster Schloß Langberg's, damals noch der freiburglichen Familie Mandel gehörend, im Abendgolde glühen, dann war das Reiseziel für den ersten Tag nicht mehr ferne: war es doch keine Kleinigkeit für arme Pferde einen bespannten Reisewagen, eine ganze Familie und den Kutscher an einem Tage von München bis Mühlendorf zu ziehen.

Das liebe Städtchen mit den platten Hausdächern begrüßte wir stets freudigen Gemüthes, um so mehr als wir dort, das einjährige Mal im Jahre köstliche eingesontene Weichhülse zum Braten bekamen, an deren guten Geschmack ich noch heute mit Vergnügen denke: ein Beweis, daß selten Gerichtetes nachhaltigere Freude macht, als das oft Genossene. -

Nicht ohne Gefahr war damals die lange Fahrt durch den Burgauer Wald, in welchem so manches Gredagebindel sein Unwesen trieb, weshalb dem Kutscher und uns Kindern stets aufgetragen wurde, uns möglichst lautlos zu verhalten. Drei zur Dämmerungszeit abgegebene Schüsse haben uns einmal sehr erschreckt, doch folgte kein Nachspiel. In Simbach-Braunsau hatten wir manchmal die schwache Halsbrücke bei so fürchterlichem Hochwasser zu

passiren, daß wir des öfteren glaubten, der trübe Inn würde uns mit fortreißen. Nahe dem Braunauerthor harrten dann die Diener der Gerechtigkeit am Koffer und Wagen nach verbotener Einfuhr zu durchsuchen. Auch verdarben sie uns einmal sehr die Freude, dem Vaterlein eine große Strantz voll griechischen Tabacks mitzubringen. Der Kutscher hatte sie in einen Mantel gedeckt, diesen über ein Pferd geworfen und war hier vom Auge des mitrainsischen Wachbeamten entdeckt worden. Sieben Gulden Strafe und Verlust des Tabaks; das war bitter, aber alles Protestiren half nichts. Jedesmal stateteten wir Kinder auch am Thore des Bürgermeister von Braunau unseren Besuch ab, dessen Bart so lang war, daß er mit seinen Füßen darauf treten konnte. Sein Abbild hängt in Lebensgröße auch hier in der kgl. Residenz auf der Treppenwand des Neubaues, welchen König Ludwig II. bewohnte.

Des öfteren kam uns Pape mit seinem leichten Gefährte aus Obenbug entgegen. Welch ein glückliches Wiedersehen! - Wir Kinder mußten dann gleich erzählen, ob wir tüchtig gelernt und jede Veränderung an Wachstum und Aussehen wurde von den beglückten Eltern commentirt. Während die Dienerin mit dem Gepäckwagen langsam folgte fuhren die Eltern und wir in rascherem Tempo voraus. O wie war das schön. Pape mußte sich auf dem Lande Pferde halten und knuffte sich gewöhnlich für diese Zeit von österreichischen Offizieren zwei ungarische Pferde, die, vor einem strohgeflochtenen offenen Wagen (Nadiachonka) gespannt, flüchtig wie die Hirsche auf der Landstraße dahinsprangen. Pape kutschirte, Fritz saß neben ihm auf dem Buckel, Keman und ich im Fond des Wagens - ein Quartett, dessen Hauptcharakter "Allegro" war.

Die Gegend von St. Martin in Oberösterreich hat keinen großartigen, aber einen lieblichen Charakter. Leise Hügel ziehen sich dahin, herrliche Bäume stehen auf den üppigen Wiesen und von ferne sieht sich die steyermärkische Alpenkette mit ihren prächtigen Bergen Traunstein, Schafberg etc. Von manchen Hügeln ist die Aussicht prachtvoll, wie z. B. vom Bwaniberg (Berg hat freilich ein zu stolzer Name) bei Uttenau; um welchen sich das lieblichste Panorama zieht! Baumgruppen,

Dörfer, kleine Flüsse, Felder und Wiesen bieten bei reiner Luft mit dem edlen Gebirgshintergrunde ein köstliches Bild, das wir, unter einem Baume liegend, oder von der windgeschützten Kniesbank meiner Feldcapelle aus mit trunkenem Auge betrachteten. Oftmals begleitete uns bei solchen Spaziergängen, welche das naturliebende Mütterlein unternahm, der jeweilige Pfarrer oder Caplan, der uns auch stets während der Ferien unterrichtete. Einer dieser Capläne war unser besonderer Liebling ... hatte er doch einen unvergleichlichen Pudel. Lagerten wir uns an Ziele des Spazierganges, einen schönen Aussichtspunkte auf das Steppfeld und ~~XXXXXX~~ filaterte der Caplan auf gut Österreichisch: "Drago, wir is woarn", so sprang der Pudel auf die Schulter seines Herrn und zog ihm den Hut herab. Drago war immer der Mittelpunkt unserer Freude, während Mama sich abmühte durch ein Fernrohr die Alpenspitzen zu übersehen.

Bei einem dieser Spaziergänge geschah es, daß mein Bruder, über einen Steg tanzend, von Gesseln herab in den rasch fließenden ziemlich tiefen Bach fiel. Mein Schrecken war so groß, daß, als Fritz schon lange aus dem Bache gestiegen war und das Wasser abschüttelnd, heilwärts eilte, ich noch immer ausgestreckt in Grase lag und hinausbrüllte: eine unvernünftige Leidenschaftlichkeit, deren Ausdruck sich gelegentlich eines Brandes wiederholte, der unserem Hause zwar keinerlei Gefahr brachte, sich aber zu dem fürchterlichsten Gebraul veranlaßte, während Fritz gleichzeitig in einem entlegnen Zimmer still knisend und betend gefunden wurde. In all diesen Anzeichen erkenne ich die Wurzel stürmischer Empfindung, mangelnder Selbstbeherrschung, um derenwillen ich in späteren Jahren so viele unnütze Tränen vergossen habe.

Dann und wann wurden auch wir Kinder in das prächtige Bureau zur Tafel oder zu Abendvergögnungen geladen: Stunden, die mir inner vorher schon Herzklopfen verursachten; denn die Lehren meiner Mutter über anständiges Geradeshalten, Gehen und Sitzen geirten mich mehr als meinen Bruder, den eine angeborene Unbefangenheit eigen war, die ihn auch zum Liebling der Gräfin machte.

Die alte Marquise Marascolchi war auch einmal aus Bologna zu Besuch gekommen. Berührt durch ihr aristokratisches Wesen,

durch die Vornehmheit ihrer Haltung wurde ich gehörig gedrillt, der guten Erziehung, die mir meine Mutter gegeben, nicht Stande zu machen. Als ich meine erste Verbeugung gemacht und die Fragen der Marquise in meinem französischen beantwortet, hatte ich aber auch den Triumph sie zu ihrer Tochter, Gräfin Arco sagen zu hören: "Charmante petite personne, et quel joli son de voir".

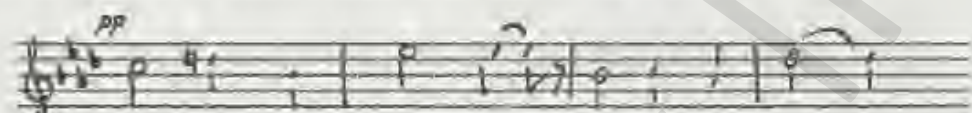
St. Martin ist nicht im Schloßcharacter gebaut, sondern ein sehr großes viereckiges Haus, das eher einem Kloster gleicht und nur an der einen Front einen Giebel trägt, während damals noch zwei Seiten von einem Weiner umgeben waren. Ein großer Park mit schönen Bäumen und hohen schlanken Pappeln, ein sorgfältig gepflegter Blumengarten, herrliche Bassins und beschützte Sitzplätze machten den Aufenthalt selbst in nächster Nähe des Schlosses sehr angenehm. Von Blumen verdeckt stand gegenüber ein prächtiges Ökonomiegebäude, große Stallungen für Pferde und Hornvieh, so wie eine Brauerei und das Ferretierhaus des Schloßgärtners. Ein gutes Landwirthschaftshaus bildet die Ecke vom Schloß - und Landstrasse und eine solide Kirche mit freundlichem Innern und Geläute und täglich zur hl. Messe und Gottesdienst. Ein magister Sammler ließ hier seine Badstube los und konnte der junge Graf manchmal während seines figurirten Offertorium-Saisons nicht umhin (zur Verschönerung der Anwesenheit im Oratorium) seine Gemahlin zu fragen:

"Eh bien Anna que faites Vous de notre Lablache?"

Die Gräfin war selbst eine gute Sängerin, hatte in Paris bei den besten Meistern Unterricht gehabt, konnte sich aber doch in der Gesangs Kunst nicht messen mit ihrer jungen Schwägerin Gräfin Mathilde Marassalini geborene Marquise de Fanche.

Diese wunderschöne Frau mit tiefschwarzen Haare, dunkelblauen unbeschreiblich ausdrucksvollen Augen und einem so reizend liebenswürdigen Lächeln, daß jeder besaubert war; der in ihre Nähe kam, hatte eine ebenso seelenvolle als geschulte Stimme, und machte ihrer Lehrerin, der berühmten Mee Walihren alle Ehre. Die Erinnerung an diese poetische Gestalt hat sich seinen jungen, erwachenden Herzen für immer eingepreßt. Am Mittelfenster des großen Salons stand ein großer runder Blumentisch um welchen sich ein runder Bivas sog. Köstlicher

Duft von Rosen und Heliotropen wetteiferte mit der balsamischen Luft, die aus dem Garten zu den geöffneten Fenstern herwieg - draussen glatte Stille, und zuweilen der Schlag der Thurtuhr. Niemand dachte an mich, während ich halb verborgen auf dem Diwan unter breitblättrigen Pflanzen sitzend Aug und Ohr war für die schöne vornehme Sängerin, die, neben meiner begleitenden Mutter am Clavier stand und mit ihrem unvergleichlichen Vortrag französische Romane sang.



Bai, je suis l'ombre à toi le jour!

Meinem Mütterlein liefen die dicken Thränen herunter, während sie begleitete - aber auch der jungen Gräfin lag das Weinen oft näher als das Lachen ... denn ihr Herz war nicht ganz bei ihrer Pflicht ... und Bologna, die Heimath des Gatten konnte Paris und mancher Andere nicht ersetzen. Doch ihr allerliebster Knabe Antonin, ein Bild südlicher Schönheit und Lebenslust war ihre ganze Wonne. Noch sehe ich ihn gelegentlich von Tableaux, welche zur "Festfeier" im Theateraal des Schlosses gestellt wurden in dem Arm seiner Tante ruhen. Das Bild stellte eine vornehme polnische Familie vor, die auf der Pflicht sucht. Gräfin Anna Arco war die polnische Mutter, Arcanin ihr kleiner Sohn, ich ihre Tochter, die mit Angst in die Ferne blicken sollte. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zum erstenmal, daß ich ein schönes Profil hatte, was ich kaum verstand, da mir mein Vater frühzeitig die Ansicht beibrachte, ich sei nicht hübsch, würde nie reich werden, weshalb ich viel lernen müsse um einst auf eigenen Füßen zu stehen. -

Für die in nächster Nähe Gegend von S. Martin garnisontirten Offiziere war es sehr angenehm, daß sie im Schlosse Geselligkeit fanden, und dachte es auch und wann monoton zu werden, dann halfen sie endlich mit wieder Leben in die Gesellschaft zu bringen.

Oftmals wurden Gäste aus Italien und Frankreich, ja selbst aus England erwartet. Doch bei so langen Reisen in eigenen Wagen mit Extrapost konnte leicht eine Versögerung eintreten.

Blieben die Erwarteten zu lange aus, dann machte sich der Schloßherr bisweilen das Vergnügen, seinen eigenen Reiselwagen heimlich aus der Kammer zu ziehen, ausserhalb S. Martin's mit 4 Pferden bespannen zu lassen und als verkleideter Kavalier mit nichtverschleierten Gesicht anzukommen. Man saß noch spät Abend im Salon, vernahm den Grafen, der oftmals mit den Beamten Tarrok spielte, nicht ... plötzlich hörte man durch die Nacht ein Pösthorn klingen.

"Dieu de Dieu, les voilà qui arrivent", rief die Gräfin aus und riß an der Klingel. "Lisette soll kommen". Eine musterhaft geordnete und in Ordnung haltende Haushälterin trat ein. "Ich glaub es kommt die Herzogin Dalberg an" - Lisette rang sie Hände und wusch einen Knix. "Sehr wohl Frau Gräfin, aber die Betten". ... "Die Lisette muß immer ein "Aber" haben - é da far arabbare col suo sterno aber, aber - aber mach sie, daß Sie alles riante - Dio mio ... sie trabben schon ganz nah, á la rencontre rief sie - und Alles sog ihr nach zum blumengeschmückten Treppenaufgang. Der Wagen fuhr vor - der Schlags wurde geöffnet ... Dieu - qu'est ce que c'est que ça ... ein alter Gentleman stieg aus - fürchterliche Füße einer verschleierten Dame folgten nach ... Getöse - Gelächter - My dear cousin this is my wife Annaliedl from the stables. Die vermeintliche Herzogin von Dalberg durfte wieder zu den "Muhli - Muhli" und der Graf freute sich kindisch, daß der Scherz gelungen.

Dann und wann spielte in benachbarten Städtchen Ried die Husarenmusik auf freien Platz ein Abendständchen. Dieß anhören zu dürfen - schon die Fahrt dorthin war für Fritz und mich eine Wonne - nicht minder für meine Mutter. Eines Tages kündigte uns der Vater wieder diese Freude an und Floß ging er mit den Bedienten und zwei prächtigen Bräunen auf der glatten Landstraße dahin. Ich saß auf dem Bock neben Papa welcher kutschte, Mose und Fritz im Wagen. Da rief ich: "Papa, hier läuft ganz frei ein Rad". Raub gesagt, stürzte der Wagen, ich lag auf der Erde über mir auf dem Kopf etwas sehr Schlimmes - Geschrei - Obacht - Obacht - nicht rühren ... Mein Schutzengel habe sich bewahrt, denn während die Andern vom Wagen gesprungen, war ich unter denselben gekommen; denn das Rad war unser viertes gewesen und der Wagen war ganz

umgestürzt. Hätten die guten Pferde nur eine Bewegung nach vorn gemacht, wären sie nicht so fromm stehen geblieben, so hätte die Last des Wagens meine Hirnschale zerrieben. Mit heller Haut wollten wir nun zu Fuß wieder heim gehen, da kam aber die grafliche Familie in mehreren Wagen nachgezogen und nahm die beinahe Verunglückten am Stenöchen mit nach Hied. O wie war das schön! -

Aber das Städtchen Hied hatte noch einen andern Anziehungspunkt für uns. In schloßartigen Gebäude, welches, auf einem ziemlich hohen Hügel stehend das zu Füßen liegende Städtchen und die liebliche Landschaft bis zum Aposchius durch die Alpenkette beherrschte, wohnte, oder residierte vielmehr der damalige Kreishauptmann von Fritsch mit seiner Familie, wohin wir oftmals zu Besuch geladen waren.

Das Familienoberhaupt war ein kleiner, höchst lebenswürdiger und geingebildeter Mann, der den Gästen, die er liebte, mit ausgestreckten Händen entgegenkam und sich schon gleich zu Anfang des Besuchs für die Freundschaft bedankte, die sie ihm bereiteten, daß sie die nüchternen steile Treppe (mit Holz war sie fürchterlich gegen alles Unwetter gedeckt) welche vom Städtchen zu seiner Residenz hinaufführte, erklimmen, um ihm diese "große, superledene Freundschaft" zu machen. Unser Mütterlein war diesem lebenswürdigen Paradiesempfang ganz gut gewachsen, aber wir Kinder wunderten uns die und da, ob man's denn nicht auch glauben würde, wenn er es etwas weniger ausführlich versicherte. Frau von Fritsch war eine hochgewachsene schlanke Frau, welche mit Leib und Seele für Jean Paul schwärmte. Er war so sehr ihr Abgott, daß ihr ganzes Wesen etwas Confuses dadurch empfing. Ideale Höheit der Gedanken stimmte zu mancher Kleinlichkeit im Haushalt nicht. Schwärmerin für Orion lieb der Klarheit in praktischen Dingen am allerwenigsten die Einfachheit des Glaubens aufkommen. Sie hatte eine schöne Tochter Namens Natalie. Dieses Mädchen war der Liebling der Mutter, auf Natalie wurden in jeder Richtung die größten Hoffnungen gesetzt - da kam nach schwerer Krankheit der unerbittliche Tod und schloß die schwärmerischen Augen der mütterlichen Tochter. Nun begann ein seltsamer Hultus. Die Leiche der Tochter wurde wie eine Braut geschmückt;

das schwarze Haar aufgelöst und das arme Mädchen sitzend in einer Rosenlaube der Verehrung ausgestallt - so lange bis sich endlich das mitleidige Gest zu inner Ruhe öffnete. Das war nun verewermt und Wilhelm, der leosendige, humorvolle talentierte Sohn, unser Aller Freund von nun zur Geltung. In Kloster Krammünster studierend, brachte er die Ferien bei den Eltern in Ried zu und gestaltete die Kreishauptmannerei zu einem heiteren Aufenthalt. Er war so alt wie mein Bruder, spielte prächtig Clavier - Meyerbeer's Ouverture zu Struensee spielte er im 2stündigen Clavierarrangement auf seinem Bösendorfer Flügel herunter, daß uns Hören und Sehen verging, und gelegentlich der Soiréen, zu welchen die Beamten und Honoratioren des Städtchens geladen wurden, war er der flottesste Tänzer, welchen die erwachende Bezirks-Antsmännin in Seele heranzü, daß Jean Paul's Büste auf Lorbeerumschlungenem Sockel zu wackeln begann. Wenn aber meine Mutter sich an das Clavier setzte, so reichte auch sie an ihre Salonstücke gerne einen rythmisch köstlich gespielten Walzer an; denn sie liebte es wenn die Jugend tanzte. Sie hatte meinen Bruder und mich allmache Tenze gelehrt: Menuett und altfranzösische Figuren, die wir denn bisweilen zu allgemeiner Freude als pas de deux aufführten, während des glückliche Mütterlein dazu aufspielte, Nach so vergnügt zugebrachten Stunden fuhr man in schöner Sommernacht in halboffenen Wagen durch die milde Paragegend in raschestem Tempo nach S. Martin zurück. Ein Ausflug zu Wagen ward' zu dem anderthalb Stunden entfernten Kloster der Augustinerherren nach Reichersberg gemacht. Am Inn gelegen erinnerte der Baustil und der schöne Zustand der Gärten wie der innere Räume mehr an Tegernsee. Nach angenehmer Fahrt durch Wiesen und Wälder fuhr man durch das Skiftthor in einen schönen gartenartigen Garten eine fontaine geschmückten Hofraum ein - und zwar auf der rechten Seite; denn die Linke durfte wegen der Clausur von Frauen nicht betreten werden. Der Kessleidirektor P. Mayer war ein trefflicher Cellist, in dessen Bibliothek sich alle Classiker befanden. Während er mit meiner Mutter alle erdenklichen Sonaten spielte, starrten mein Bruder und ich an herrlichen Reliquien und Bildern - wohl auch an unvergleichlichen Pfeirsichen erfreuen, die an südl. Abhang des Klosters gegen den Inn zu

gewachsen waren.--

Ein besonderes Fest war es uns jedoch, wenn wir die freiherrliche Familie von Andrian Waburg in Schloß Neuhaus bei Scherding besuchen durften. Die Freundschaft, welche zwischen dem Baron und meinem Vater in Holland'schen Institut begonnen, war durch das bisherige Leben beider nicht gestört worden, obgleich ihre Verhältnisse nicht mehr die gleichen waren; denn Baron Andrian hatte sich mit einer reichen Bürgerstochter Scherding's verheiratet und war durch diese in den Besitz eines herrlichen, mitten im Inn auf einer Insel gelegenen Schlosses gekommen. Seine ältere Tochter Clementine war in meinem Alter und wir liebten uns, wie eben so junge Mädchen sich leicht für einander entflammen. Die Baronin war nicht schön aber sehr schlank gewachsen, höchst elegant und von einer so feinst liebenswürdigen Gastfreundschaft, daß man sich wohl in ihrem Hause fühlen mußte. Alles war vorzüglich, Alles war wie selbstverständlich geboten, jedweder Versuch zu danken wurde weggeschert. Die angenehmste Neckerei, verbunden mit wohlwollenden Gesprächen, mit Beweisen wahrer Freundschaft und Zuneigung gestaltete den Aufenthalt so angenehm, daß man nie ohne Thränen von diesen lebenswürdigen Menschen schied. Sie hatten sieben Kinder: Clementine, Amalie, 3 Mimi, Ferdinand, Leopold, Victor¹. Der Baron spielte ausdrucksvoll das Violoncell und meine Mutter begleitete ihn dazu. Es klang sehr schön in den hohen Räumen, keinerlei Geräusch von Außen störte und der Inn floss breit und majestätisch mit seinen grauen Wogen vorüber. Die künstlichen Feigen und Pfirsiche des Anstaltsgärtchens mundeten uns gut und bekamen wir stets nach dem Essen in die Taschen gefüllt, bevor wir zur Heimfahrt in den Wagen stiegen. --

Die Natur im Innviertel und wenn man sich den Bergen nähert ist wirklich sehr wunderschön. Lange Fahrten im offenen Wagen bei gutem Wetter waren ein Hochgenuss. Unvergesslich wird mir ein Ausflug nach Gmünd sein. Mein Bruder hatte mit einem

1 In diesem Frühjahr 1888 erschoss sich Victor Andrian, der seit dem Kriege 1870-71 (wo er als Artilleriehauptmann beteiligt war) an Trübsinn gelitten.

Hofmeister (dem später durch seine alterthümlichen Kenntnisse und Sammlungen berühmt gewordenen Otto Titan v. Hefner) eine Reise nach Wien machen dürfen. Damit auch mir eine Freude werde, nannten mich die Eltern zu der Fahrt in das Traunthal mit. Nachdem wir zuerst den prächtigen Traunfall betrachtet hatten, fuhren wir nach Gmund. Aber wehe ... ein dichter Nebel lag auf dem See und verhüllte die Berge. Es war Sonntag Morgen und wir besuchten den Gottesdienstag, stiegen dann auf einen Hügel und lagerten uns getrost in dem Gras, auf ein Verziehen des Nebels hoffend. Nun läuteten die Glocken in vollen tiefen Tönen das Mittagsgesange. Während des englischen Gottesdienstes begann leise leise der Nebel zu steigen, der See glitzerte zuerst nahe am Ufer in dunkelgrünem Licht - immer dünner ward der Nebel - trister wurde der See - einige Bergspitzen erschienen - die Schleier hoben sich - und vor uns lag die Pracht des Traunsees! Welche Pracht! Mein Mütterlein weifelte vor Entzücken - und Sehnsucht nach ihrem Sohn, ich, Maehle, Papa lachte und sah mich mit leuchtendem Auge an ... es war eine unvergessliche Stunde, - der Anblick des ersten Sees, der vor meinem Auge lag, lebt noch wie gestern in meiner Erinnerung.

Es fehlte in S. Martin auch nicht an humoristischen Gesellen und unbewussten Originalien. Eine solche Persönlichkeit, die mit verechnitteter Treueherzigkeit viele derbe Keckerei von Seite des Grafen auszuhalten hatte, war der praktische Arzt oder Rathgeber Dr. Rickinger. Er wohnte in Obersberg, kam aber allwöchentlich von dort auf einem gutmüthigen Schimmel nach S. Martin geritten. Ja wohl gutmüthig, denn das langhaarige Thier mußte schon weheln ohne Zügel und Reitgerte seinen Weg finden, weil Dr. Rickinger diese Reitzeit ausnützte um sich im Flötenspiel zu üben. Die bocca ridente, welche die gute "Ambochare" beim Flötenspiel bedingt, hatte sich in dem durch Regen und Kälte verwitterten Gesicht des sechszigjährigen Doctors zu einem Lächeln versteinert. Dieß Lächeln liebte, wenn er ordinirte, oder den Puls zählte, oder französische Verse recitirte - oder spielte oder trank. Das Perlickchen, wohl geglättet und stacheldornige Augäpfel Entzensusen

charakterisirten den Kopf. Zu Pferde war er stets mit einem Mantelsack versehen, welcher außer dem Flötenfateral noch einen blauen Frack mit goldenen Knöpfen, ein Tabottrahemdchen und eine weiße Cravatte mit einem Moschessadeurfläschen barg: Im Saalosee angekommen besorgte er zuerst sein Pferd und verschwand dann in der Portierstube um dort die staubige oder nasse Gewandung abzulegen und als Schloßarzt wieder hervorzutreten. Manchmal war aber seine wirklich schöne Tochter auch zur Tafel geladen und war es dann der Stolz des Vaters seine Geroline nach Tisch an das Clavier zu setzen und abzulösen, wenn sie sich die Schubert'schen Lieder mit französischen Texte an Clavier selbst begleitete.-- Da galt es oft schwere Lachkrämpfe zu verbergen, wenn es klang:



Pon chœur ma belle meunière

War der glückliche Vater in zu großer Versückung dann schlich sich wohl der Übermüthige Graf von rückwärts zu ihm, schob ihm das Perrückerl schief und rief mit Pathos brava, brava, bis, bis - bis die geschmeichelte Geroline noch einmal ihr pon chœur sang.

Seine Frau ließ er wohlweislich zu Hause.

Noch muß ich eines nachbarlichen Schlosses Erwähnung thun, welches gleichfalls im Besitze der Grafen Arco, aber unbekannt war: Schloß Aureolsmünster (?). Der Weg dorthin war etwa so weit wie von München nach Nymphenburg und ist auch diesen dem Styl nach verwandt. Garten und Brunnen, Wasserwerke und Brücken sind nunmehr verfallen, aber den noch vorhandenen Plänen nach zu urtheilen, muß es im vergangenen Jahrhundert ein herrlicher Edelsitz gewesen sein. Nach vorne zeigte sich das Schloßgebäude majestätisch. Der Mittelbau überragt die beiden Seitenflügel; auf diesen waren terrassenartige Dächer, welche einen reizenden Rundblick auf die liebliche Landschaft gewährten. Die Einfahrt von rückwärts geschah über eine Brücke, da das Schloß in einem Teiche stand. Das linke hochgewölbte Hafengebäude war $\frac{1}{2}$ einst Stallung, jetzt Luckerfabrik, während das Gebäude rechts die Wohnungen für

das Haushaltsgefolge bildeten. Beim Mittelthore eintretend führte aus der Vorhalle eine vornehme Treppe in den ersten Stock. Innenbilder aus dem 15. und 16. Jahrhundert hingen lebensgroß auf der Treppe und die hohen Zimmer waren reich behangen mit Damen und Kindern in den reichen Medicis-Gewandungen. Kleine Versimmer waren durch Tapetenhöfen zu erreichen, escaliers derohés führten in andere Stockwerke, auch hinauf zu dem prächtigen *Tanzsaal*, das ganze Mittelgebäude durchschneidenden Tanzsaal, wo jetzt -acht der Kopfen für das Brauhaus zum Trocknen lag, eine andere Treppe mit köstlichem Eisengeländer mündete in der Capelle, die nach zwei Seiten von Oratorienfenstern umgeben war. Meine 14jährige Phantasie arbeitete sich müde an Vorstellungen über die richtigen Bewohner dieses Schlosses, und war sie am Geschäftigsten - dann erfaßte mich wohl plötzlich ein dumpfer Schrecken vor den durchbohrenden Augen des perückenbehangenen Ritters und ich floh - wie es denn meine Mutter zu Maximain über die gradartige Treppe Aurolamünster's hinauf.

In der Nähe des Schlosses lag ein unfriedeter Garten mit einem merkwürdigen Lusthäuschen. In diesem nach Suabe und Rom duftenden Garten, welcher mit Heisamen Paradiesgärtchen genannt, erlebte ich als Kind die erste große Enttäuschung. Ich hatte neulich einen Aprikosenkern eingegraben - vielleicht halb so tief als damals mein Händchen lang war, und die feste Hoffnung getragen, wenn ich über's Jahr wiederkame würde an dieser Stelle, die ich mir wohl gemerkt hatte, ein kleines beuspflanzchen stehen. Ich kam wieder, suchte - suchte und fand nichts als Steingeröll ... So gieng mir im Leben noch einigemals, nur etwas anders! -

Über Bau und Geschichte des Schlosses Aurolamünsters wußte ich bis zur Stunde noch gern etwas Genaueres; aber ich konnte nur annähernd erfahren, daß die letzte süßselig glückliche Grafenfamilie in ihrem Frieden dadurch sehr gestört wurde, daß eine Gräfin - nachdem ein musikalisches Fest in diesen Räumen gefeiert wurde mit einem der "illustren Maestri" einen italienischen Violinisten das Weite suchte und dann der zurückgebliebene Graf aus Verdruß und Enttäuschung immer tiefer sank. Zuletzt kam das Schloß in den Besitz eines

Grafen Ahm. Auch dieser ging daran mit seinem Vermögen zu Grunde und hinterließ eine verarmte Witwe, die aber so sehr an Anblick des Schlosses hing, daß sie sich in ein Häuschen des Marktfleckens Aurokämster einmietete und dort ihre vereinsamten Lebensjahre beschloß.

Dann und wann wurde sie in der Arcu'schen Equipage aus Diner nach St. Martin geholt, bewahrte dabei immer ihre Würde und war wohl innerlich froh, daß die neuen Besitzer Arcu wenigstens das Schloß, welches einstens ihre, der Gräfin Ahm stolze Residenz gewesen, nicht selber bewohnten. -

Einen großen Schrecken hatten wir einst auszuhalten; als man uns plötzlich im Freien aufsuchte und das Dienstmädchen mit verstörter Mine rief: "Erachreckens net gna Frau; aber dem gna Herrn is 'a Pferd durchbrannt". Er war in einem Einspanner ausgefahren, hatte selbst katackigt, da schaute das Pferd und rannte mit dem Wagen in den Schloßhof hinein, stieß sich an den in der Mitte stehenden Brunnen, Papa wurde an einen Thürstock geschleudert - aber glücklicherweise ohne sich schwer zu verletzen. Der Schrecken war das Ärgste. -

Die Ferien fingen damals später an und dauerten bis Hälfte October. So war meist das Laub schon gelb und die Wiesen mit "Herbsttrautlosen" bedeckt, wenn es die Rückreise nach München gedacht wurde. Das erste Auftauchen dieser Herbstschönen, blaßvioletten, giftigen Korbblume that uns immer leid, weil es an die Fortreise gemahte. Fritz war jetzt ein guter Reiter geworden, war 16 Jahre alt und ein ebenso hübscher, als unschuldiger, gutartiger Jüngling. Sonderbar - er hatte einen Freund, welcher mit 17 Jahren schon sehr in die "bösen Gesinnnisse" eingeweiht worden war und in sittengefährdender Gesellschaft größere Unterhaltung fand, als ihm gut war. Dieser war so gerührt von Friedrichs Unschuld, daß er Alles aufbot ihm zu schützen und von jedem unreinen Einfluß fern zu halten. That er es, weil der Bruder auch eine Schwester hatte?

Die Familie, mit welcher wir am liebsten in München verkehrten, war die Familie des Forstraths von Hoffmann. Der Vater war nicht besonders liebenswürdig und ging seine eigenen Bureau und Gesellschaftswegen. Seine Frau, eine geborene von Kobell (Schwester des Dichters Franz v. Kobell) war sehr fromm - aber vielleicht bestügten des Kirchenbesuchs auf Kosten ihrer

Haushaltung. Sie hatten sieben Kinder, von denen die zwei mittleren Franz und Eugenie in unserem Alter standen. Mit diesen betrieben wir auf einer Wiese an der Marsstraße (jetzt Garé Ungerer) manchen Sport. Entweder sprangen wir auf dem Heuboden des dort stehenden Stables umher oder wir spielten mit Virtuosität Volants, auch gab es ein Steeple chase um den Stable herum, oder ein Haglebnial, welches durch massenhaftes Stammelbeer- und Johannisbeerpflücken unterbrochen wurde. Auch der junge Stiefbruder des Forstraths, der Sohn aus 2. Ehe des verstorbenen Generals von Hoffnaab war oft bei uns und machte oft größere Landpartien nach Föhring, Parlach oder Grossbessalche mit. Waren sie Sonntags zu uns bei Tische, so kamen sie früher und wir fanden damals auf den weiten Speicherkorridoren des Arco'schen Hauses, zu welchen wir auf einer kleinen Verbindungstreppe kommen konnten ein herrliches Feld für unsere Übermuth. Franz hatte eine ausgezeichnete Barrensblase, aber auch große Freude an schauspielersischen Scenen. Spielten daher im engl. Geféhnadgarten die Gung's oder sonstige Musikcapellen, so waren wir des Abends gewöhnlich bei Hoffnaab, welche im Heinzel Haus nebenan wohnten und hörten am offenen Fenster zu. Maman schwärzte für Walzer und Tänze, aber Forsträthin v. Hoffnaab konnte die Abendluft nicht ertragen, weshalb sie mit ihrem Rosenkranz im Nebenzimmer blieb, uns aber ungehört Gartenmusik tanzen ließ, was mein Mütterlein gerne sah. Meine Walzer mit Franz liegen mir noch in den Füßen. Oder er drapierte sich mit einem Leintuch, löschte die Lichter aus, ließ den Mond hereinschauen und spielte melodramatische Scenen - während die Gungl's etwas fad' fauchendes auf dem Programm hatten. Wir waren immer sehr vergnügt und glücklich bei Hoffnaab. -

An einem dieser Abende war auch Generalin von Hoffnaab, Ludwig's Mutter gekommen, weniger um die Musik zu hören, als um sich einmal die Familie Jaegerbauer anzusehen, wo ihr Sohn bereits eifrig verkehrte, da ihm nicht nur Fritz, dem er, wie oben erwähnt, ein echter Freund sein wollte, anzag, sondern der gewöhnliche süddeutsche Ton, den er zu Hause vernahm. Sein Vater der General, war längst todt und schien ein etwas sonderbarer alter Herr gewesen, als dieser jüngste Hoffnaab zur Welt kam. Seine Mutter, eine Vordeutsche, aus Halle

gelehrig, Tochter eines Professors Eusebius - vielleicht Kweil:
des berühmten Melchiségiere Johana Reinhold Forster, und
Nichte des obenviel genannten Georg Forster, war in erster
Ehe an einen Banquier Albthall in Berlin verheiratet. Zeit
In den Befreiungskriegen erschossen wurde; d.h. durchschnitten
auf dem Schussfelde blieb¹⁾ verheiratet und hatte ihren
zweiten Gatten von Hoffnaad kennengelernt, als er Oberst und
auch Witwer war. Frau Albthalls sieben Kinder waren gestorben,
Oberst von Hoffnaad hatte zwei Kinder aus erster Ehe: einen
Sohn, den ich oben als Forstrath kenne und eine unver-
heiratete Tochter Elise, welche er - ich weiß nicht aus wei-
chem Grunde - in Berlin erziehen ließ. General v. Hoffnaad
war bei König Ludwig I sehr in Gnaden gestanden, so daß
sich von Könige viele interessante Briefe, auch Asten mit ge-
wissenhaften Handbemerkungen in dem bewußten Sekretair befinden,
wo auch Albthall's Schärpe liegt. -
Ludwig war schon als 4 jähriges Kind mit seinen Eltern per
Vallibus in Rom gewesen und konnte sich mancher Einzelkeiten
erinnern; denn er hatte ein kluges Köpfchen und ein ausge-
zeichnetes Gedächtnis. - König Ludwig I war, als Ludwig im
Jahre 1828 in Ansbach zur Welt kam, sein Pate; aber leider
lieb ihn die Mutter mit Zustimmung des religiös gleich-
gültigen Vaters prozessantisch erziehen; obgleich Ludwig
als Kind aus tiefem Antriebe der katholischen Religions-
Unterricht mitbesuchte und stets wegen trefflichen Memo-
rierens die besten Noten bekam. Ich will gleich hier ein-
schreiben, daß auf den Nachkommen des Generals im Ganzen sehr
viel Unglück lag. Er selber starb mit sehr unbedeutendem
Gemüthe an den Folgen einer unbedeutend aussehenden Opera-
tion am Halse. Sein Erbeerberechtigter Sohn Forstpath von Hoffnaad
wurde irreinnig, entwich der Gubne seines jüngsten Sohnes
und verbrachte sich Nächte in einem kleinen Flöß in Algen.
Der Forstrath Albrecht Bonn Ferdinand war ein geschickter
Forstmann; aber auch er hatte bald die Ahnung, daß ihn das

¹⁾ In einer Schublade des von Generalin von Hoffnaad auf
sich genommenen Schreibsecretairs²⁾ befindet sich noch eine
heutige Schärpe, welche Albrecht damals getragen, und die
von der Leiche des Gefallenen abgenommen wurde um sie seiner
Witwe zu übergeben.

Vaters Leiden angreifen könne. Er drünte alle Pauline und fügte sich in die Erwartung des schrecklichen Geschehens, das auch ihn in ein Irrenhaus führte und dort nach langer Qual sterben ließ. Die ältere Tochter Pauline (das Fürst-
raths Tochter) war ein hübsches weiches Mädchen und der
Liebling ihrer Stiefgroßmutter, der Generalin, ohne jedoch
irgendwie dadurch an der Festigkeit ihrer katholischen Über-
zeugung zu verlieren: frag sie nach Schwester Eugenie doch
den stillen Wunsch in ein Kloster zu gehen. Das vierte Kind
des Fürstenthums war der eben erwähnte Franz, unser beson-
derer Freund, dann kam noch eine Tochter Caroline - spä-
tere Baronin Mallin - (aber gewissermaßen verunglückt)
endlich ein jüngerer Sohn Max, welcher an eine protestantische
verheiratet, kinderlos als Ober- gedient in Totale an
Saarbergsee lebt. Mit ihm wird die Familie Hoffnaas er-
löschen. Ursprünglich waren sie Holländer und hießen
"Hoffmanskaas" oder "Hoffnaas". Das Wappen soll das gleiche
sein mit dem der holländischen Grafen Ahaus. -

Des Generals Vater lebte in Mannheim, war ein begabter und
talentierter Schüler von Raphael Mengs gewesen. Die von
ihm trefflich gemalten Familienbilder sind im Besitze des
alten Fräuleins Elise von Hoffnaas, Ehrenstiftsdame von
S. Anna. Aus zweiter Ehe hatte General von Hoffnaas drei
Kinder. Der ältere Knabe Wilhelm starb als kleines Kind,
die Tochter Theresia, das ganze Glück der Mutter, nach zu
deren Verzweiflung bald nach der Confirmation und so blieb
noch der einzige Ludwig über, den die Mutter in allen Ansehn
und Größen zeichnete und - möglichst protestantisch zu
erziehen suchte. Was konnte sie dafür? Sie war eine ...
Zwinglianerin, mit allen Vorurtheilen gegen die katholische
Religion groß gezogen, und was sie von Katholiken gesehen
hatte ihr nicht imponiert, am wenigsten die Religion ihres
Vaters, vielleicht noch weniger die sehr äußerlich
sozialistische "Betschwester", so nannte es die Generalin
ihren Forstwärter Schwiegervater. Aber das ganze Wesen

der Generalin war, abgesehen von dieser katholiken-Verachtung innerlich und ausserlich vernachlässigt. Ihre Leidensschule war keine kleine gewesen, aber sie bewegte mit ihrem Geiste immer über den Wassern der Trübsal, konnte sich mit großer Nachsicht in die Sturz- und Orankämpfe der Jugend denken: "auch ich war eben so" war ihre schmerzliche Kritik. Das wird sich Alise ändern. --

Sie war sehr groß, sehr schlank, trug den Kopf hoch, weil das linke Auge einen halbgeschlossenen Deckel hatte, war ganz ausnehmend gebildet, unterrichtet, fleißig, geordnet, großmüthig und hatte den alten norddeutschen Witz, der damals in München noch wenig verstanden wurde.

Ludwig hatte vom Urgroßvater die Leidenschaft des "Seemanns" geerbt. Leider ließ man - konnte man derselben nicht entsprechen. Es gab damals noch keine deutsche Marine - und das letzte einzige Kind nach England oder sonstwohin schicken ... das Opfer war unmöglich; aber Ludwig litt sein ganzes Leben unter dieser unerfüllten Sehnsucht. Er hatte die Qual eines verfehlten Berufes mit sich zu Grabe zu tragen. -

Die erste Begegnung der Generalin mit uns fiel gut aus. Namentlich mein Bruder gefiel ihr ausnehmend gut, und war er von Stunde an ein gern gesehener Gast in ihrem Hause. Nicht nur allein gefiel ihr sein offenes unschuldigtes Wesen, sondern auch war es ihr stets eine Beruhigung, wenn ihr eigener Sohn gern zu Hause blieb. Unter solchen Beziehungen war der Winter 1847 gekommen. Ich sollte damals bald 13 Jahre, war aber noch immer nicht zur ersten hl. Communion gekommen - nur zur 4. Beichte. Die Erziehung zu Hause, der viele Umgang mit Protestanten, die Anschauung meiner Mutter - Alles traf zusammen mich dieses Glück nicht in Jahren kennen zu lassen, wo das Herz noch wenig weltliche Eindrücke empfangen - und desto wehmer für Gottes Gnade geschlagen hatte.

Am Weihnachtsabend waren wir wie gewöhnlich im Aepf'schen Hause und wohnter dort der großen Bescherung bei. Die zwei ersten Kinder der grafli. Familie waren gestorben, es lebten noch Carl, Ferdinand, Marie, Ludwig und Anton. Die Erwartung

vor Öffnung des Weihnachtsaaales war stets sehr groß. Jedes der Kinder hatte sein eigenes Hänchen und war es ein reizender Anblick, die schönen blondlockigen Kinder vor ihren Gaben zu sehen, wenn ich auch sagen muß, daß über dem Hängen eine etwas zu vornehme Schwüle lag und die Menge und der Reichthum der Gaben weniger beglückte als vielleicht größere Einfachheit es hätte können. Die Gräfin war gewöhnlich abgehent und besorgt, ob sie Jeden befriedigt hatte, während ihr Tisch gewöhnlich wenig Raum in Anspruch nahm; desto dicker war das Porsefeuille mit Banknoten auf ihrem Platz. Ich muß auch eines recht traurigen Weihnachtsabends denken, als wir noch kleiner waren. Im Sommer vorher hatte mein Bruder aus Unvorsichtigkeit einen Vorhang neben seinem Bette angezündet. Die Strafe für diesen Leichtsinm wurde sofort ausgesprochen, damit sie gründlichen Eindruck mache; bevor kein Weihnachtsabend. Fanny muß mitleiden. So kam der Abend heran, keine Vorbereitungen wurden getroffen ... Wir konnten es nicht glauben! Da gingen Fritz und ich auf den Christkindlmarkt um uns wenigstens zu zerstreuen - und im Stillen doch hoffend, daß ein ganz kleines Bäumchen brenne. Nichts! Alles dunkel und nüchtern. Wir weinten sehr, denn es schien uns doch zu hart. - Es war auch hart.

Der Winter 1847 war recht kalt. Mein Bruder war ein flotter Schlittschuhläufer und ich neidete ihm oft dieses Vergnügen, welches den Mädchen noch nicht erlaubt war. Manchmal fuhren artige Studenten einen Handschlitten, und flugs ging es durch das Gewühl... aber selbst Laufen wäre noch lustiger gewesen. Einmal bekam Fritz einen starken Husten, weil er etwas rasch in die Hitze nach dem Laufen ein Glas Wasser getrunken; allein man achtete nicht viel darauf, denn er war sehr kräftig und groß und niemals krank gewesen.

Es war im Carneval. Fritz war zu Ludwig gegangen, um den Abend dort zuzubringen. Meine Mutter und ich gingen zu Papa's Kasselei, welche nach rückwärts tief in den Hof gebaut sehr nahe mit dem gleichfalls nach rückwärts gebauten großen Tausaal des Museums zusammenstieß, so daß man die Flotten Walzer herüberhören konnte, welche während des Balles gespielt wurden. Mein Vaterlein hörte sie so gerne und konnte nicht genug lauschen. Aber auch ich war tug und Ohr an Fenster.

Auge für die schöne Sternennacht, Ohr für die schallenden Ebnen.

Als wir endlich in die Wohnung zurückkamen hörten wir Fritz sehr stark husten. Die Generalin hatte ihn wieder zurückgeschickt, weil sie meinte, an dem Bartharrn einen entscheidenden Charakter zu erkennen. Ach, und so war es! Fritz bekam Atemnot, starkes Fieber, eine schwere Brustfellentzündung stellte sich ein, + zwei drei Ärzte wurden nacheinander krank, die Behandlungsweise verändert - schon nach acht Tagen schien das blühende Leben gebrochen. Welch ein Jammer!!! --

Fritz, der lebhafteste lästige Fritz wurde immer ernster und edler - die Entzündung immer heftiger. Die Eltern blieben Tag und Nacht an seinem Lager; auch ich wollte nicht zu Bett gehen, holte mir ein Kopfkissen, legte es auf den Tisch und meinen Kopf darauf. Eines Nachts sah mich der Arzt in diesem Winkel: "lassen Sie doch das Mädchen zu Bett gehen, sonst wird es auch noch krank", sagte er. Ich aber hielt mein Kopfkissen unerschüttert, weinte, schlief ein, erwachte, beobachtete und fühlte mich sehr elend.

Es war Carnevalszeit. Die Wagen rollten zu den Festen und kehrten zu jeder Stunde bis zum frühen Morgen zurück. Durch das enge Fingergäßchen kamen singend und schreiend lustige Gesellschaften, deren Jubel recht im Gegensatz zu unserem Jammer stand.

Aber "Eine", welche in die große Welt gehen mußte, in Eute und Glanz ihres hohen Standes noch jung und schön und vornehmer an innerem Adel als die anderen war, wahrte zu keiner Stunde des Nachts von Ballen und Soirées zurück, ohne sich über die schmale Treppe in unsere Wohnung herunter leuchten zu lassen und sich an das Bett des todkranken Jünglings zu setzen, der auch immer zu lächeln versuchte, wenn die Lichterscheinung der Gräfin Arco ins Zimmer trat. Sie war gut - sehr gut gegen uns Alle! - Obgleich die Geburt eines Kindes nahe war (Leopoldine Arco) so scheute sie edle junge Frau auch die traurigen Kindrücke im Krankenzimmer nicht, und sie war es auch, welche den einstigen Lanashuter = Universitäts-Freund, Bischof Hofstatthalter von Passau so für Fritz interessierte, daß er, als Bischof, meinem Bruder ganz zum

Tode vorbereitet und ihm die letzte Beichte anzuhe. Als Fritz die hl. Sakramente empfangen hatte, hingte ihm die Gräfin eine silberne Muttergottesmedaille um den Hals und diese ward meinem Bruder so theuer, daß er mit ihr begeben werden wollte.

Wenige Tage vor seinem Tode rief er uns mit erloschener Stimme ganz nah an sein Lager und nahm Abschied von der Mi - tern, bat sie sich nicht zu sehr zu betrüben, obgleich jetzt schwere Zeiten für sie kommen würden. Dann sagte er "Komm her liebs Schwesterl, laß dich küssen". Ich schlochte ... aber Fritz war mit in seiner heiligen Art so fremd geworden, daß ich mich tiefst vereinsamt fühlte ... acht das fromme Denken und Empfinden war gar nicht in mir, sondern etwas Leeres, Fast Hartes - Verlassenes. Ich war so gar nicht mehr für die Eltern in diesem ihrem namenlosen Schmerze.

Es wurde immer schlimmer mit Fritz. So kam der Morgen des 10. Februar 1847. In sieben Tagen wäre er 17 Jahre alt geworden. Da kam der letzte grauliche Erstöckungskrampf ... Mit Gewalt trieb man meine Mutter und mich aus dem Zimmer. ... auf den Zehen kehrte ich nach einiger Zeit wieder zurück. Alles war still im Zimmer, Fritz hatte seinen Kopf nach vorgeneigt, der Schweiß stand auf der Stirne, die blonden Haare schienen dunkel vor Nässe. Mein armer Vater kniete vor ihm und schluchzte - da rief er verzweifelt aus - "Fritz, Fritz! Nur noch einmal sieh mich an!" ... Da schlug der Todgeplante die Augen auf, heftete sie lange auf seinen Vater und schloß sie dann auf immer! ---

Meine Mutter lag wie starr auf ihrem Bette - man wagte nicht, ihr zu sagen, daß ihr Sohn ihr einziger Sohn todt sei; doch mochte sie es sehen. Aber nichts brachte sie aus ihrer Starre. Die Gräfin war fast den ganzen Tag da und sie war es auch, die einen Künstler Namens Joseph Resch schlochte, welcher es trefflich verstand, dem Toeten den Ausdruck des Friedens zu lassen. Als ich wieder in's Sterbeszimmer kam, kniete Ludwig neben dem Bette ... ich brach zusammen. ... Was hätten wir darum gegeben, wenn nur Thränen kommen wären, um diese finstere Sterrbild von meiner Mutter zu nehmen!

Papa litt auch sehr, aber konnte sich in seine Kammer zurückziehen und dort seinen geprellten Herzen in Thränen Luft machen. Vor meiner Mutter stand er nicht als Mitleidender sondern als Tröster. Meine Mutter that, als ob nur sie allein von diesem Uesamer betroffen würde und die unerhörtesten Selbstverwürfe nannten noch ihre Treulosigkeit.

Ich existierte gar nicht mehr für sie und während in ihr die fixe Idee bohrte sie habe durch Vernachlässigung des Hustens den Tod herbeigeführt drehte sich in meinem Kopfe immer der eine Gedanke: "warum durfte ich nicht statt meines Bruders sterben!"

Nach im gleichen Monate Februar 1847 wurde Leopoldine Arco geboren. Die Taufe fand in der kleinen Hauscapelle statt, wo ich später meine erste hl. Communion empfing.

Der Kummer im Hause war unendlich groß. Papa ließ einen Neffen kommen, weil er den leeren Stuhl bei Tisch nicht sehen konnte; aber Herr Jaegerhuber war kein lebenswüdriger Charakter und - der leere Platz wäre vielleicht besser gewesen als dieser Erbe; denn meine Mutter ging nicht aus sich heraus, brütete, jammerte, schwieg, starrte vor sich hin.

Eines Tages besuchte die Generalin von Hoffnead. Ludwig hatte seiner Mutter mit Betrübnis von dem traurigen Gemüthszustand von uns Allen gesprochen. Sie sprach eindringlich und machte meine Mutter aufmerksam, daß sie doch auch an mich denken sollte - ich litt zu sehr unter diesen Drücke. Nun verfiel die arme Mama in das andere Extrem übertriebener Besorgnis weinstreichen, welche sie in so quälender Weise ausserte, daß ich nie, nie mit einer Klage zu ihr zu kommen wagte, und wirklich auch später die schrecklichsten Leiden meines Lebens für sich trug.

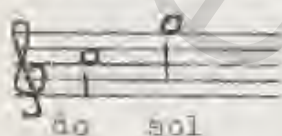
Der einzige Mensch, welcher es verstand meine Mutter zu unterstützen, zu trösten, war Ludwig. Sie konnte fast nicht ohne ihn sein; denn er, der so viele Zeit mit Fritz verbracht, der sein schützender Freund gewesen, er konnte am herzlichsten von ihm reden. Er spielte sehr hübsch Violine, auch sehr gut und so "stimmen wir die Saiten" zu Märschen und Liedern, welche sein armes Mütterlein zwar oft weinen machten,

die sie aber doch gern hörte - namentlich als es Frühling wurde und wir in Marsstraßengärtchen an Linden Abenden vor dem Sommerhäuschen saßen und zum Flätschern des kleinen Springbrunnens unsere Stückchen spielten. Ich war fünfzehn Jahre alt aber für mein Alter sehr groß. Noch immer war ich weder in einer Schule noch in einem Institute gewesen: meinen Unterricht in Geschichte, Geographie, Poetik, Geschichte der Religion übernahm ein Stud. juris, Eduard Bring, Bruder des nachmalig berühmten Juristen der Münchener Universität, Prof. von B eing. Er war sehr respektabel und Hauslehrer meines Vaters August Montan. "Daß er in der Jugend das Unglück hatte ein Auge zu verlieren, wird sein kluges Maachen nicht hindern ihm eine ergebene Schülerin zu sein", schrieb August's Mutter Frau Adalheid Montan (geb. von Geiger) an meine Mutter, als diese sich nach H. Bring's Eigenschaften als Lehrer erkundigt hatte. Mama gab mir dieß Briefchen zu lesen und ich merkte mir diese Stelle so gut, daß ich mich noch heutzutage vierzig Jahren noch wörtlich daran erinnere. - H. Bring wurde zu einer Conferenz geladen und wollte erst von seiner Mutter die Anhaltspunkte über die Lehrmethode besprechen. Dann wurde ich gerufen. Noch sehe ich sein eines breunes Auge forschend auf mich gerichtet. Er war klein, sehr einfach, hatte eine schwere Miene in der Hand, das Gesicht schien mir möglichst naßlich, nur die Haare waren reich gelockt von hoher Stirne zurückgestrichen. - Es begannen anderen Tags die Stunden: 3 Stunden wöchentlich kosteten im Monat 2 fl.- Das war eine billige Erziehung. Wir reisten durch alle Welttheile im Fingergläschen, zick prögte mir die Geschichtszahlen ein und wenn ich stockte, rann sah mit der Lehrer durchbohrend an: "Wann war das? ... Um fünf Jahre dürfen Sie fehlten!" Nur nicht beim Vortrag von Verdun, der mußte 843 sein, und wenn ich es nicht gleich wußte, so galt es als Schande. Über Washington's Staatsklugheit in America schrieb ich ganze Seiten und über die griechischen Philosophen nicht minder. Bald durfte ich Iphigenie in Tauris lesen und das:

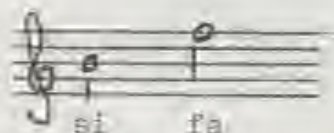
dänkte mir wunderbar. Auch Porquato Passo kam an die Reihe und je länger ich Herrn Brings' Schülerin war, je mehr ließ sein stechender Blick nach, je wälicher wurde sein Auge ... aber es wurde kein Wörtchen gesprochen, was nicht zur Sache gehörte; denn meine Mutter saß mit Flickarbeit am Fenster und nahm selber an Unterricht ein reges Interesse. Im Clavierspiel machte ich ... trotz der mir liebsten Zither immer gute Fortschritte. Ein halbes Jahr hatte ich mein aus 30 Kr. bestehendes Monatsgeld zusammengespart, um mir eine Zither kaufen zu können. Die ersten Stücke lernte ich aus mir, denn erhielt ich einen rauhen Lehrer, Namens Köselmann, welcher mich nach wenigen Stunden in die Technik eingeweiht hatte. " O Fraulein ho koane geschwollne Augendeeckel, da wardens bald kinnu" sagte er. Einbildung und Selbstüberschätzung bezeichnete er mit geschwollne Augendeeckel.

Aber ein anderes Talent wurde sonderbar entdeckt. Eines Tages wurde Mama gerufen, es sei eine alte Frau da, die sie zu sprechen wünsche. Die Frau sagte: "Ich bin die Witwe von einem Professor Plath, bin eine Schülerin von Carl Maria von Wüber und gebe Singstunden. Wo ich in einem Hause eine Tochter weiß, da geh ich hin und frage, ob sie keine Stimme hat? Sie haben auch eine Tochter, die sieht mir grade aus, als wenn sie ne schöne Stimme hätte - ich will ihr Unterricht geben."

Nach einiger Verhandlung wurde ich gerufen, Madame Plath setzte sich an den Flügel und entdeckte sofort, daß ich einen schönen Sopran hatte - "und treffen soll se wer auch lernen, daß se gar nich anders kann als de Quinte singen un Fannichen singen Se wer auch gleich



de Dähne daneben



Das geht ja herrlich, morgen gebe ich Sie die erste Stunde, für 30 Kr. 's kost nich mehr." -

Sie kam und nahm so ein so großes Interesse an mir, daß ich in schneller Zeit große Fortschritte machte und mit der besten Operngesangsliteratur, wie mit den Liedern von Mozart, Beethoven und Schubert vertraut wurde, nicht als ob ich sie schon gesungen hätte, aber ich las vortrefflich und gatte gut auf. Nur die Versuche, die Stimme zu Triller zu bringen, waren vergeblich.

Malor Joseph Rasch, welcher das Totenbild meines Bruders so schön gezeichnet und hierauf noch ein Aquarrelportrait von mir und noch Angaben auch von Fritz gemalt, wurde mein Zeichenlehrer, und zur größeren Anreizung nahmen noch andere, auch bedeutend ältere Mädchen an dieser kleinen Academia theil. Die Liebste unter diesen war mir eine Baronesse Friederike Karwinsky, welche, obgleich um sieben Jahre älter als ich, eine fast leidenschaftliche Zuneigung zu mir faßte. Ihr herrlicher Gesang war mir ein ideales Vorbild; auch hatte sie als Lehrerin niemand Geringeren gehabt als M^{me} Unger-Sabatier, die Lehrerin der später berühmten Frau Schimon Regan. Fritz Karwinsky war, als ich sie kennen lernte in einem Zustande größter Melancholie, da ihr Bräutigam, ein französischer Maler in Florenz gestorben war. Fritz war die Tochter aus unglücklicher Ehe. Der alte Baron Karwinsky, ein zwar gebildeter aber leidenschaftlicher Edelmann lebte getrennt von seiner Frau, einer geborenen Gräfin Nissen, die seine zweite Gattin gewesen; während aus erster Ehe nur eine veräußerte katholische Tochter lebte, hatte die zweite Frau 4 Kinder, welche, da der alte Baron lange in Spanien galant Elvira, Isabella, Diego und Federica Nissen. Mit Madame Sabatier verknüpft hat diese, die traurigen Verhältnisse in Karwinsky'schen Hause kennen, man edge ihr die jüngste Tochter Fritz auf unbestimmte Zeit zu Besuche lassen. Sie lebte mit ihrem reichen Gatten auf der schönen Villa Capponcini in Fiesole bei Florenz, wo ein ausgesuchter Kreis von Künstlern den Aufenthalt belebte. Manche Verhältnisse waren aber dort unklar - vielmehr ... unaufrichtig - Es lebte dort unter anderem ein Maler Bouquet mit einer Dame,

die nur für seine Frau galt und von welcher er ein kleines Töchterchen hatte. -

Als Fritzi ankam, wurde ihr gesagt, dieser Maler Bouquet sei der Gatte jener Dame und der Vater des Kindes, obgleich sie in verschiedenen Flügeln der Villa wohnten. M^{re} Sabatier wollte zunächst verhüten, daß sich ein Verhältnis zwischen ihren jungen Gäste und dem Maler, der ein sehr liebenswürdiger Franzose war, anknüpfte. Allein das geschah doch - und nach namenlosen inneren Kämpfen erfuhr Fritzi, zu ihrer Freude, daß M^{re}. Bouquet nicht verheiratet und auch nicht sehr durch das Herz an seine ehemalige Geliebte gebunden sei. Diese Konflikte, der Anblick des reizenden Kindes waren Gift für Fritzi's nervösen Empfinden. Zwar wußte sie schon von Haus aus, daß es verrückte Ehen gäbe, da sie und die Geschwister bei der Mutter in der Briennerstrasse wohnten, während ihr Vater ein "Frauenzimmer" in der Gassenstrasse in seinem Anwesen besaß; allein diese Art von Verhältnis mußte ihrem Herzen unheimlich sein.¹

War schon M^{re} Sabatier entsetzt, als sie sah, welche eine leidenschaftliche Liebe sich zwischen Fritzi und Auguste Bouquet entsponnen, so nahm der alte Baron Karwinsky die Nachricht mit voller Ungnade auf. Er verlangte, daß seine Tochter, welche keinen "Unadligen" heiraten sollte, sofort zurückkehre, fort aus dem blühenden Italien, aus Fiesole und Florenz, wo man so seltsame Stunden verlebte, wo Kunst, Reichtum, Liebe sich verbänden, um aus dem flüchtigen Leben ein Paradies zu gestalten; zurück nach München in Armut - wenigstens in kleinbürgerliche Verhältnisse, in Unfrieden und Verlassenheit .-

Herr Sabatier tröstete auch hier. Er gab dem jungen Maler so große Aufträge, daß dieser bald - nach ein paar Jahren wenigstens sich so viel verdient haben würde, um seine Braut ohne ihre Mitgift vor den Altar zu führen. Inzwischen mußte man sich mit "Briefschreiben" trösten, und mit der Feder war Bouquet ein Meister. Welche Briefe! Größere Innigkeit, Grazie, verbunden mit Humor, Rückblicke auf Kunst und Leben konnte kein Anderer in solcher Form aufweisen. Fritzi's großer

¹ Das Kind Bouquet's wurde später von Sabatier adoptirt und hieß nach dem Minister Ameris.

Reichtum besaß in dem Moment dieser Briefe, allein, allmählich wagte sich ein ernster Ton hinein, er schrieb von Husten, Leiden, Schnaubt. ... Die Überanstrengung hatte sein hartes Nervensystem wie auch die Lunge krank gemacht; Doulson, mein Kind war immer bei der Vater (die Mutter war als Blommeulerin nach Paris zurückgekehrt) und schrieb in kindlicher Weise + "Papa et sa la tous au le tracasse"; Die Briefe wurden seltener - kürzer - ... er starb! Nun war Pribel dem Wahnsinn nah! Ein Jahr lang lag sie mit Nervenkrämpfen, verweifelnd zu Bette. In diesem Zustande ganzlicher Erschöpfung sah ich sie zum erstenmale in ihrem Dachschlößchen der Mäuschen an der Brienerstrasse - neben ihr ein Papagei in vergoldetem Käfig. Sie wendete sich zu mir, sah mich lange an und ein freundliches Lächeln kam in ihre bleichen leidenden Züge. Mein Mitleid war grenzenlos. -- Englischen Unterricht gab mir ein Fräulein von Goerner, welche ihre jüngere Schwester in dieser Sprache unterrichtete und weniger durch hässliche Rücksichten behindert wurde, wenn noch eine Fremde an der Stunde Antheil nahm. Ihre Aussprache war, wie ich später merkte, nicht gut! auch stieß sie an der falschen Seite, d. h. nach rückwärts am Gaumen mit der zu langen Zunge an. Ich lernte nicht brillant. Ihre Schwester war viel gewissenhafter, brachte nämlich geschriebene Aufgaben in die Stunde während ich gehörig schliefte. Die Familie von Goerner wohnte in der Sonnenstrasse N^o 11/5 (wo später Generalin von Hoffmann starb, und gegenwärtig unser lieber Freund Praesident von Disigl ? wohnt und - leidet.) Manchmal überholte ich noch auf der Treppe meine Grammatik "the town is very beautiful" und schaute dann auf den damals noch bestehenden Wallgraben Münchens, auf den alten, schönen Kreuzthurm hinüber und wartete bis die tiefe Uhr vier mal schlug. Da ich nie allein über die Straße gehen durfte, so war ich froh, der Begleiterin los zu sein und wenigstens auf der Treppe gegenüber meine Betrachtungen anstellen zu können. Ich brachte es aber doch doch so weit, daß ich einige Gedichte von Byron auswendig lernen durfte: I saw thee weep etc; und das ich einen Spruch würdigen konnte welchen mir Gabe

Gönnert in mein Stammbuch schrieb:

"Weeping thou satst on parent's knees

& naked new born child

while all around thee smiles.

So fine, that sinking in thy last long sleep

Mela than mayst smile, while all around thee weep.

Das "naked new-born" widerstand damals meinem ästhetischen Gefühl; denn von so natürlichen Dingen wurde zu Hause bei uns nie gesprochen; aber der Sinn machte mir doch einen unversehlichen Eindruck. Gönnert's waren eine gut-katholische Familie, was ich damals nicht sonderlich würdigte, zumal es mir auffiel, daß Emma damit eine wahre Ball-Tanzwuth verband und es mir schien, als ginge Baloes nicht ausammen. So wenig fromm man selber ist, hat man doch ein sehr kritisches Gefühl, wenn bei frommen Menschen etwas nicht stimmt.

Damit die Handarbeit gepflegt wurde und man sich seine Wäsche in der Nähmaschinenlosen Zeit in ordentlichem Stand erhielt kam wochentlich zweimal an den Nachmittagen Louise Adelheid Montan zu uns, brack mit uns Café, unterrichtete mich im Schönschönen und während ich den Lössbaum gewissenhaft aufführte las Adèle uns im Krzer des alten Wohnhauses der Theatinerstraße sitzend vor. Sie war noch immer sehr hübsch, wohlgepflegt im Aussenen, hatte zierliche rosige Finger und ein überaus freundliches Lächeln. Früher waren meine Mutter und sie nicht so intim gewesen; doch das Unglück brachte sie näher. Adèle war an den Schlichtermaier Diatrich Montan verheirathet gewesen. Sein lebensgroßes Bildniß hängt noch im Costum der Albracht-Dürer-Zeit in dem ersten Saale der neuen Pinaothek. Er war ein sehr schöner Mann, ein geborener Münselwarfer, und da er vom russischen Hofe viele Aufträge für Bilder bekam, so baute er sich eine hübsche Villa in der damals noch sehr einsamen Gartenstraße (das nehmliche Haus, welches später Hrn. Kaulbach kaufte und in welchem er an der Cholera starb) und lebte mit Frau und Sohnchen August in glücklichster Ehe. Leider entriß ihn die Gewindnucht nach wenigen Jahren diesem irdischen Heim. Seine Wittwe empfand dießhalb sehr tief den schweren Verlust, den meine Mutter durch den Tod ihres einzigen Sohnes

erlitt, ... Obgleich Jeder ihr Unglück das größere erachtete. Auch ihre Schwester, an Rittmeister De Anna verheiratet, hatte das Unglück früh Wittwe zu werden und neun Kinder aufzuziehen zu müssen. "On était très 'cousinant" dans notre famille".

Wenn also die Nachkunds zu Emma war und man sich dabei an Andersens' ^{Märchen} (oder Auerbach's **Lorie**) aufbaut hatte, dann kamen gewöhnlich einige Weifen und Bächchen, auch die Geschwister Hoffmann und man machte zusammen Spaziergänge nach Schwabing oder gar Nymphenburg. Im Sommer wurde oftmals Morgens 6 Uhr ein Frühstück in Brunnthal verabreicht und schlich sich so diese fröhlichen Morgenstunden gerne Felix Dahn an. Seine Eltern hatten ein hübsches Haus in der Königinstraße, dessen Garten mit dem Horten'schen Garten zusammenstieß.

König Ludwig I kam damals viel zu Dahn's und verbrachte einen Theil der schönen Sommerächte mit Dahn's und Dahn in heiterstem Verkehr. Felix war gleichaltrig mit August Montan, war talentvoll, sprach fließend und die fröhliche Stimmung dieser Frühstückspaziergänge über die freien Mogenhauserfelder (die Anlage hatte auch König Max II geschaffen) blieb auch ihm unvergessen. War die Luft recht schön und rein, die Bergensicht recht klar, so stellten wir uns auf die Pflanzstraßen, trafen die Arme auseinander als ob wir fliegen könnten und athmeten aus um ein - hal - hal - höchlich war's.

Nun kam das Jahr 1845 mit seinen gewaltigen Umschwung, namentlich hinsichtlich der eiskalten Vorrechte des Adels. Mein Vater hat zwar in dieser Zeit die etwas erfahren, was so manchen andern Gutsverwalter an der Elbe kränkte. Aber er hatte enorm zu thun durch die Nebenschlösungen auf den Gütern und war viel von Hundten weg. In der Stadt ging es noch drunter und drüber zu. Die Bierrevolutionen waren nicht immer ungefährlich und da wir in der Theaterstraße von Bräuhäusern umringt waren und namentlich in dem fast die Tiefe des Fliegengalchens einnehmenden Schwabingerbrauhaus sehr viel unheimliches Geseindel einkerkte, gab es oft Arrestirungen, die mit schrecklichen Scenen verbunden waren. An einem Tage ging es besonders furchtbar und schauerlich zu; da wurden von der Polizei etwa zwanzig Genährte gefohlt, deren eine Hälfte sich mit

gefallenen Bajonetten neben den Parterrefenstern aufstellte, während die andern 10 auszuräumen begannen. Um der Arrivierung zu entgehen sprangen die Revoltirenden zu den Fenstern hinaus und wurden hier von den Bajonetten gestellt. Unter Flucht trüfte dann die Gesellschaft zur Polizei, deren Thor sich mit heftiger Schläge hinter den Gefangenen schloß. In diesen Spolunen des Schwabingerbrau seien die Leuchter, und Bestecke mit Ketten befestigt gewesen, um sie vor Diebstählen zu schützen. Wer jetzt durch den lichtklaren grossstädtischen Börsenbasar geht, denkt nicht, wäich ein Blindenloch das früher gewesen war.

Ich erinnere mich noch der Lohzeit sehr genau und wie ich zu meiner Mutter sagte, es sei überflüssig Zinsen die Lecture schlechter Romane zu unterzagen; denn Schlechteres könne man kaum lesen, als man jetzt erlebt, wenn Lola Montez sich als die Herrscherin Bayern's aufwirft, Saatsentsatzt; die Universitäten schließen läßt und in der vom König geschenkten Equipage durch die Stadt rast - vor ihr her zwei auf den Kopf dressirte Runas, vor deren Anblick man in Häuser flüchtete. Ludwig Hoffmael war jetzt auf der Universität und patrouillirte mit Kameraden im Freiwilligenstudentencorps des Nachts in Münchens Vorstädten.

Die Wuth der Gallas noch sehr energischen Münchner auf die - wie man glaubte von Freimannern mit dem Thronsturz König Ludwig I. betraute spanische Negere, die schon Lola Montez, war eine so heftige, daß sie einmal nur durch die Flucht in die Theatinerkirche vor den Fenstern der Kathedren sich retten konnte. Die selten waren vorbei, daß sie Jeden von seiner Stelle stürzte, der es im Theater wahrte, sie zu longnattiren. Zeitweilige, Hunde und Anspucken waren ihre Waffen. Dennoch fanden sich unter den Studenten solche, die aus "Ritterlichkeit" für sie eine Verbindung grüneten, bei ihr - mit ihr kniepten - ja, ein Offizier, Namens Fußbaum ging so weit im humanen Sinn, das er auf ihr Gehäit aus ihrem beschmutzten Waschwasser trank, um ihr einen Beweis seiner .. Liebe zu geben! All dieß horte man zu jeder Tageszeit. Noch sehe ich sie durch die Theatinerstraße laufen - hinter ihr drain der johlende, stromende Haufe.

Armer, armer, armer König Ludwig I. So tief zu sinken! -
Katholik mußte sie zur Stadt hinaus. Aber wie! Vor ihrem
Kartenspieltisch in der Baderstraße war Tag und Nacht eine
Kette von Menschen aufgestellt; König Ludwig trat selber zu
innen, bat sie, auseinander zu gehen - aber sein Begleiter
erhielt auf den Rücken eine Ladung Steinschloß geworfen,
welche als Antwort auf des Königs besänftigende Worte galt.
Was Gräfin Landsfeld! - Die Dirne mußte fort, und ob ein
Kaulbein sie gewalt und ihr Haus ein Schmuckkasten war,
so sich Minister fanden, die das Portefeuille des bairischen
Abel nahmen!

Vor dem Haus an der Baderstraße war ein walfurter Sommer
gleiches. Hinter dem Gartenhaus stand die eingespante
Equipage der "Gräfin"¹. Der Kutscher hob auf die Pferde
ein um sie recht aufzuregen. Da ward die "Schreckliche" in
den Wagen gehoben - das Thor aufgerissen - hinaus ging es
im Galopp - das Volk nach - aber der Kutscher lenkte so ge-
schickt durch enge winkelige Straßen der inneren Stadt zum
Leertor hinaus, daß der Wagen der Verfolgung entging.
Die Abdankung des Königs, welche bald darauf erfolgte, war
ein schwerer Schlag für Bayern, aber der bairische Plan
war gelungen.

Ludwig Hoffmann wollte, da er nicht Mittel und Wege fand in
die Marine einzutreten zum Militär gehen und wurde auch ohne
Vorderläge Exerzieren zum Fähnrich (Junker) im 1. Artillerie-
regiment ernannt. An Bildung hierzu fehlte es ihm gewiß nicht.
Nach nicht langer Zeit wurde er Lieutenant. Wir gingen in
diesem Sommer nicht nach S. Martin, denn die Uhrzeit war noch
so groß, daß die Kurkassierer es verdienen sich sehen zu
lassen, wohl auch durch ihr Fernbleiben manche Hitzköpfe auf
ihren Gütern strafen wollten. Graf Arco hatte ein kleines
Haus in Tegernsee zum Landaufenthalt gemiethet und wir zogen
den Sommer über nach Untersending, wo ein jungerer Bruder
meines Vaters ein schönes Okonomieanwesen geachtet hatte.
Er war Wittwer, sein ältester Sohn Max war nach Friedrich's
Tod in unser Haus gekommen, hatte aber da kein gut gethan.

¹ Der nebenhergehende Reichler Schieler erzählte uns aus
dieser Episode.

Man war er zur einer Forstschule in Aschaffenburg. Der Aufenthalt in Sendling gefiel uns sehr. Damals war die Theresienwiese noch frei, die Luft sehr gut und die Verbindung mit München nicht so reger, das nicht Sendling wie ein Landau-erhalt betrachtet werden konnte. Bisweilen gingen wir in die Arco'sche Loge ins Theater und Ludwig begleitete uns zurück; manchmal kam er schon Morgens herübergeritten, frühaufrückte mit uns und gallopierte dann wieder in die Stadt zurück.

Einnmal war der Abend sehr schön; Er und ich standen auf dem Balkon und schauten zur Kirche hinüber. Plötzlich schienen wir Beide auf. Links neben der Mauer schwebte eine sonnenhafte Spektralerscheinung, die geradezu wunderbar schön war. Außer uns hatte sie Niemand gesehen. -

Unter den Ökonomiepferden befand sich ein gutaussehender Fuchs, welcher täglich die Milch in die Stadt fuhr. Diese Thier suchte ich mir zu meinen ersten Reitstudien aus. Ein Cousin Deitens hatte mir einen Damensattel geschickt - nun war die Freude groß. Beschränkte ich mich auch nur auf den Holzhof, so war dieser doch weit größer als eine Reitschule und ich machte schnelle Fortschritte. Die Geschwister Hoffmann besuchten uns auch oft, Adela Fontan kam mit der Nähmaschine, Maler Heuch mit der Säge, im Salon stand ein Elavier - so brachten wir angenehme Tage in Sendling und Umgebung zu.

Einnmal durfte ich auch allein nach Tegernsee reisen. Das ging so zu. Hofmaler Heuch's jüngste Tochter Ottilie neigte zu Melancholie. Die zweite Frau Stieler hatte zwar selber drei Söhne: Carl Guido und Eugen, allein sie war als Stiefmutter in das Haus gekommen, als Ottilie drei Jahre sahnte und liebte das Mädchen wie ihr eigenes Kind. Ottilie war allerliebst, aber eine Neigung zur Schwärmerie bedrohte ihre Fröhlichkeit. Da sieht Frau Stieler im Kreise ihrer Bekannten Umschau, wo sich eine geeignete Familie für Ottilie finde und ihre Wahl fiel auf mich. Ottilie sagte mir auch besser zu, als die drei Riggels, von denen mir Emilie oft als Muster vorgeführt wurde. Frau Hoffmann wollte es gar nicht leiden, das man Emil geschweidter fand als mich - aber sie war in einem Gelehrtenhaus aufgewachsen, während ohne Vergleich mehr

als ich, aber die hergebrachte Gracie thut dir weh. Ottilie war herzensewächer und die Künstlerluft behagte mir bei Stieler's mehr. Ottilie und ich sangen gar bald Duette zusammen, welche mein Mütterlein mit Können begleitete.

Wie oben erwähnt waren Arco im Jahr 1848 in Tegernsee und als eines Tages ihr homöopathischer Hausarzt Dr. Trettenbacher dorthin berufen wurde und ich eine besondere Sehnsucht nach Ottilie ausgesprochen hatte so überraschte mich mein guter Vater mit der Mittheilung ich sollte mit Dr. Trettenbacher (er fuhr im offenen Wagen mit Arco'schen Pferden; es damals die Bahn noch nicht ging) nach Tegernsee fahren, wo auch Stieler ihr Landhäuschen hatten. Welche Freude!

Abends vorher war ich mit Mama im Theater gewesen, wo Emil Devrient in einem Stücke aufgetreten, wo er als spleeniger Engländer immer zu seinem Hausarzte sagte: "Doktor, um zwölf Uhr reis ich". Die melancholische Stimmung ließ einen Selbstmord erwarten, der aber dann ausblieb. Ein zweites Stück "Der Junachran" entlockte mir viele Thränen. Neben mir saß ein Engländer, welchem ich den Inhalt erklarte; denn als er mich weinen sah sagte kann hoc verstehn, but I believe it must be - eine sehr traurige Geschichte! -- Am Schluss wendete er sich, nachdem Florian durch eine Lawine getödtet worden war mit entzückter Theilnahme zu mir und sagte "I hatten lieber gehbt denn das Florian wider gekommen wäre. Good bye!" So saßen denn der Doktor (Trettenbach) und ich um 8 Uhr Morgens im offenen Wagen und fuhren nebeneinander schweigend durch das Isarthor, als An die am Berge beim Suchthaus. Ich hatte ihn nach der Seite abgewandt und sagte damit Herr Doktor, ich will nicht, daß Sie durch mich irgendwie gestört seien. Wollen Sie lieber lesen oder studieren, so kümmern Sie sich ja nicht um mich. + Wir waren aber noch nicht in Maching, als ich schon seine Lesegeachtete kannte und in Bauriedl waren wir schon so herzlich gestimmt, daß wir Lieder hinaussangen in die frische, gute Luft - er aus seiner Stubenszeit, ich in Erinnerung an Ludwig's Studentengesänge - wir waren selber zu ein paar übermüthigen Studenten geworden und die Ankunft in Tegernsee kam uns Fast zu rasch, obgleich wir auf der Landstraße hinfahren waren. Stieler's waren beim Bauthline in Egern; so ließ ich meinen Koffersack an der Villa und überraschte

die Familie drüben, Welch ein fröhliches Wiedersehen, zwischen mir und Otilie! Der blaue See, die Berge. Alles lag im Sonnenschein! —

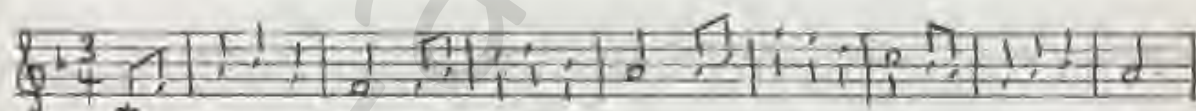
Vater Stieler hatte mich sehr, sehr, Ich war "sein Fännlein" und er wollte das Vertrauen zu schenken, daß ich das erstemal von Hause weg bei seiner Familie ein paar Tage zubringen durfte. Diese Familie war groß. Ein Sohn, vier erwachsene Töchter aus erster, vier Söhne aus 2. Ehe waren 8 Köpfe, aber Maman Stieler, von uns Allen nur Mämerl genannt, war eine liebevolle Stiefmutter, die mildeste Frau und Gebieterin, eine überaus freundliche Wirtin. —

Man brachte den ersten Abend theils am alten Spinnett, theils am Speisetisch zu und las nach dem Souper den ausführlichen Adelbert Stifter, dessen Unendlichkeit wir denn beim "Licht Nacht" gegen in Sonne setzten — standen wir doch eine halbe Stunde mit Lichtern unter den Thüren bis Jedes in seiner Stelle verschwand. Otilie und ich schliefen in einem Gemach. Da aber mein Reisesackschlüssel verloren war, so gab es langes Gekicher, bis die notwendigen Dinge aus der klaffen- den Tasche hervorkamen. Von Schlössern keine Rede! Nichts wie Röhren und Lachen. Flöckchen fingen die Hirten nebenan über unser Lachen auch so zu lachen an, das dieses "durch die eine Thür getrennte Lachquartett" das ganze Haus wach erhielt. Um 4 Uhr Morgens fahren Otilie und ich schon über den See nach Meer auf der Jagd nach dem Schlüssel, den wir auch fanden. —

Vom erstenmal in meinem Leben zettelte ich eine Verschwörung an. Das Wetter war so schön, die Berge klar, ich sollte zu sieben andern Mädels (auch Fritzl Karwinsky war dabei) wir wollten eine Partie auf den Hirschberg machen, in einer Abgeschiedenen Übernachten und am Morgen zurückkehren. Keine Andeutung hatte bei den Eltern Stielers bei Tisch keinen Anklang gefunden. Ich aber dachte bei mir wir nur glücklich aus dem Hause, so geht die Sache von selbst. Von trefflichen Lehren geleitet durch die Übern den See. "Laßt uns Brodwecken kaufen, das diese Wecken mittelst einer Schüssel über den Rücken hängen! (Die Lauchkruste und den Kamm hatte ich in der Tasche). Jetzt müssen wir noch Blechlöffel kaufen und dieselben auf den

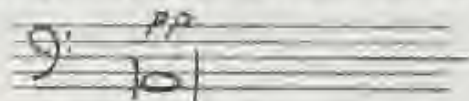
Hut stecken. Seumereien pflegen zwar schöne Milch aber nur einen schmutzigen Löffel zu haben. So ging es unter Sängen und Scherzen¹ bis zum Marmorbruch, von da rechts hinauf. Wir hatten keinen Führer, suchten selbst den Weg. Die riesige Gestalt Lydia Stieler's voraus, wir nach. Nur einen uns begegnenden Jäger fragten wir, ob wir auf den rechten Pfad seien. Er lachte und meinte "nach 5 Stunden so fort dann können wir schon zur Alpenhütte kommen". Anfanglich war das Gras sehr hoch, dann wurde der Weg recht steil - mein Stützgebirn war den schweren Bergstieg nicht gewohnt. Ich erzählte den Madeln die traurige Geschichte vom Junschoro und wie der Ebgländer "es lieber gesahnt hätte? wenn das Florian zurück gekommen wäre". Niemand hatte mehr Verständnis für traurige Liebesgeschichten als Fritzl, aber Niemand konnte auch herzlicher über meine dummen Späße lachen. -

Endlich lichtete sich der Wald. Noch eine Stunde Aufstieg und wir waren bei der Hahnhütte. O der jugendlichen Gesundheit. Schweißtriefend setzten wir uns auf einen Felsblock, der Gewitterwind blies um uns her "abs nun ein riesiges Freudenfeuer angezündet", schrie eine junge Berlinerin, die auch mit uns durchgebrannt war, und jetat runde Spens, Hölzer, Laub zusammengetragen und das Freudenfeuer angezündet. Dazu wurde gefodelt und gesungen:



Schön blau is da See u. mein Herz u. u. u. u. u. es wird nimm
gesund bis da Bu wieder kumt-

Es war eine Pracht! Aber da wuckte es so Himmel und des Donners
fälsch bardoni



stimme drönd ein
Anli an.

Brum - brum brum

Wir sprangen zu den Hütten: Fritzl und ich in der besten, wo

¹ Die Stimmung dieses Mädchenauszugs gab ich in den Chorgesungen
Meitag wieder, welche J. Rheinberger componirt hat.

sonst die Genslerin waisete, machten uns ein Lager zurecht, erbaten uns ein Öllampchen - die beiden Mädels vertheilten sich anderwärts. Wir waren so müde daß wir bald einschlieft; aber nach wenig Stunden sind schon die **Blockberg**-scenen an. Welch ein Sturm! Donner um Donnerschlag, Blitze um Blitze fuhr nieder, das kleine Lämpchen flackerte noch trauriger und erregter als das Bühnenlicht während des Entschlusses zu Clarchen's Selbstmord - all mein Muth war dahin. Feige Jammerte und klagte ich, während Frieda über mich klagte, daß ich sie nicht schlafen ließe. Plötzlich fuhr ein Schlag auf das Hüften - das nieder, der uns erbeben machte - Thür und Fenesterechen sprangen auf, das Lampchen erlosch im Auge und wir waren im tiefsten Dunkel - nur dann und wann durch grellestem Schein geblendet!! -

"So wie der Tag graut, geh ich fort, sagte ich mit aller Entschiedenheit; und so es in Strömen giebt". Es war 5 Uhr Morgens, dem Gewitter folgte ein Bindfadenregen - ich trat vor die Thüre und rief den anderen zu, welche sich sträubten, schon zu gehen. Aber ich verstand keinen Spaß. Die Situation mußte aufhören.

Damals war es noch hochst unfern, dunkle Strümpfe und Untergewänder zu tragen. Alles mußte blendend weiß sein. Wie dieses "blendend" aussah, als wir über das Steingeröll abwärts sprangen und durch das sehr nasse Gras gingen, kann man sich vorstellen. Aber nachdem es in der Ebene wieder "grünes" ging und am Seestrand bereits "der Doctor mein einziges gutes friend stand", welcher einer allzufälligen Erkältung mit homöopathischen Pillen abhelfen konnte, da stiegen wir hell lachend in die Überfuhr an den Fels, und schlichen menschentheil um 8 Uhr Morgens ins Stiefernhaus. Während Ottilie und ich uns "trocken lesten" horten wir von Atelier herüber Berro Stialer's Stimme. "Dich trifft die Schuld, Lydia, du bist die Ältere und darfst diesen Unsinn nicht dulden sollen. Das Mädchen, das einzige Kind ihrer Eltern ist uns anvertraut worden, wenn sie nun krank wird, es wäre entsetzlich!

Um Lydia hätte sich ein See gebildet, der selbst dem Vater zu groß dünkte; deshalb gestattete er ihr gern den Rückzug.

Fremdend schloß sich die unfreiwillige Wasserzoo in ihr Zimmer. Keine von uns acht Missetäterinnen erkrankte. ... aber als ich mit dem Doctor wieder zur Stadt zurückgekehrt war, fand ich es zu Hause sehr melancholisch. -

Karwinsky's waren in Miesbach und sein Vater meinte, es könnte meinen bleichen Wangen gut thun, ein bisschen der Gebirgsluft ausgesetzt zu werden und das eifrige Lernen zu unterbrechen. Er mietete uns höchst bescheidene Zimmer in einem Gasthause Miesbach's; aber wir machten keine Fractationen. Fast täglich wurden mit Karwinsky's die weitesten Ausflüge zu Fuß gemacht. Gewöhnlich bestand das Mahl in einer Schüssel voll Milch - in irgend einem hochgelegenen Bauernhaus der Umgebung. Während die Andern ruhten suchten Fritzi und ich ein lauschiges Plätzchen aus, wir lagerten uns ins Gras und sie sog nun ein oder den andern Brief Bougel's heraus und las ihn mir mit besonderer Stimme vor. Was haben wir es zusammen geweint! - Wie sog ich - das 18-17 jährige Mädchen diese Liebesworte ein, die aus dem Lande glühender Poésie kommen, in herrlicher Sprache geschrieben das Herz betauschen mußten. Wie gefährlich war das! Nichts konnte gefährlicher sein! ---

Niemand in meiner ganzen Umgebung hielt nach meiner damaligen Meinung den Vergleich mit Palar Sonnat aus, dessen Briefe alles enthielten, was ein junges Mädchen in die schönste Traumwelt versetzte, dieselbe sozusagen aus Wirklichkeit machen konnte. Man atmete aus diesen heißen den Duft der Orangenblüthen. Alles schien in Florenz schöner zu sein als in München und Miesbach. Aber diese sentimentalen Stimmungen konnten abgeschüttelt werden und einer übersprudelnden Laune Platz machen.

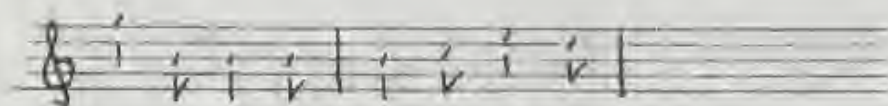
Der Arrongeur großer Bergparthien war damals der Bezirksarzt Dr. Krauss, der eine sehr liebenswürdige Frau hatte. Beide waren herzlich befreundet mit dem Minister von Jwehl und seiner Gattin.

Eines Tages wollte man eine Fehde auf die rothe Wand unternehmen. Das arme Mütterlein hatte sich eben eine Wunde in das Schienbein geschlagen. "Presente ce - dico nihil nocet" hieß es, und obgleich ich lieber mit ihr zurückgefallen wäre, wollte sie doch in mütterlichem Heroismus mich nicht um

die Parthie bringen und setzte sich in den Stuhlwagen, der uns zunächst bis Neuhaus am Schliersee brachte. Bei der Parthie waren die drei Kurwinsky, Gerichtshalter Baystammer? aus Valley, dessen bester Freund und damaliger Heidentenor München's Dr. Hartinger mit Frau, beide Kremler, Mamale und ich. Das gute Mamale war mit koniara'schem Wasser und Verbandzeug bewaffnet und machte alle 2 Stunden einen Umschlag.

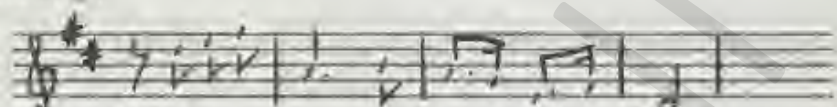
In Neuhaus hatten wir ein kleines Intermezzo. Frau Dr. Hartinger, die verwehnte Tochter eines Kanneleier Neubleisabrikanten, welcher die Ehe mit Dr. Hartinger nicht aushalten konnte, worauf Hartinger auf jede Mißthat $2000/\text{fl}$ für seine Frau verzeigte, war überaus nervös und fürchtete nichts mehr als das Schießen. Im Theater wußte sie genau in welchem Akt ein Schuß zu erwarten war und vermied entweder solche Stücke ganz, oder verließ die Loge für einige Zeit. Man ihr unterwegs der Gedanke jemand könne eine Schußwaffe tragen, so ruhete sie nicht, bis sie Klarheit und Beruhigung darüber hatte. Wir nahmen also in Neuhaus einen Imbiß zur Vorebereiung ein, als plötzlich die nervöse Frau rief: "Hartinger! dort sitzt einer, der hat gewiß eine Terwerel in se ner Tasche!" "Aber liebes Kind, das ist ja nur ein Basteis, wie alle Bauern es tragen". "Hartinger, er wird schieße, er greift schon nach der Pistole, ich bitte dich, sag ihm, er soll nit schieße".

Sollte eine Scene vermieden werden, so mußte Hartinger folgen. So ging er denn zum Theater hin, setzte sich gemächlich an ihm, (seine Frau hielt sich schon die Ohren zu) und bat ihn, ihm sein schönes Messer zu zeigen. Er hol es aus der Tasche. H. ließ sich noch ein zweites zeigen und drehte es so deutlich vor sich nach allen Seiten, daß seine Frau vollständig beruhigt wurde. Schon kurz vorher hatte sie aus einem Streich geschrieen. Baystammer, meine Eltern und Hartingers saßen in einem Cloriettonen in Valley. Er war der ersten Heidentenor, man sieht ausserhalb der Bühne gesehen, kurz vorher hatte ich ihn als Robert der Teufel singen hören:



Ha, das Gold ist nur Chimäre

und war sehr entzückt von seinem poetischen Gesang und seinem Spiele gewesen. Der Abend in Valley war köstlich, herrliche Föhnenwaldluft strömte zur Thüre des Sommerhausechens herein. In der Ecke leuchtete eine Gitarre ... sah wann er doch etwas käufel! Bayshommer sah nur die Sonnlicht aus den Augen Funkein und stand ruhig auf um seinem Freund die Gitarre in den Arm zu legen. Er fing an zu preludiren ... dann hub er an mit des so eigenthümlich warmen Klang:



Der Ritter aus dem blutigen Kampf hinaus ...

Er sang mit Begeisterung - wir Alle hingen an seinem Tone, seinen Lippen mit verhaltenem Athes - er sang immer feuriger und lauter, die Saiten schwirrten aus Schwere: "bleib ich doch treu bis in den Tod, dem Vaterland und meiner Liebe..." da schied seine Frau einen Schrei aus und verließ das Gloriettohen. Härtinger stellte mit einem verbissenen Wort des Unmuths die Gitarre in die Ecke und eilte ihr nach. - Wir sahen die beiden diesen Abend nicht mehr. Dr. Krems sagte bald hierauf zu Härtinger: "I muß schon sage, die Nerven von Deiner Frau wage wo sehr gar not. Hau's mal recht durch"! Härtinger antwortete dramatisch-bearisch: "Wann's es macha ein wird?" Dr. Krems: "Ass Gefahr"! Zur Aokühlung der Begeisterung war dieses Gespräch sehr heilsam.

Also von Neuhaus begannen wir die Bergtour. Es war 5 Uhr Nachmittags. Frau Härtinger litt an nervöser Erregung und fürchtete fortwährend, wir mochten Grenzjägern begegnen, welche geladene Gewehre trügen, deren Anblick sie nicht zu verwinden vermochte! - Also boten Eritai und ich uns an, ein Stück voran zu gehen, um allenfallsige Grenzjäger zu bitten, sich zu verstecken. Richtig - wir waren kaum ein Viertelstündchen gegangen, als zwei dieser Gefürchteten kamen. Wir sprachen sie bescheiden an und sagten ihnen, hinter uns käme eine Dame, welche in Ohnmacht fiel, wenn sie ein Gewehr sähe - sie mochten entschuldigen, aber die Begegnung vermeiden. Lachend salutirten sie und zogen sich "seitwärts in die Büsche", so daß der arme Härtinger seine Frau wenigstens nicht in seinen Armen auf die rothe Wand tragen mußte.¹

(¹ Wer hätte damals gedacht, daß nach 15 Jahren die alternde Frau Dr. Härtinger sich von ihrem Manne trennen würde, um sich civiliter

mit einem Granzjäger, Grafen La Roche trauen zu lassen. O diese Weiber!)

Wir marschirten flott, doch als es zu dunkeln begann, war mir als drückten mich die Berge auf die Brust. Man hatte zwei Führer engagirt, welche uns versprochen, daß wir um 10 Uhr die Alpküthen der rothen Wand erreichen würden. Doch nur zu bald merkten wir, daß die Führer des Wages unkundig waren; auch ging plötzlich ein Kofferchen ab mit mehreren Weinflaschen und Mundvorrath vollgepackt. Wir merkten, daß diese Burken sehr Genner waren als ehrliche Wegweiser. Hartinger theilte dem Bayernbauer seinen Verdacht mit und dieser "schändliche Gerichtsanwalt", dem es nichts Neues war, mit Familiengliedern der berichtigten Nonnenscher (den Abkömmlingen der nachmalig berühmten Doccorbauerin Hohenecker) energisch zu verhandeln, fuhr den Kinen an, er wisse genau, das Kofferchen sei einige Zeit vorher noch da gewesen, er möge es sofort holen. Und es geschah. Aber trotz Mondschein war es an manchen Stellen sehr dunkel, von Weg keine Rede - auch schien es dort und da so still, daß wir auf allen Vieren krochen, nasse Füße von Pfützen bekamen und fast verzagten die hatten noch zu erreichen. Endlich, endlich lagen sie vor uns. Eine derselben öffnete sich uns gastlich, ein Feuer wurde angezündet, die Strümpfe angeschlossen und auf einen Stöckel gehängt, damit sie trockneten. Es war Mitternacht. Volle sieben Stunden hatten wir gebrannt. Ich fiel auf das Heu und schlief ein - der Kopf summtete mir - die Andern raschirten oder lachten, endlich wurde er still in der Hütte. Aber der Schlaf warte nur kurz. Um 3 Uhr brachen wir wieder auf, weil noch 2 Stunden bis zur höchsten Spitze zu steigen waren. Diesen ersten Sonnenaufgang vom hohen Berge aus gesehen wurde ich wohl nie vergessen. Wie die Bergspitzen hintereinander, die Thäler im Schatten lagen, wie allmählig die Spitzen im Frühroth glühten, der Horizont immer feuriger wurde, bis endlich, endlich die Sonnenkugel, das Auge blendend, ihren Riesenstrahlen nachkam, ein Schauspiel, wie nur Gott es erfinden konnte und wie es sich täglich vor seinem Schöpferauge erneut, während die in Thäler verbannte Menschheit schläft. Fritzl und ich theilten uns in den stärkenden Trunk des Weines, das arme Mutterlein litt sehr an Knie und setzte die Umschläge fort - nun aber kam der Abstieg ... nicht auf irgendwelchem

"Verschönerungsvereinspfad", von dem damals die Bergwelt noch nichts brachte sondern über Geröll, Felsenblöcke, zwischen Latschen undurch - springend, niederstehend, wieder aufstehend - und so fort in's Ungevisse, denn niemand konnte den Weg zum Vollegg, wohin wir wollten. Endlich waren wir ziemlich in der Hochebene, der Weg ging am Spitz vorbei - um 1 Uhr Mittags kamen wir in die Vollegg! - Nur ein elendes Essen war noch zu haben und ein wenig gutes Café. Es war überdies unseres Fleißens hier nicht, denn wir mussten noch nachmittags den weiten weiten Weg nach Neuhaus am Schliersee zu Fuß zurück, von wo uns der Omnibus nach Miesbach brachte. Meine Erschöpfung war so groß, daß ich keinen Bissen mehr genießen konnte und schließlich ins Bett sank. Was mag erst Mama mit ihrem kranken Bein erlitten haben, und wie wird man von solchen Strapazen nicht krank? Man ist - oder scheint sich in späteren Jahren - doch manchmal recht klüger. Am andern Morgen hatten wir, unser Lehrer, Maler Bessch bei uns gekommen, ihn zu besuchen. Karwinsky's wollten, eine kleine Bergpartie müßten wir ihn zu Liebe hoch machen, und wenn er drei Tage bliebe, so sollten wir ihn den nächsten Tag auf den Breitenstein beim Wendelstein führen. Und sich da - es geschah. Nach 24stündiger Halberube (denn ganz ruhen ließen sich Karwinsky's nicht) zogen wir mit ihnen, mit Maler Bessch und dem pensionierten Hauptmann Abel, einem Bruder von ehemaligem Minister, auf's Neue los. Abermals wurde bis zum späten Abend gegangen. Im abend "Unsinn voll zu machen" gingen wir drei Mädels nach dem schlichten Mittagessen in irgend einen Dorfe fort, um ein kaltes Bad zu suchen. Auch fanden wir einen Bergquell, der an einem Felzen eine Schlucht eingeholt hatte: einen idealen Aufenthalt für frischblühige Nixen, nicht aber für warmgelaufene Mädchen - aber Vernunft, dein Mädchenname ist unverrückter Eigensinn. Ein solches Felsenquellbad mit 10 Grad durfte man sich in der Hitze von 30 Grad nicht entgehen lassen, so wurde denn "Nixen's" gespielt und sich herrlich abgekühlt. Auch davon $\frac{1}{2}$ wurde keine krank. Gott bewahre! Der Breitenstein scheint nicht schwer zu besteigen, aber wo jeder Pfad fehlt und nur Geröll und Latschen sich ausbreiten, da ist es doch mühsam und wurde es abermals Abend bis wir die Spennhütte erreichten. Die Nacht war wunderschön. Ich konnte nicht schlafen vor Müdigkeit und nervöser Erregung. Während Alles ruhte, nur hier und da eine Kuckglocke am Hals einer Fliegengeplaste sich rührte, stand ich auf und sah

zum kleinen Fensterchen in die Alpenwelt hinaus. Eine geheimnisvolle Trauer zog mir ins Herz. Jetzt war seine Jugend so schön, Jedermann wollte mir wohl, ... so konnte es nicht bleiben; was für Stürme harrten meiner? Ich mußte weinen. Aber die Engländer haben recht: Nothing grieves the heart like a goodbye.

Ich schlief bald darauf ein und war am andern Morgen auf der Bergeshöhe voll Jubel und Sonnenschein.

Hauptmann von Abel war ein rechter alter Junggeselle, verstand sich auf das Kochen, hatte Heilmittel in der Wappentasche gegen wundgelaufene Sohlen, fing aus einem Quellwasser die Fedellen mit freier Hand, kannte alle Kniffe eines Jagers, trug ein omnipotentes Taschenmesser bei sich, an dem jede Klinge ihren eigenen Beruf hatte und arbeitete mit seinen Riesenhänden die feinsten Netze und Kähereien. Er war sehr hässlich, trug einen buschigen Schnurrbart, welcher den Mangel der Oberlippe zuweilen deckte und schützte sich gegen Halskälte, indem er ein sogenanntes Collier (reue von Barthaaren) trug, welches ihn, je nach seinem Gesichtsausdruck, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Schlangensehne gab. Schon als Kinder liebten wir diesen heitern Hauptmann, der so schöne Geschichten zu erzählen wußte und auf dieser Bergpartie kam uns seine "Fürchterliche Presse" in Wahrheit zu statten, dann durch sie gefaßt, konnte man in keinen Abgrund stürzen. -

Wo immer Rast gemacht ward, wogen wir das Skizzenbuch heraus und neideten die Geschicklichkeit unseres Lehrers, der, obgleich Portraitaquarrellist doch die Landschaften reizend auffaßte und wiedergab.

Der Heimweg führte uns an dem Kirchlein Biederstein vorbei. Die Interessen frommer Wallfahrer lagen uns fern. Ich weiß nicht einmal, ob wir in Kriesbach je in den Sonntagsgottesdienst gingen. Wir waren gute Städter, schwärmten für die Natur und liebten es uns genügen in ihr bisweilen an Gott zu denken. Die malerische Lage Birkenabain's gefiel mir wohl - wieder der Länge, schattiglose, heiße Weg durch das Thal bis Schliersee!! - Abends kamen wir in Kriesbach an und als wir durch das Thor einbogen sprang plötzlich ein junger Mann uns in den Weg mit dem frohen Ruf: "Da ist er ja, der geachtete Wilhelm!" Es war W.v. Fritsch, der gegenwärtig in München an der Universität studirt und von Mama kürzlich einen Brief erhalten hatte!

"Geehrter Wilhelm! Wenn Ihre Studien es erlauben, so wird es uns freuen, wenn Sie auf ein paar Tage zu uns nach dem schonen Nischbach kommen wollen". Dieser Zuwachs unserer jungen Gesellschaft machte uns viel Vergnügen, denn Nischbachs Umgebung ist unerschöpflich an den herrlichsten Spaziergängen. Wir waren treffliche Fußgänger und anspruchslöse Esser, daher kam ich auch so abgemagert in die Stadt zurück, das Generalin von Hoffmann bedenklich den Kopf schüttelte.

Der Winter brachte nebst den gewohnten ernsten Studien auch einige schöne gesellige Freuden, namentlich im Ringsels'schem Hause, an der Sendlingerlandstraße, wo jetzt Drester v. Siemssen wohnt. Frau v. Ringsels dichtete hübsch und freute sich an theatralischen Aufführungen. Sie hatte z. B. ein niedliches Stückchen geschrieben als Eingang zu Katschus's respectablem Gesellschaft, dessen Gedanke zwar nicht neu war, aber Gelegenheitsart bot, Ludwig v. Hoffmann und mich als Flotte Zitherspieler vorzuführen, indem wir in einem Gebirgswirtshaus unsere "Verlobung" feierten, während eine Schauspielertruppe ankam, welche, auf einer größeren Reise begriffen, sich herbeiliessen, auch in diesem schlichten Gebirgsorte eine Vorstellung zu geben. Die Proben zu diesem Theaterstück, bei welchem Studenten aller deutschen und schweizerischen Idiome mitwirkten und zu welchen möglichst charakteristische Mädchenfiguren ausgesucht wurden (die nachmalige Frau Oberauditeur Knäbinger, geb. Hörner spielte als die magerste von Allen die Frau von Knochen etc.) waren das lustigste, was man sich denken konnte und kamen scheinbar nicht kalte und nicht den dichtesten Winternebel um mit mir auf die Sendlingerlandstraße zu gehen. Was haben wir gelacht, wenn über das einzige junge Mädchen im Stücke von der uralten respectablem Gesellschaft Gericht gehalten wurde, ob sie jenes Offizier die Hand durch das Gitter reichte oder nicht, wenn dann Herr von Schneehaar (der Schweizer Wäscheler) voll Entrüstung im reinsten Schweizerdialekt susrief: "und die Hand wurde geküßt?", oder wenn der jugendliche Aite auf einem Schemel steigend sprach: "der Brotdachofit orinat man kroze Opfer!!" Die Aufführung war brillant und eine allerliebste Jungö Generalinerin, welche bei Ringsels den Winter zubrachte, wurde von Ludwig Hoffmann brillant entführt. Allerliebster war die kleine Coquette und ich ein kleines Mädchen eifersüchtig, obgleich mir an Ludwig nicht Allas gefiel.

Wie einfach war man damals! Die Sonntage bei Ringeis hießen an den Nachmittagen nichts als Obst und etwas Brotwein als materielle Erfrischung. Weder Café noch Wein - und doch blieb man an der Unterhaltung willen bis zum späten Abend und freute sich schon im Voraus auf den nächsten Gesellschaftsabend. Auch die Teilstätte war einfach, man konnte sich frei bewegen und aß, wenn ein sogenannter Maatenball war, es begnugte man sich - wie auch im Martius'schen Hause, wo wir viel verkehrten, mit jeder Art von Einfachheit. Der mangelnde Luxus war für die Geselligkeit ein Segen. Ich erinnere mich nie den geringsten Kleiderneid empfunden zu haben und, war auch "mein hübsches Rosa-Äldchen" ein bisschen stereotyp geworden, so fehlte es mir doch nie an Tänzern oder unschuldigen Rüstern. Diese Ringeis Abende waren für das kranke Herz meines Mutterleins eine wahre Erfrischung und ich freute mich selbst immer sie lachen zu sehen oder zu hören. -

Die Zuneigung meiner Mutter für Ludwig nahm eher zu als ab. Niemand tröstete sie so innig wie er, aber seine Treue für den verstorbenen Freund galt - trotz kleiner Interressen auch der Schwester. Er wurde Lieutenant und als solcher nach Invidstadt versetzt u. u. zu einer Zeit, da die Eisenbahn diese beiden Städte noch nicht verband.

Wir waren wieder nach St. Martin gereist und Emil Ringeis und Franz Hoffmann die geladenen Gäste. Emil litt damals an einer wahren Lesewuth, die sie, wie sie später selber zugestand, nicht immer angenehm als Gesellschafterin sein ließ. Sie schwärzte für Brentanos Gockel, Hinkel und Gackelwitz, ein Buch, das ich damals nicht ausstehen konnte. Überhaupt kam es zwischen ihr und mir öfters zu Wortwechseln, weil sie einen marktschreierischen Ton hatte, den ich schwer vertrug.

Eines Tages waren wir Beide mit dem linken Fuß auserat aufgestanden. Sie stand am Waschtisch, ich vor dem Spiegel mit der Barbürste in der Hand. Die Nervenlei hatte wieder begonnen und ich - arm an überausgehenden Worten - sprang mit der Bürste auf sie los und verknöpfte mit den Borsten ihren unbeskleideten Rücken so tapfer als ... von nun an nur sehr Friede zwischen uns war.

Ich lernte sie immer mehr lieben, schätzen und bewundern und unsere Freundschaft ist bis zur Stunde eine echte und treue gelieben. Auch dankte ich ihrem Gebet gewiß mehr als ich weiß. Gott lohne es ihr.

Die Eltern Ringseis kamen ihre Tochter zu einer Reise nach Wien abzuholen. Ich lag unwohl zu Bett. Vater Ringseis setzte sich an mein Lager und sprach von fremdgelehrten Dingen, die ich nicht verstand, gab mir aber, bevor er zum gräßlichen Diner ging, ein Paquet Pulver.

Als er die Thüre hinter sich geschlossen, kostete ich vorsichtig ein Pulver, fand es scheußlich, sprang zum Bett heraus und schleuderte das ganze Paquet in den Schloßteich hinunter. Ob und wie viele Wildenten davon crepirt sind, weiß ich nicht. Andern Tage war ich wieder wohl.

Mit Franz verstand ich mich am besten. Wir waren eigentlich wie Geschwister von Kindheit an und hatten auch volle Freiheit im Verkehr. Unsere Morgenspaziergänge im S. Martinengras sind mir eben so unvergänglich wie unsere Kahnfahrten und die linden Abende auf dem sogenannten Belvedere, wo wir mit Lieder, Gesang und Declamation uns unterhielten. Die Kahnfahrt bestand darin, daß wir uns von der Anstalt, einem den Park begrenzenden Bach langsam stromabwärts tragen ließen und dann mit den Stangen gegen die Strömung wieder zum Ausgangspunkte zurückarbeiteten. Ohne eine nähere Beziehung zur Stimmung zu haben entstand doch aus der Erinnerung an diese Kahnfahrten zwischen hohen Pappeln und bei glühendem Abendroth nach fast 50 Jahren das Gedicht: Nun laß die Ruder sinken, welches zum "verborgenen Thal" gehörend von Kainberger componirt wurde.

Manchmal lagerten wir mit Lama unter einer schönen Buche, vor welcher das liebliche Dorf "Ors" sich in schöner Landschaft ausbreitete. Mama und ich arbeiteten, Franz declamirte aus den Häubern Franz Mohr ... Deriel Traume ... Traume kommen aus dem Bauch? Er konnte sich in einen rasenden Affect hineinarbeiten und sank dann wie erschöpft ins Gras - um denn wieder aufzuspringen und mit mir auf dem anebenen Grasplatz einen rustigen Holzen zu tanken. Mamen sah nichte lieber.

Als Ringseis fort waren, eröffnete uns Papa eines Tages eine große Freude. Wir sollten mit ihm eine Partie nach Lina machen, welche ein Jubel - Jede Veränderung ist der Jugend willkommen. Mit dem bewußten ungarischen Strohwagen fuhren wir bis Schearding und von da in einem kleinen Schiffe nach Pessen. Der Inn hat ein silber Ström, hat türkische Felspartien unter seiner spru-

selnden Fläche, wobei ein Schiff ist hier angestoben und ver-
sunken. Unsere Angst war gerechtfertigt, allein Franz suchte uns
die Gefahr wegzuschermen, was ich ihm fast übel nahm. Als wir
glücklich in Passau ankamen und das Dampfboot erreichen wollten,
hielt es, dasselbe führe nur alle andern Tage und sei gestern nach
Linz. Diese Nachricht betrückte uns. Die Eltern wollten nicht
einen ganzen Tag in Passau bleiben, so standen wir ratlos auf
der Brücke und sahen den fortziehenden Wellen nach. Ein 14-jähri-
ger Schifferjunge rief herauf, ob er uns nicht fahren dürfe.
Nein, bis Linz ist es so weit. "Zu weit"? o nein, ich nehme
mir einen Kameraden mit. Jetzt ist es 1 Uhr, bis 7 Uhr Abends sind
wir dort. Franz und ich verlegten uns auf die Seittellei - und
bald darauf saßen wir zu sechsen, inclusive der beiden Schiffer,
in dem schwanken Wachen, der uns auf der breitströmenden Donau
forttrug. Welch ein Gemisch von Nansen und Romantik bot diese
Fahrt! Manchmal fuhren wir ganz nahe am grünen Ufer, sahen die
Gefängnistürme der Burgen tief unten, ahnten die Qualen der
Gefangenen, die hier hoffnungslos verschmachteten, sahen oben die
ruhkigen Profile der verfallenen Schlösser, welche gleichsam
eine Fortsetzung der phantastischen Felsen zu sein schienen.
Franz und ich bevölkerten diese Räume mit erfundenen Persönlich-
keiten, freuten uns der prächtvollen Buchenwäldungen, der immer
erneuten Landschaft, saß die Donau eine Biegung machte und wir
uns gleichsam in einer neuen von Bergen und Wäldern eingeschlos-
senen See befanden.
Einmal war die Donau ziemlich zustromgedrängt und das eine Ufer
nur so breit, daß eine Fahrstraße Platz hatte, während drüben
die Felsen in die Tiefe sanken. Und drüben auf der dunklen Tiefe
glitt ein schwarzes von Ungarn kommendes mit Korn beladenes Last-
schiff stromaufwärts. Wie konnte das sein? Wie, auf der rechten
Seiten zogen etwa 24 starke Pferde an einem Seile, das jetzt
gerade unter dem Wasser lag. Die Schiffer sahen uns erschrocken
an und sagten: "Wir werden hoffentlich glücklich über das Seil
kommen." Wir erkannten die Gefahr. zogen die Pferde scharf an,
so spannte sich das Seil und konnte unser Schiff umschwellen machen.
Wir raubeten die Hände. Die Schiffer bezeichnaten sich mit dem
Kreuz und ruderten dann tapfer darauf los - ich verheilt mir
das Gesicht - plötzlich jubelte Franz ... wenige Schritte hinter
uns prallte das Seil in die Höhe - wir waren glücklich drober!

Aber ach, es fing zu gähnen an, die Arme der Schiffer erlauchten, und Lins lag noch stundenweitweg! Wir beschlossen beim nächsten Dörfchen zu landen und die Nacht dort zuzubringen. Endlich erschienen einige Häuser, welche mehr wie Hütten sahen, und dort legten wir an. Die Füße waren so steif von dem niederen, langen Sitzen, daß wir kaum aufzustehn vermochten, aber wir spürten doch froh an Land.

Die Eltern suchten etwas Ruhe in einer spelunkenhaften Wirtschaft, Franz und ich erforschten à la Crusoe das fremde Gestade. O wie schön war es. Uralte Buchen saßen an der Seite eines niedersturzenden Felses in die Höhe, wir kletterten über Felsen, sprangen über Gruben, bis wir endlich eine Stelle fanden, die uns wie ein Götterheim anfing. Da wurde uns feierlich zu Mute!

"An dieser großartigen Stelle, in dieser geheimnißvollen Einsamkeit mußt Du mir ein Versprechen geben", sagte Franz zu mir.

"Rede", antwortete ich. "Unsere Freundschaft war bisher ideal. Sie soll es auch bleiben, und nie soll sich der Ton zwischen uns ändern. Ob Du nun einen Baron oder einen Grafen heirathest, wir wollen immer 'Du' zusammen sagen. Verprich mir das". Ich legte meine Hand in die seinige und gelobte es. "Aber das gleiche Versprechen mußt auch Du mir geben", sagte ich. "Was auch immer aus Dir wird, ein Minister, Cardinal oder Pöpst, ich werde Dich nie anders ansprechen als mit 'Du', und Du wirst es annehmen und erwidern".

So feierlich rauschte es in den Buchen, so ungestüm rauschte der Bach nieder - ein Sternlein wurde wach und der über den Bergen wohnt, er sah voraus, wie sich unser Leben gestalten, wie oft Jesus von uns an dieses Freundschaftsband zurückdenken würde. -

Das gemeinsame Nachtmahl mit den Eltern, Schiffern und unheimlich aussehenden Wirthen bestand aus saurem Wein, rohem Brode und etwas Käse. Dann kletterten Franz und ich auf einer Leiter durch die Öffnung der Stubendecke und legten uns ins Heu. Die Kämmer lagerten sich unten.

Am andern Morgen, als wir wieder in Schiffe laden gestanden wir uns, die Nacht mehr mit Horchen als mit Schlafen verbracht zu haben, dann es schien uns diese Hütte eine Art von Ganditeheim zu sein. -

Um 6 Uhr in herbstlicher Morgenkühle begann die abentheuerliche Fahrt aufs Neue. Begegnete uns auch kein Schiffszug mehr, so doch

ein stromaufwärts fahrendes Dampfboot, welches die aufgeregten Wellen heftig gegen unsern Kahn schlagen ließ.

Endlich wurde der Strom breiter und in sonnenklarer Mittagshelleuchtung lag das herrliche Linn mit seinem Freienberg vor uns. Der Vater konnte die Thränen nicht verbergen. In vergangenen Tagen war er mit seinem Sohn Fritz hier gewesen! -

Die erschöpften Schiffer steckten den sauer verdienten Lohn ein, verkauften ihr Schiff und kehrten zu Fuß nach Hause zurück. -

Wir besuchten Nachmittags den Freienberg auf welchem die Jesuiten ihr Heim gegründet hatten. Franz warf sich in der schönen Capelle auf die Knie und betete inbrünstig. Ich sollte ihn verwundert ansehen und frug ihn dann, um was er so eifrig gebetet habe?

"Unter Anderem, sagte er, daß Gott unsere Freundschaft segnen möge". Nach eintägigem Aufenthalt im freundlichen Linn, nach Besuch des Theaters und lustigen Belachen einer unvergessenen Scene: Vater wutend zu fremdem Kewerker an der Tochter Hand: "Wer san die denn eigentlich?" Fremdling antwortet die Hand zwischen die Wertenknöpfe legend: "Was, wer ich ein? Der Herr von Dunatz! Wer denn sonst!" Wahren wir auf der Landstraße, theils mit Pferdepostkutsche, theils mit dem uns entgegengebrachten Wagen nach S. Martin zurück. -

Ich war schnell gewachsen und sah, wie man mir sagte, schon aus. Es fehlte nicht an thörichten Schmeicheleien, zumal meine Singstimme sich gut entwickelte und ich mit musikalischer Empfindung vertrat. Einmal errang ich im städtischen Ried wahre Primadonnen-triumphe, denn nachdem ich in einem Privatconcerte Schubert'sche Lieder gesungen und dann mit Mamen, die mich begleitet hatten, fortfahren wollte, wurden die Pferde angehalten, der Markt-platz füllte sich mit Menschen und die Nieder Liedertafel sang mir bei Sternenscheinung ein Ständchen, das mit vorausgehendem Hoch erklang. Der Kopf schwirrte mir, als ich durch das Städtchen in das Freie kam und die Bäume an Wege wie Gestalten sich vereinigten.

Die nächste Freude war mir aber doch immer das Reiten und hatte ich es durchgesetzt mit lauter Bitten und Betteln bei Papa, daß ich mir einen kräftigen Brauner als Reitpferd richten durfte. Das schöne Stute wurde Flora genannt und auf ihr ritt ich die köstlichen Parkwege St. Martin's, bis Schloß Annabrunnen - mit keiner Königin tauschend, so lange ich diese Wonne genießen konnte.

Aber ach - bald, alsbald ging es wieder zurück in die Stadt, in das trübe Gemach am Fingergäßchen, zu Studien - leider noch mehr zu einer gezwungenen Geselligkeit meist in aristokratischen Kreisen, welche ich nicht liebte, trotzdem sie mir nicht imponierten.

Baron Fraunhofer und dessen Gattin geb. Freilin von Arczin besaßen ein reizendes Haus an der Briennarstraße¹ (1 Gegenwärtig im Besitze der Ministerien v. Lutz) und hatte alle 14 Tage an Freitagen eine große, musicalische Soirée. Meins Vaters spielte Trio mit General v. Paraeval und Oberst von Völkerndorff, es wurden Quartette gesungen wobei ich Sopran, Luise Lerchenfeld II. Stimme, Louise v. Klense Tenor, Hauptmann v. Parseval oder Dr. Ocas Schöndorfer Bass sangen. Mit Hypolit v. Klense sang ich auch öfter Duette und meine Schwester Nydie, nachmalige Gräfin Ottling trug mit scheppernder aber italienisch geschulter Stimme französische Romane vor. Als Zuhörer erschienen die ganze Aristokratie von Edleuten, die imponierendste Fürstin Wallenstein mit ihren Töchtern (nachmalige Frankenstein) die Gesandtenfamilien und der unvermeidliche Obersthofmeister der Königin: Viconte de Vanelone - der Hofherr der alten Zeit, welcher gar manche heiße Speise entweder rasch verschlang oder in die Serviette eingewickelte, wenn ihn die suntuere schlesische Königin persölich dann an der Hoftafel ansprach, wenn sie bemerkt hatte, daß er eben etwas in den Mund geschoben. Er "protegierte" mich stets in besonders liebevoller Weise, ich aber hätte immer trotz aller empfangenen Schmeicheleien einen Pappelbaum schlagen mögen, wenn das 4 händige Duo von Moscheles mit Händel gespielt, das Schubert'sche "Am Meer" gesungen war und ich wieder auf der Straße stand - nur die Gäste beneidend, die in guten Wagen nach Hause rollten.

Mein Vater ging nie in solche Gesellschaften. Hatte er den Tag über in seinem Bureau einsam gearbeitet, so wollte er den Abend mit lieben Freunden in "Hochengland" oder beim Sternecker frohlich verplaudern, gelegentlich auch Tarok spielen. Es fanden sich die nächsten Beamten, auch Minister und Generale in diesen Gesellschaften ein.

Zu Hause war es insofern anders geworden, als ein Neffe meiner Mutter, Söhnchen ihres Bruders Carl v. Geiger zu uns kam, denn Onkel Carl lebte, nachdem er von Griechenland - wohin er im

Gefolge König Octav's gezogen, zurückkehrte als Revierförster in Emsbörzen bei Augsburg, wo natürlich keine höheren Schulen waren. Onkel Carl's Frau war die Adoptivtochter des Bankiers und Fabrikbesitzers Josef von Mayer - des Vaters des durch seine Heraldik und Waffensammlungen berühmt gewordenen Carl Mayer von Mayarfeld. Ida's Mutter war Französin und unläugbar trat im kleinen Josef von Geiger die französische Grazie zu Tage. Sowohl sein Gesicht, als namentlich sein Lächeln war höchst anmuthig. Mit ihm, der 10 Jahre alt war, als ich meine 15 erreichte, verbrachte ich liebe Stunden. Aufgeweckt, geistig begabt, höflich und beschmiegt hatte ich mir keinen liebenswürdigeren Bruder wünschen mögen und da er in unserm Hause möglichst viel lernen sollte unterrichtete ich ihn in der französischen und englischen Sprache. Seine gleichaltrigen Kameraden waren die jetzt zu Ruhm und Ehren gekommenen Männer, Staatsrath von Sieglar und die älteren Söhne des Burggrafen von Millart: Fritz und Ferdinand. Der große Gang im alten Hause am Fingergäßchen, der Balcon unter den Castanienbäumen kamen mehr denn je zu statten, wenn Josef sein phantastischen Spiele mit den jungen Freunden anführte, ich nahm so weit es die Verhältnisse erlaubten, regen Antheil an seinen Unterhaltungen. In den Ferien war er in Emsbörzen, aber auch dort besuchten wir ihn, und sahe ich noch sein allerliebtestes Figürchen auf einem Fasse stehen, auf welchem er sich als Augelläufer einüben wollte. Wie froh erstaunt sprang er auf sich zu, wie schwelgten wir durch die schönen Buchenwälder Arm in Arm gehend. "Meinen lieben Bai" nannte ich ihn, den herzigen Josef! -

Er sah sich nicht gern in Gesellschaft geben und konnte ich es meiner guten Mutter abbeteln, daß ich bei ihm zu Hause bleiben durfte, so fühlten wir uns als glücklichste Geschwister und spielten bis zum späten Abend unsere Spiele.

Eine der schrecklichsten Soirées war mir im Hause einer uralten Baronin Cette. Gräfin Arco hatte ihr öfters von meinem Zitherspielen gesprochen und forderte einst meine Mutter auf mich dorthin zu führen. Da die Entrée möglichst angenehm zu gestalten bot sie uns an, uns in ihrem Wagen hinzubringen. Meine Toilette bestand in einem bleublauen bedruckten Musselinkleide, das man "auf der Winterdult auf dem Dultplatze" (jetzt Maximiliansplatz) gekauft hatte - und zwar für 5 Gulden. Kostete der Stoff zu einem Kleide für mich mehr als diese Summe, so hätte ich angst, mein

Vater konnte sich patriotisch wehe thun. Gottlob war ich sehr beschaiden ertragen! - Gräfin Arco war nach meiner Ansicht prächtig angezogen. Sie trug ein dascolbirvas Kleid aus weissen Gros-grain-Stoffe, hatte Veilchen in blonden Haar und einen Veilchenstraub an der Brust, während eine Reihe grader Perlen ihren Hals schmückte. Höchste liebenswürdig führte sie uns ein ... aber die Gesellschaft! Lorgnetten erhoben sich, man fixirte sich: "qui est cette jeune personne ... mais elle est charmante ... mein Blut kochte. Ich mußte aber bonne mine à mauvais jeu machen - Eukhar spielen und singen: Schön blau ist der See, mein Herr thut mir weh. - Viconte de Vaublanc war wieder der Freundlichste, sprang mit der Spitze seiner Lackstube über die Damenschleppen und erklärte mir, die verschiedenen Bilder an den Wänden ... bis endlich Gräfin Arco das Zeichnen gab uns wieder beim zu führen. Zu Hause nahm ich meiner Mutter das Versprechen ab, mich nie mehr einer solchen Tortur auszusetzen. -

Wenn ich bisweilen in Sommerwochen ein paar Stündchen allein zu Hause war und überzeugt sein konnte, daß auch in Arco'schen Palais die Dienerschaft ausgegangen war (die Herrschaft wachte längst auf dem Lande) dann schlich ich mich über die dunkle Verbindungstreppe in das prächtige Haus und suchte leise in das antike Bibliothekszimmer, stieg zur polirter Leiter zu den höchsten Fächern, wo die französischen Memoiren aus dem 18. Jahrhundert eingefächert waren, las mich satt - und ging dann herunter in die verlassenen Räume der Gräfin, legte mich auf ihre Chaiselongue, setzte mich vor ihren Toiletten Spiegel, athmete den Duft der eleganten Umgebung - erschrak zu Tode, wenn es irgendwo knisterte und körte schlaunigst - aber die Phantasie voll Bilder und Vorstellungen in untre übereinfachen Gemälden zurück.

Was sollte ich auch meinen ersten Ball besuchen und zwar im Hofsaal, wo die meisten unserer Bekannten, die Familien Ringels, Finster v. Hared, Parveval, Schöndelbach, von Horner abonniert waren. Wie mir das Herz klopfte! Aber Frau Hoffmann, mein treuester Freund ermutigte mich keine Sorge zu haben, er begleitete meine Mutter und mich (Papa kam erst später nach) und versicherte sich, wenn ich keinen Tansen bekomme, so würden wir zusammen tanzen, und da wir seit unseren Kindertagen zu Mama's kostlich gespielten Tansen in Walach und Galoppiren eingeübt waren, so konnte ich ruhig sein. Aber fast wäre Maria so kurz gekommen, so rasch war mein Ballbuch beschrieben. Die liebsten Tansen waren

und blieben mit besser Franz die F.v. Ebes, Baron Max Pechmann, Baron Fritz Lindenfels und der damalige Artillerielieutenant H. v. May, später Graf May.

Es hatte sich eine Coterie gebildet, die sich gewöhnlich in kleinen Museumsalee zusammenfand, so daß diese alle mehr Privat-Charakter trugen, auch die Schwestern von Franz, Pauline und Eugenie v. Hoffmann erschienen regelmäßig mit ihrer Mutter, wie auch die Gattin des Richters v. Kebab mit ihrer Tochter. - Die Rittersnacht war meist das Vergnügen für mich zu Ende, denn Papa wünschte wegen Schonung meiner Gesundheit nicht, daß ich den Cotillon tanze, wo man in der Regel mehr raute als gut ward. Bisweilen ging Ottilie Staalor mit uns und übernachtete dann bei mir. fand sich, daß mir ein Herr so viele Aufmerksamkeiten erwies, daß man zu ernstere Absichten denken konnte, so war Ottilie immer sehr aufgeregt, denn sie fürchtete ich könnte eine unglückliche Wahl treffen. Manche Nacht brachten wir unter Barathung - Weinen und Lachen zu. -

Zwei sehr schöne Mädchen schlossen sich auf diesen Bällen vorzugsweise an mich an und waren wir die größten drei: Betty Molitor, eine bart aussehende Brunette mit weichen Bewegungen ... anschauliegend - und Pauline Hanfstangl: das Antzücken aller Maler, die auf des Gute ihrer Eltern "auf Hochschloß" Hinkehr zielten. Sie war eine regelmäßige blonde Schönheit, aber ganz leidenschaftlos, fast indolent. Um uns drei bildete sich der Kreis ausgesuchtester Tänzer und hatten wir niemals Noth an Engagement, so daß bei Maskenbällen mancher Domino uns intriguirte und wesentlich mir die Bemerkungen über "Ingoletadt" und einen örtigen Artillerielieutenant nicht ersparten. Ich haßte und fürchtete die Domino wie Feuer, denn das "Abfahren lassen" lag nicht in meinen Sagen. Im großen Odeonssaale waren damals Offiziers- und Künstlerbälle, zu welchen wir auch geladen wurden. Damals war es noch nicht gebräuchlich, daß alle Costume echte Stoffe aufwiesen, die Bürgerinnen Märschen spielten durch ihre Brokatgewänder, Diamanten und Perlen keine Rollen, Juden gehörten zu Ausnahmefiguren, man liebte es kaum, mit getauften Israeliten zu verkehren und ein Baron Zichthal blieb mehr oder minder immer das Gespötte.

"Was soll ich dich lassen taufen, rief damals sehr vernünftig (wenn nemlich nur die gesellschaftliche Rücksicht der Anstalt war) ein Grundgrundbesitzer aus, bleib ich doch noch wie vor der 'Jud Hesse'!" Die Künstler zeichneten für die Damen Perlenkappchen,

deren Ansetzen oblag war. Sonst war Jedermann in der Wahl der
Kostume frei. Damals war Georg Halkebaum (nachmaliger Musikdirek-
tor in Frankfurt) viel in unserer Gesellschaft. Er komponierte für
Ottilie und mich hübsche Oetete, welche wir in Gesellschaft sangen.
Eines seiner liebsten Lieder war das: "So lass mich sitzen ohne
Krone". Auf den Stufen, die vom malarisch dekorierten Podium des
Odeons führten lag er im Fagencostume zu unseren Füßen - Ottilie
und ich unterhielten und angenehme - da drehte er sich um und
flüsterte mit seiner anstoßenden Zunge: "Thu laß mich sitzen
ohne Krone" - von dem Momente an wurde er mir zu einer unheimlichen
Figur, deren Schwärmerie in mir keinen Widerklang fand. Ottilie
sollte ihm von mir eine kleine Haarlocke am Gedächtnis zur Erinnerung
dieser Stunde requittieren, doch list ich es nicht. -

Ein Bruder meines Lehrers Eduard Brins hatte sich mit der Tochter
des Ministers von Zanetti verlobt; Eduard Brins praktizierte gegen-
wärtig am Gerichte in Wölfrathshausen und schrieb dann und wann
an seine Schülerin, legte wohl auch ein Gedicht ein. Da traf es
sich, daß ich Folge eines zurückgetretenen Friessels so schwer
erkrankte, daß sich bereits an der Nase Wasserauchflecken zeigten.
Mein Vater war außer sich - meine Mutter gekränkt durch die Vor-
würfe des Arztes, daß sie sich nicht vor Erkältung behütet. Mein
Vater durfte sein geangestimmtes Herz nicht vor meiner Mutter aus-
schütten und so schrieb er eine Schilderung seiner Leidenschaft
an meinen Lehrer Brins nach Wölfrathshausen. Dieser theilte seine
Borgen, schloß aber aus meines Vaters Mittheilung, daß er ihm
näher stehen dürfte, machte sich Hoffnungen, deren Erfüllung
ihn sehr grünte, doch füge ich gleich bei, daß er mir bis zu
seinem Tode (er starb als Staatsanwalt in Aschaffenburg) ein treuer
Freund blieb und mir in schweren Lebenslagen echte Theilnahme
bewies.

Die Unklarheit der eigenen Zukunft störte meine Jugend sehr. Es
fehlte nicht an Bewerbern um meine Hand, aber die Erinnerung an
Ludwig's Freundschaft für meinen Bruder, an seine Anhänglichkeit,
an Emma's außerordentliche Vorliebe für ihn ließen die Skrupel,
ob eine Ehe mit ihm zu meines und seines Glückes führen würde nicht
überwiegen. Seine Briefe hatten nicht den Sennechtszug Bouquet'scher
Briefe - doch war auch Ingolstadt nicht Florenz und eine Verlob-
ung hätte zwischen uns nicht stattgefunden - obgleich jedes es
als selbstverständlich ersuchtete daß wir uns nicht fremd werden
konnten.

Da war ein merkwürdiges Ereignis.

Es war die Zeit großer politischer Theilnahme an Gesichts Schleswig-Holsteins, das an einen Souverain von Dänemark gebunden, doch eigentlich zu Deutschland gehörte und deutsch sein wollte. -

Die Studenten sangen die Schleswig-Holstein-Hymne, aus den Biergärten klang in schönen Frühlingsnächten das Lied heraus:

Schleswig-Holstein herumschlingen, das wir mit klopfenden Herzen lauschen; wenn wir aus dem Garten an der Magsstraße kommend auf dem Markplatz stehen: Rauschenden Bravo, deutscheshuldenstische Demonstrationen folgten dem Vortre dieses Hymnus, den die Musik jedesmal wiederholen mußte und woran sich denn stets ein turioer "Dupplerschgangallopp" reichte.

Hauptmann von der Tann hatte um seine Entlassung aus dem bayrischen Heere gebeten, um in Schleswig für die deutsche Sache zu kämpfen und unter den andern jungen Offizieren, denen das friedliche Verweilen in einer Festung unerträglich war, während deutsche Kräfte in Gedrangnis um ihre Freiheit rangen, befand sich auch Ludwig v. Hoffmann.

Seine eigentliche Neigung hatte ihn zur Marine getrieben, denn es war, als lebte noch ein Tropfen seines Urgroßvaters, des Weltseefahrers Reinhold Forster in ihm, welcher einst mit Captain Cook auf den fremden Meeren schiffte. Ludwigs geographische und historische Kenntnisse waren groß, seine allgemeine Bildung überragte Dank dem Einfluß seiner klugen Mütter und seines enormen Gedächtnisses die Erziehung seiner Waffengenossen um ein Bedeutendes und der Aufenthalt in Ingolstadt war ihm eine wahre Qual. Er war erst 21 Jahre alt. Da erschien er eines Tages in unserem alten Hause am Fingergäßchen mit der Erklärung, daß er fest entschlossen sei seine Entlassung aus dem bayrischen Heere zu nehmen und nach Schleswig-Holstein zu gehen - er wisse, daß er dort sofort in der Infanterie als Oberlieutenant adgestellt wurde. In mir waren widersprechende Gefühle. Die Unsicherheit von Ludwig's Zukunft berührte auch mich, andererseits konnte ich ihn wegen seines mir edeldünkenden Entschlusses nur bewundern. So sah er eines Abends bei Mama und mir, die Gespräche drehten sich um Vergangenheit und Zukunft, und alle Bilde, die sich in diesen Reizen, wo Fritz gelebt und gestorben, abgetragen, traten lebhaft vor unsere Seele. Er war sehr wohl gestimmt, Mama weinte, mir war auch sehr ums Herz - da erklärte Ludwig pöbellich, wie er fest hoffe, daß, wenn er in ein paar Jahren von diesem Freiheits-

erriegen zurückkame, ich seine Frau würde. Handen spreng auf, fiel ihm um den Hals, nannte ihn ihren Sohn - wer außer sich vor Freude und Rührung. -

Andere Tage meldete sie die Thatsache meines ahnungslosen Vater, welcher sie aber nicht in günstigen Lichte betrachten konnte. Alles schien ihm unvernünftig. Vor Allen, daß ich schon Heirathsgedanken hatte, daß Ludwig kaum 3 Jahre älter als ich - und Protestant sei, daß er sich in einem Augenblick um meine Hand bewarb, da er seine sichere Stelle aufgab um einer adentheuerlichen Zukunft, ja einem gefährvollen Unternehmen sein Leben zu weihen - es war als söge er sich und mir den Boden unter den Füßen weg. - Meinen Vater selbstwoblen unruhig, ja unglücklich zu sehen, war mir schrecklich. Wie leicht konnte er einen seiner von uns so sehr gefürchteten und stets gefürchteten Anfälle von Herzklopfen bekommen. Aber die Sache mit der Entlassung ging nicht so schnell. König Max II. war schwer von Entschluß, war sehr gewissenhaft und sah es nicht gern, daß Officiere tüchtiger Bildung und Träger guter Namen aus seiner Armee schieden. Ludwig sah wie auf Kanlon und entschloß sich nach Hohenschwangau zu reisen um beim Könige eine Audienz oder doch die Beschleunigung der Angelegenheit zu betreiben. Endlich kam die Gewährung seiner Bitte und mit **Genehmigung** aber doch aus Herzeleid seiner herzlich denkenden Mutter, welche ihm bis Berlin begleitete, schied Ludwig von seiner Heimath und von seiner so seltsam erworbenen Braut. Denn obwohl wir es für besser fanden nach Ausen die Verlobung nicht bekannt zu geben, so betrachteten wir uns doch als gebunden.

Bald nach Ludwigs Abreise zogen die Kltern und ich für die Sommermonate nach Valley, bewohnten aber nicht das sogenannte Schloß, welches aus unmoblirten Räumen, einer Capelle und großer Stallungen besteht, sondern das frühere Gerichtshalterhaus, in welchem nur mehr ein Verwalter ein paar Räume bewohnte, weil seit mehreren Jahren, wie schon oben erwähnt, dem Gutsherrn das Recht der Gerichtsbarkeit genommen war. Der ganze Haushalt und auch der alte Baumgartenflügel war mitgewandert und fehlte es nicht an Simmern, sich deussglich auszubreiten. Die Gegend von Valley bietet große Reize. Ein bei Dancung beginnender niederer Graben vertieft sich bald in eine waldbewachsene Schlucht, welche, sich um den ebenlichen Burgberg ziehend in ein hoch romantisches von Waldbergen eingeschlossenes "Nixenlöyil" endet. Von allen Seiten strömen Burg-

quellen nieder, die in Mitte eines Teiches gefaßt aus Tropfsteinen als natürlicher Springbrunnen wieder in die Höhe steigen.

"Die Cascade" hieß dieser reizende Platz, wo ein Sommerhäuschen vor allenfälligen Regen schützte und ein kleiner Nachen zur Rundfahrt einlud.

Verfolgte man die verschiedenen Thalwege, so kam man zu romantischen Kühlen an der Mangfall, oder auch zu den Vorbergen hinauf, deren schönster Punkt "das Lindl" (die alte Klosterlinde mit Weibern) uns gar oft zur Aussicht auf die Bergstätte lud. Mein Mutterlein zog wieder das geliebte Fortrohr heraus, zeigte mir Spitzen des fernen Gebirges und begann dann eifrig an ihrem Strumpfe zu stricken, während die Tochter ihr Säusenbock nahm und zeichnete. Eine besondere Annehmlichkeit dieses Aufenthalts war für mich die gestattete Benutzung zweier Ponies, mit welchen ich eigenhändig täglich nach Holzkirchen Kutschirte um dort die Post in Empfang zu nehmen. Bei den Zeitungen lag dann und wann ein Brief mit Holstein'schem Poststempel. Ludwig war bereits als Oberlieutenant eingereicht, hatte sogar das Reisegeld vergütet erhalten, fühlte sich wohl in kameradschaftlichem Verkehr, ward auf Vorposten geschickt oder bivouakirte und sang zu seiner Zither oberbayerische Lieder, welche den Holsten sehr gefielen. Zu einem ernstern Gefecht mit den Dänen war es noch nicht gekommen und that ihm dies sehr leid.

Wir hatten viele Gäste. Zunächst kam der alte Herr Böhm: ein Original. Seinzeit ein berühmter Flötenvirtuose hatte er sich nicht nur durch Verbesserung des Flötensystems und Einführung der silbernen Flöte besonders in England einen großen Namen gemacht, sondern war er auch durch technische Erfindungen auf dem Gebiete der Kohlen- und Eisenbergwerke ein vielfach berathener Mann. Er interessirte sich sehr für meinen Gesang und begleitete meine Skalenübungen hinauf und hinunter mit unvergleichlicher Ausdauer. Ich strengte mich an, seinen Riesenathem zu erreichen - aber vergeblich. Freilich waren seine Kassenlöcher auch bedeutend größer als die meinen und konnte er sehr Luft in die Lungen einlassen als ich. Wir sangen (oliesen) die Fanzeroni'schen Stücken zusammen, die Duette aus San Roberto musicaler von Bossini, wo einmal er, einmal ich die obere Stimme nahm. Treffübungen worden gesucht, und schließlich lag ich so gut von Klatsch, daß wir darin Niemand gleich war. Bisweilen beleibete er mich in

Pony-Wagen - kurz, da wir immer englisch zusammen sprachen, lebten wir ein bisschen ein "englisches Landleben", wie ich es so gern in den Romanen der Lady Fullerton und Anderer beschrieben las. Freilich war meine Aussprache nicht immer zutreffend und erinnere ich mich noch unserer Heiterkeit, als einst ein Engländer über jemanden bei uns die Meinung ausgesprochen, die Mutter eines unserer Bekannten sei eine Griechin gewesen. "Non, non, non, rief Böhm aus, d'Musata est, ma Voter was a Greek". Diese praktische Vereinigung von altbodyrisch und englisch erinnerte an die bayrisch-französische Combination des Münchner Malers Max Kohn, in Paris, der gegen das Angebot eines Blumenstrandes für drei Sous mit den Worten protestirte: "Mon walins - trois sous? Jvas sous kriegns".

Auch Ottilie kam zu Gast und mit ihr verbrachte ich schwärmerische Stunden bei der Cascade, wo sie mir tiefe Einblicke in ihr Gemüthsleben gab, davon Mandras sehr traurig klang. Sie dichtete höchst - aber vielleicht zu süßlich und Ludwig hatte nicht ganz unrecht, wenn er ihr den Beinamen: "Nepomucinerin" gab. Kaum war sie gekommen, so sangen wir unsere Goldsternmann'schen Duette und Max lud sie und da als Zuhörer den R. Benefiziaten ein, welcher aber natürlich den Liebesliedern wenig Beifall zu schenken wollte. Verdrieht er sich denn still und drehte er verlegen seine Daumen, so gerieth das uns begleitende Mütterlein in Wuth und während ihre Hände essig auf den Tasten herumliefen warf sie grimmige Blicke auf den schweigenden Zuhörer und flüsterte uns in spürtem Ton zur "c'est comme si l'on chanteit devant des buffles". Mir lachten dann, kamen nicht mehr aus dem Gekicher heraus und benahmen uns so kindisch, daß schließlich das Benefiziatle auch mitlachte und sich die ganze Musikirerei in einen Spaziergang auflöste. -

Ausser den Ponies befand sich noch ein kräftiger Esel in Stelle und dieser wurde oft gemittelt und mußte Ottilien oder sich tragen. (Max dankte für das Vergnügen). Er hatte aber starke Launen und wollte z.B. nie über eine Brücke gehen. Man mußte dann absteigen und ihn an einem langen Stricke durch das Wasser waten lassen. Plötzliche Anwandlungen von Niederwarfen und sich in Grase kugeln gehörten auch zur einseitigen Originalität. Ich sah ihn solchen Geistes schon in Vorzug an und sprang rechtsseitig ab, aber die träumerische Ottilie ward gar oft vom Längohr abgeschüttelt. Einmal kehrten wir von einer längeren Partee

zurück - (auch Walter Hesch war mit uns) als uns plötzlich Franz entzweckten. Wir hatten große Freude ihn zu sehen, und Walter Hesch hat bald darauf unsere Begabung (nicht hoch zu Raal - Franz den nur schweckend) sehr hübsch auf eine Scheibe gemalt, aber Franz sagte, er sei hauptsächlich gekommen, um einer Redemptoristenmission in benachbarten Dörfern beizuwohnen. Ich verstand das kaum, doch suchte er auch wie vor mit mir sich in laugen Gesprächen zu unterhalten. Wir stiegen zur Cascade hinauf, beladen uns in den Kahn und ... stritten; den seine Ansichten über Religion schienen mir überspannt, ich konnte es nicht lassen, wie er so verändert sei, wie er am frühesten Morgen in die Benediktinerkirche gehen möchte um mit den "gewöhnlichen Dienstleuten" über Catechismus zu reden, sich von ihnen auslassen zu lassen.

"Wer hat dich denn so verdreht gemacht?" fragte ich ihn immer wieder. "Was willst du denn eigentlich? Du wirst doch nicht die seltsame Einbildung haben, daß du zum Priester taugst - weit eher zum Schauspieler!"

Er ließ sich alles in Geduld sagen, wachte sich auch nicht mit mir das Duett aus Don Juan zu sing^{en} und als Don Ottavio mir zu versprechen "e padre ti sarà", ja er tanzte im großen Vallyer Zimmer nach Herzenslust mit mir und Ottilian zu Manus köstlichen Walzern - aber andern Tags war er wieder bei den Redemptoristen, was mich ärgerte. (Ware ich doch lieber mit gegangen! Aber meine Stunde war noch nicht gekommen!)

Als einmal alle Gäste fort waren, beschloßen die Eltern, mit mir eine Parthie auf die hohe Salve zu machen. Wir fuhren zuerst nach Miesbach und von da einen sehr hübschen Weg bis Ursprung, wo wir den Wagen ließen und unsere Fußwanderung ins "Londl" begannen. Wir bildeten eine fröhliche Familie und war unser Entzücken über die herrliche Gegend ein großes. Wir glaubten im Londl zu bleiben, aber Papa war bei Partaien immer ruhlös, wollte so viel als möglich "mitnehmen" und schlug uns vor "wenn wir nicht zu müde seien" noch heute den schönen Fußweg nach Thiersee und dann bis Kufstein zu gehen. Ich stimmte vergnügt ein, Nanan war auch dafür und da sich eine nette Wirtstochter anbot, unsere Führerin zu sein, so machten wir uns bald von Thiersee aus auf den Weg. Es ging bergab durch einen wundervollen Wald. Aber an einer Stelle blieben wir betrübt, fast erschrocken stehen, denn ein Wegdenkmal kündete, daß vor kurzer Zeit ein Tourist (ich glaube ein Osterreienischer Professor) hier plötzlich von Schläge

berührt worden und gestorben sei. - Weiter, weiter ging es, mehr oder minder dankenvoll. Wir waren noch müde als wir Schanzlein, wo wir übernachten wollten, erreicht und schickten unser "Wirtin Töchterlein" mit Dank und herzlichem Worten zurück.

Jede neue Stadt hat für junge Leute ihren Reiz, und gar der alpenländische Ruhstein! Der Abend war sehr schön, wir wollten nicht im Zimmer bleiben und wollten doch nicht wohnen. Da kam Papa mit einem neuen Vorschlag. Wir wollten einen Einspänner nehmen und noch am Fuß der Salve fahren, da konnten wir ruhen und kamen doch schneller ans Ziel. Die Fahrt war köstlich, und als wir am Fuß des Berges ankamen, war es bereits nach zehn Uhr und der Mond stand freundlich am Himmel. Eine mildere klarere Nacht zur Bergbesteigung konnte es nicht geben, wir wackten uns einen Rüterknaben aus dem Schlafe, warben ihn zum Führer - und begannen muthig den Aufstieg. Der Junge ging mit einer Laterne voran, da es im Walde doch finster war und die erste Stunde verlief unter fröhlichen Gesprächen, denn der Bursche war ein lebendiger, gemüthlicher Tyroler. Aber nach 11 Uhr stellte sich schon ein Gefühl der Erschöpfung ein und waren wir sehr froh ein Lichtlein aus einer Hütte schimmern zu sehen. Drin waren Kohler, die sehr erstaunte Gesichter machten unsere Gesellschaft eintreten zu sehen. Wir saugten etwas Schnaps auf Zucker, blieben ein Viertelstündchen um uns die festen langen Kleider für den steileren Stieg zu richten - und begannen von Neuem die ... martervolle Wanderung. Mamas Stimmung sank unter Null! die Angst, der Mond möchte verschwinden und uns in Finsterniß lassen quälte mich sehr - endlich sahen wir die Höhe, dahe auf ihr das Kirchlein stehen --- aber wohl - sie bewegte sich ... es war eine Kub, die oben weidete. Mehr wie einmal hatten wir die Enttäuschung, daß hinter dem Hügel eine neue Höhe stand ... endlich - endlich war das Ziel erreicht. Es war zwei Uhr - der Mond versank - und wir hatten kaum mehr die Kraft uns auf ein Strohlager zu werfen.

Um 4 Uhr kam Papa mit leuchtendem Gesicht herein: "O kommt, seht diese Frucht, diesen himmlischen Anblick des Sonnenaufganges". Mein Mütterlein sagte "ich bin zu müde, von dieser unsinnigen Steigerei kann ich mich nicht mehr plüzen!" - Ich aber sprang aus dem Strohlager und folgte meinem Vater, "O ja, welche Frucht, welche Frucht". Ich weinte und lachte vor Freude, war selig, war hingelassen von diesem Wandererblick der Bergwelt! - Auf der Abstieg wurde plötzlich unserm Führer ohnmächtig und er sank um.

"Alles muß zu Grunde gehen!" rief Mama! - Er erholte sich aber bald und wir waren um 10 Uhr Morgens wieder bei unserm Wagen und fuhren nach Kufstein zurück.

Ich hatte mich ein wenig auf dem Balkon gesetzt um mich von starken Kopfschmerzen zu erholen als Mama kam und mir mit schrecklich verstartem Gesicht die Nachricht brachte, Papa habe seinen Anfall von Herzklopfen. Welch eine Angst befiel uns alle. Diese Anfalle, welche in unterbrochenem Pulsschlag, Aufschwellung der Schlagader, großer Beängstigung bestand, waren gefährlich und der Arzt hatte uns gesagt, wenn der Anfall kame, so müsse Papa so schnell wie möglich zu Ader gelassen werden. Er aber drängte fort von Kufstein - nur fort, heim. Er wollte wieder nach Thiersee Landl nach Ursprung, wo unsere Pferde standen. Der Weg nach Landl war kaum zu fahren - aber ein Gebirgsseilspanner wurde genommen, Papa ward im Schritt bergan gefahren, Mama und ich pilgerten hinter ihm drein. Das Herzklopfen dauerte fort, Papa's liebtes Gesicht glühte.

In Landl angekommen, war von Speise und Trank kaum etwas vorzufinden, auch legte sich Papa gleich auf das Bett.

"Lur Aderlassen", stöhnte er!

Aber ein Arzt? Zwei Stunden weiß was sei ein Mann, welcher den Pferden trefflich zur Ader lieh - auch öfters den Menschenen. - Man schickte nach ihm, um ihn in der Höhe zu haben. Was Mama und ich an Angst litten war unsäglich. Spät Abends kam der Bauer mit seiner Lanzette ... wir lassen schon, aber schlafen konnte niemand. Um 1 Uhr rief Papa, er hielt es nicht mehr aus - lieber wolle er langsam nach Ursprung zurückgehen als diese Qual des Wartens aushalten. -

So rüsteten wir uns denn. Der Aderlassmann trug eine Lanterne und ging voran, Papa langsam hinter ihm, ich und Mama bildeten den Schluss, unter Stännen und Jammern schleppte sie sich fort, "wer weiß, in wenig Wochen wird auch an diesem Wege ein Denkmal stehen, daß ein Tourist vom Seelge berührt wurde!"

Wir glaubten fortwährend, jetzt sei der Augenblick gekommen, da die Operation vorgenommen werden müsse - es war ein wahrer Herzkoragang. Mama hingte sich schwer an meinen Arm ... ach ... ich mußte alle Kraft aufbringen, sie zu halten. Der Tag greute..., die Luft wurde küdler ... von ferne schimmerte das Lichtlein im Hause zu Ursprung - da blieb Papa stehen, athmete tief auf - drehte sich um und rief beglückt: "Jetzt ist der Anfall vorbei -

der Puls ist wieder ruhig!"

Welche eine Seligkeit!!! - Nun war Ursprung erreicht - bald rollte der Wagen nach Miesbach fröhlich weiter und besser haben wir alle Drei im Leben nicht mehr geschlafen, als in der darauffolgenden Nacht, in den wuschlichen Betten von Valley.

Aber mein Mütterlein konnte "die wilden Kaiser" nie mehr sehen ohne jener schrecklichen Metapartie auf die Selve zu gedenken, ohne ihre ausgestandene Angst zu schildern und den guten Papa anzuklagen. ---

Die Briefe aus Holstein ließen manchmal so lange auf sich warten, daß wir, trotzdem von Befreuten gegen Dänen nichts in der Zeitung stand, doch in Sorge kamen, weshalb mein Vater, als er einmal auf ein paar Tage von Valley nach München kam, auf der Post recherchierte. Dort fand sich ein Brief, den ich an Ludwig geschrieben und welcher "Adressat unzufindbar" wieder mit ganz verschiedener Adresse zurückkam. Mit roth und blauer Tinte waren alle Orte Holsteins - und alle Militärspitäler darauf verzeichnet. Zum Glück war gleichzeitig ein Brief von Ludwig gekommen, welcher eine fröhliche Beschilderung des Feldlebens enthielt und nur klagte, daß er sich bisher noch durch nichts hatte auszeichnen können. Wir konnten also unbesorgt sein.

Als ich wieder einmal mit meinen Ponies die Post halbe begegnete ich auf schmalen Fahrwege die so nahe Familie von Schilcher, welche aus Dietsmannsdorf kommend uns in Valley besuchen wollte. Eine Mahnung mit der Peitsche und meine Ponies sprangen über einen kleinen Graben, mein Wägelchen und mich nach sich reichend. Ein Bravo und Handeklatschen belohnte meinen Coup de fouet, ich aber rief ihnen zu "zu Tische bleiben in Valley, komme gleich zurück" und halte nebst Briefen im dortigen Holzkirchen noch Profiant. Wie angenehm einfach war man damals - ich kann es nicht oft genug wiederholen. Wir waren an jenem Tag mit unseren Gästen zu 10 zu Tisch - Alles wurde satt, für Alle reichen Teller und Bestecke und wir wursten das Mahl mit fröhlichster Laune.

Nach der Stadt zurückgekehrt, setzten wir den Verkehr mit der Familie v. Schilcher fort. Sie wohnten in der Ludwigstraße und empfingen alle Sonntag 14 Tage Nachmittag. Das stliche Ehepaar war sehr herzlich und hatte eine große Freude daran, sich mit Jugend zu umgeben. Die beiden Kinder Willy und Emma waren bedeutend älter als ich, und voll "altbayrischer Gemüthlichkeit"

namentlich Willy. Die beiden Komiker der Gesellschaft waren Baron Perfall¹⁾ (1 der jetzige Generalintendant) und dessen Freund Louis v. Klense (Sohn des berühmten Architekten von Klense). Sie hatten eine gemeinsame Oper geschrieben, welche in Auerst-burgerhofsaal von Perfall dirigiert, von Louis Klense in der Titelrolle dargestellt jahrelang eine fidele Erinnerung blieb. Die Oper hieß Matschaker und Froschhilde. Letztere, ein hyper-sensitives Ritterfräulein wurde gegen den Willen des Vaters von Matschaker entführt, die Schuldeigenen wurden entdeckt und für Matschaker die raffinierteste Strafe ersonnen ... er mußte Staatsdiensta~~sp~~pirant werden. Als der Unglückliche dieses Urteil vernahm, sank er auf die Knie vor Schrecken und ein Riesencylinder mit einer entsprechenden blauweißen Gewand wurde über den "Klensen" gestülpt, so daß er unter dieser "Hoffnung" begraben blieb.

Ähnliche satirische Szenen wurden auch bei Schilcher aufgeführt, und reichte Perfalls musikalisches Talent zu solchen Erfindungen hin, so war ich mit Stimme und musikalischer Auffassung eine "Acquisition", für diesen Kreis - besonders als Chorführerin des griechischen Chores der Jüdfrauen, welche "dem Vicepapa bester, zu seinem Namensfest" gratulierten und ihn mit Lorbeer bekrän-ten. Auch bei Schilcher herrschte eine Einfachheit der Bewirtung, welche der Unbefangenheit des Zusammenseins entsprach. Pflichtlichkeit war die Hauptbedingung. Betty Molitor, Pauline Hanfstängl und ich fanden uns hier wieder zusammen und das gute Clavierpiel meiner Mutter, die immer mitkam, trug wesentlich zur Ausübung musikalischer Pläne bei.

Der Hofopernsänger Diez war jetzt mein Lehrer geworden, und so langweilig seine Darstellung auf der Bühne stets ausfiel, so gut war seine Methode, denn auch seine Frau, die durch Jahrzehnte am Münchner Hoftheater glänzende Sängerin Sofie Diez war seine Schülerin gewesen. Ich studierte große Arien bei ihm ein, namentlich die Freischütz-Agathe-Arie, Glock'sche Musik, Lucher's²⁾ Getharins Carnaro, Biessan war meine Stimme nie, aber voll und warm: ein echter MezzoSopran. Die Müllerlieder, welche ich nach Unger-Sabatier'scher Tradition durch Fritzi Karwinsky in Ohr und Herz trug, sang ich auch bei Herrn Diez, und die Abende, die er und sein Frau mit Montens, Piretschennitz³⁾, Deithna⁴⁾ und anderen bei uns zubrachten, waren sehr angenehm. Wir führten uns so ge-

ort und erfreut, wenn dieses Orchester bei uns sang, aber ein noch lieberer Lehrer, bei dem ich allerdings nur 14 Stunden haben konnte, war Maestro Scini aus Bergamo. Durch die auf großartigem Fuße lebende Familie von Dessauer nach München berufen zur Gesangsausbildung ihrer Töchter, konnte ich nur durch Böhm's Vermittlung dieses köstlichen Lehrers erhalten, der zwar ebensov wenig deutsch, als ich italienisch konnte, sich aber noch durch Vorsingen so zu verständigen wußte, daß ich binnen Kurzem große Fortschritte machte. Nach jeder Stunde schrieb er mit Begleitung beschrifteten Basses eine Etüde auf, welche meiner Gesangsschwäche zu Laibe stieg, aber auch meiner Auffassung entsprach, und verstand ich es wohl, was er meinte, wenn er mich ansah und nach den Worten "Scrivere qualche cosa per lei" hincopierte Noten in Tempo appassionato aufzeichnete. Der alte Maestro hatte Freude an meiner inneren Lebendigkeit.

Einstmal kam auch Franz Lachner mich zu hören, allein meine kleinen Punkte ihm nicht groß genug für die Bühne ... hätte auch nie auf die Bühne gehen mögen, denn so sehr ich die Musik liebte, ward ich ihrer doch leicht müde und sehnte mich nach anderer Beschäftigung, anderen Studien.

Eines Morgens trat Franz v. Hoffmann zu ungewohnt früher Stunde bei uns ein. Wir hatten in letzter Zeit zusammen englisch studiert, d.h. ich war seine Lehrerin gewesen. Nach einigen gleichgültigen Reden sagte er: "Ich komme heute, um Abschied zu nehmen".

"Abschied"? frag ich erstaunt. "Wo geht es denn hin?"

"Ich trete heute noch als Novize in das Kloster der Benediktiner bei der Basilika". Ich war sprachlos. "Du - du - ins Kloster? Wer hat dir denn das eingeredet?" Er blickte schweigend nach Oben. "Und wirfst Alles über Bord? Unsere Freundschaft, unsere Spaziergänge, unsere Musik, unsere Studien, Franz? Ich glaube du bist Verrückt".

"Soll ich dir noch einmal das Lied von Abt singen, 'ob ich dich liebe frage die Rose'" - frag er.

Ich hatte es so gerne von ihm gehört - nicht ein Hauch von persönlicher Sentimentalität lag darin, wenn er es sang, nur die Liebe zum Lied. Aber heute hätte es mir zu weh gethan. Ich mußte weinen - und wieder lächeln, daß ich diesen Jugendfreund verlor, der jetzt "alias aus" war. Er aber nahm leise und bedacht und eilte die schmale Treppe hinab, - als er so unwillkürlich herauf-

gestiegen war.

König Ludwig I. hatte neben die Basilika an der Carlstraße ein Kloster für Benediktiner gebaut, und diesen - vielleicht nicht zum Vortheil des Ordens die Pfarrei des verfallenen Stadtheiles übergeben. Der erste Abt P. Pynaer war sehr vom Geist des al. Benedictus beseelt und bewohnte sich diesen Geist der Selbstverleugnung und Abtötung, der Weltverachtung und des Studiums ein seine jungen und Älteren Novizen zu legen. Er war unter den Ersten, welche in das kaum fertig gewordene noch ziemlich feuchte Kloster eintraten und mit der Hingebung eines echten Novizen seinen Beruf umfing. Er war zunächst für seine Freunde, ja selbst für Mutter und Geschwister begraben.

In seinen Verhältnissen änderte sich wenig. Ohne wirkliche Gefühlsfindung für die Religion, aber ohne Verachtung gegen dieselbe ging ich sonntags in die hl. Messe, kam meistens zu spät, beichtete einmal im Jahre und lebte sonst ziemlich nach Gussen.

Aus Schleswig Holstein kamen immer die gleichen Nachrichten. Ludwig klagte, daß er eigentlich post festum gekommen sei und es war bereits davon die Rede, daß Baron von der Pann wieder in die bayerische Armee zurückkehren wolle. Die tiefe Narbe quer über seine Wange stammte zwar aus seiner Studentendanzzeit, allein, wer es nicht wußte, konnte immerhin denken, er habe die Wunde im tapferen Gefechte gegen die Dänen erhalten. Die Holsteiner nannten ihn die Absicht, fortzugehen, Übel und Ludwig wollte demnach vorläufig dem Beispiel seines Landmannes nicht folgen.

Inzwischen hatte Baron Perfall, welcher sich auf dem Rücken der Ullethanen zur Lansthöhe schwingen wollte alle Habel in Bewegung gesetzt, um einen Gesangverein zu gründen, dessen Direktor er werden wollte, denn die Liedertafel, welche er dirigierte, bot nur Männerstimmen, und obgleich Perfall mit allen Mitgliedern, wessen Standes sie auch waren, Swollis getrunken und in Folge dessen eine beliebte Persönlichkeit damals war, so strebte er nach größerem Wirkungskreis. Damals begann die Herrschaft von der Pforten. Seine Gemahlin, eine reiche Citoyenne von Leipzig war musikalisch und bot ihre großen Salons an zur Kinstudierung von Mendelssohn's Klavier. Sie hatte von Haus zu Haus bei allen guten Familien, wo singende Töchter waren, Besuch gemacht um sie zu sich einzuladen. Bei Unscheligen sandte die "Bürgerin von Leipzig" nur Karten durch den palonirten Diener, die adeligen verschmeichelte sie persönlich. Es war dort eine sonderbare

Gesellschaft veranlaßt. Einesmal sah ich neben einer jungen Lombesacker "Ach, Sie tragen ein Herz" sagte sie zu mir, da ich ein Soldat an einem Kettchen trug. "Ich habe ein Voeu gemacht niemals ein Herz zu tragen".

Drauf loguetirte sie die Citoyennes de Munich. "Dieu quel entremet - et quel sonni que cette musique"! Ich stand auf und suchte einen anderen Platz. Aber Perfall war in seinem Element und koachte mit seinem Dirigentenstab darauf los. -

Nun kam wieder Ostern nah. Ich hatte Franz nicht mehr gesehen und sehnte mich nach ihm. Da man ihn aber nicht besuchen durfte, so bat ich Papa, mit mir in die Auferstehungsfeier in die Basilika zu gehen, denn ich vermuthete, daß sich die Mönche der Procession anschließen würden. Wir gingen gegen 7 Uhr Abends hin. Die Kirche war zum Erdbeben voll - aber der Volksgesang des "großen Gott wir loben dich" rieselte mir in unsäglichen ehrfurchtvollen Schauern über den Rücken. Endlich bewegte sich der Zug. Ganz gegen meine sonstige Ängstlichkeit durchbrach ich die das Gedränge - ich mußte Franz in der Nähe sehen. Die Mönche kamen, ich suchte - suchte - wehe! ist dieser todtbleiche abgemagerte aussehende junge Monch mein Spielgenosse, mein Tänzer, mein Freund. Sein dunkelblaues Auge schien noch einmal so groß. Weit geöffnet blickte es zur Höhe, über die Menge hinweg; in der feinen Hand die aus dem weiten schwarzen Ärmel hervorkam, hielt er eine Wachskerze, deren Gluth seine Wangen noch hohler erscheinen ließ, - ich fühlte mich einer Ohnmacht nah und flüsterte nur schnell: "o Papa, gehen wir fort".

Franz hatte mich natürlich nicht bemerkt, aber ich trug sein Bild desto klarer in mir und es verfolgte mich in schlafloser Nacht bis zum frühen Morgen.

Blicke ich auf diese meine Jugendjahre zurück, so überkommt mich eine große Wehauth. Wo war denn "Christus" damals? Was that ich aus Pflichtgefühl, was strebte ich an und was vermied ich? Was hätte ich laut meiner Begabung und meiner Willenskraft leisten können, wie arbeiteten unterdessen Andere in Weinberg des Herrin? War ich glücklich und war ich klar? Keines von Beiden. Das heißt, ich war, so lange ich meiner Zukunft nicht fest ins Auge blickte, schon vergnügt und ließ mich wie ein Schifflein auf den angeschwollenen Wellen der Gegenwart tragen; allein wenn ich dachte, was und wie sich Alles mit mir gestalten soll, so fing ich piketisch zu weinen an und rief oft vor mich hin: "So kann es nicht weitergehen".

Da meine eigenthümliche Verlobung geheim blieb und ich viel in Gesellschaft ging, meine Tanten auch oftmals Gäste einlud, so kamen neue Bewerbungen um meine Hand, darunter solche, die mich in mehr adelige - Andere, die mich in reiche bürgerliche Kreise gebracht hatte - Offiziere und Künstler boten mir Waas und Heim an.

Nicht ohne innere Bewoge wurden solche Anfragen beantwortet. Baron v. der Tann war im alten Range nach seiner Rückkehr wieder angestellt worden, doch als Ludwig, des aussichtslosen Hinwärtens in Schleswig Holstein müde, ein ähnliches Gesuch nach Bayern um Wiedereinstellung in dem früher innegestabten Range (Dienst Alters-Classe) als Lieutenant sandte, da ward ihm geantwortet: die bayrische Armee sei kein Taubenschlag aus welchem man nach Eg-lieben aus und einflüge. Dennoch kam er zurück.

Warum es nicht das geträumte frohe Wiedersehen war, weiß ich nicht. Er saß in Salon neben Maman auf dem Sofa, sah mich sehnsüchtig an, erzählte von Leben in Hostein - ich hörte zu, musterte seine äussere Erscheinung, die nur zu Wünschen übrig ließ ... und als bald darauf seine Mutter erschien sagte sie liebevoll zu mir: "Ach Fanny, mach wieder dein fröhliches Gesicht, sonst machst du mich unglücklich". -

Es war der freundschaftlichen Vermittlung des Generalsecretärs von Gosner gelungen, Ludwig unter den gewünschten Bedingungen seine Wiedereinstellung zu bewerkstelligen, aber er kam in ein anderes Artillerieregiment, in die Festung Larian, welche damals noch nicht durch die Eisenbahn dem Verkehre leicht zugänglich war.

Man hatte einen Tag und eine Nacht zu fahren, dennoch war Ludwig froh, als er wieder wußte wohin er gehörte und unsere Verheirathung wurde für das Frühjahr des nächsten Jahres (1852) festgesetzt. Bis dahin war er 25 Jahre alt, ich nur 3 1/2 Jahre jünger. Nun mußten aber erstere Verhandlungen mit Ludwigs Mutter, von der er ganz im Verzuge abhängig, gepflogen werden. Meine Wittgilt konnte die damals verlangte Heirathscoution der Officiere, 7000 fl nicht decken.

Doch auch der religiöse Punkt kam in Frage, nachdem Generalin v. Hoffmann von Berlin aus ihren protestantischen Standpunkt fest

dargelegt und versichert hatte, sie würde nie zugeben, daß Ludwig Söhne Katholiken würden. "Sie habe zwar bemerkt, daß Fanny in keiner Weise religiös unduldsam sei, aber das konnte sich ändern und sie könne den Gedanken nicht ertragen als Ketzerin von ihren eigenen Ansein verflucht zu werden". (!)

Papa war in Gewissenspein. Er wendete sich brieflich an Professor Döllinger, der damals noch auf kirchlichen Standpunkte stand und überdies Generalin v. Hoffmann kannte. Döllinger schrieb an Papa zurück, Frau Generalin sei eine so eingefleischte Protestantin, habe so große Vorurteile gegen die Katholiken, daß sie jedenfalls der Frau ihre einzigen Söhne allmählich den Wunsch ein machen würde, dem Katholizismus den Rücken zu drehen. Er rieth von der Verbindung - vielmehr von Annahme der Bedingungen entschieden ab. Es wurde hierauf, als Ludwig seiner Mutter schriftliche Vorstellungen gemacht, die Möglichkeit eröffnet, daß die allzu-falsigen Mädchen katholisch werden dürften, jedoch behielt sich dann die "Schwiegermama" besondere pekuniäre Bestimmungen (zum Nachtheil der katholischen Kinder) vor. Und was dachte ich? Ich war nicht kalt und nicht warm - War lau und behälig, wie die hl. Schrift sagt, geeignet, um aus dem Munde Christi ausgesprochen zu werden. Papa führte mich zu einem Freunde, dem damaligen Pfarrer von hl Geist, Herrn Ramser, der für einen klugen Kopf galt. Dieser erklärte es für ein Unglück, wenn Kinder in einer getrennten Religion erziehen - d.h. wenn die Mädchen katholisch, die Knaben protestantisch würden. Ich sollte unbesorgt sein, wenn ich auch in der protestantischen Kirche getraut würde, so wäre doch meine Ehe vor der kath. Kirche gültig, weil meine Verlobung erstens in der kath. Kirche dreimal verkündet und Zeugen abgesendet würden. (Es gab damals besondere Bestimmungen für einzelne Orte in Bayern) Kurz - da ich nach dieser Richtung keine Zweifel und kein Hinderniß entgegensetzte, so blieb es dabei, daß die Kinder protestantisch würden - auch die Mädchen.

Ich wurde nicht mehr auf Galle, aber in Privatgesellschaften geführt. Bei Melitors und Hanfstängl gab es fröhliche Abende, auch bei Schilchers, und bei Frau Füssli, der Mutter des sehr begabten Portraltmalers Wilhelm Füssli. Dieser hat mein lebensgroßes Bild malen zu dürfen. Als es aber im Kunstverein ausgestellt wurde, rief Oskar W.v. Benwind - "Jeees; wenn i des schöne Baid so hergnäht hätt', so traner i mir net bei der Nacht zusaugen, i det fürchten ihr Bräutigam wochet mi datschlag'n".

(Füssli selbst klagte sich in späteren Jahren an, er habe damals die "Schwarzkunst" betrieben und aus Ehrgeiz für die alten Classiker auch den Schmutz der Jahrhunderte auf seine Bilder gemalt. Später fiel er in das gegentheilige Lichtgensee). - So nähte der Mai heran.

"Meine Mutter interessiert sich nur sehr für das "Duzend", sagte August Montan. Seit sie die Ausfertigung für "Zannerle" mitbesorgen hilft, handelt es sich nur mehr um die Zahl "2".

Das waren noch fröhliche Nachmittage wenn wir zusammen nähten und dann die gesellschaftlichen Spaziergänge machten. Schon schlich sich die Abschiedsstimmung hinein. -

Anfang Mai kam Ludwig. Es war mir ein seltsames Gefühl, als ich zum erstenmale mit ihm allein ausging. Seine Mutter wohnte damals an der Ecke der Karls- und Bärenstraße: noch war die wundervolle Kastaniensilve, welche zum Palais des alten Grafen Arco führte, nicht gefallen, noch standen die riesigen "Müllenhäuser" nicht dort.

Am 17. Mai sollte unsere Hochzeit sein. Einige Tage vorher hatte mir Gräfin Arco, welche an Gelenk rheumatisches Krenk leg, trotz ihrer Schmerzen geschrieben, ich möge "la plus belle preme d'amour von meinem Bräutigam erleben, die Kinder katholisch erziehen zu dürfen. Venez me voir, je sens à vous à toute heure. Mein Vater begleitete mich hinüber, ich küßte mich, allein zu gehen. Ich wurde durch ihre Worte sehr aufgeregt, aber nicht überzeugt. Heulend entließ sie mich: Sie war die einzige, die mir solche Theilnahme zeigte.

Niemand war trauriger als mein 13jähriger lieber Vetter Josef Geiger

Der "Polterabend" wurde bei Sakralin v. Roffnaas ganz still - nur mit den Schwestern von Franz - verbrennt - plötzlich tante von der Straße ein Ständchen herauf --- es galt meiner Hochzeitsfeste. Ich weinte bitter! - Als ich heilich, war die ganze Wohnung mit Grün verziert und Josef flog mir glühend an den Hals. Ludwig war auch ergriffen, nahm mir aber das Versprechen ab, morgen während der Trauung und während des Hochzeitsmahles nicht zu weinen. - Am Morgen des 11. Mai ging ich noch allein zu den Sakramenten in den Dom. Was sollte das bedeuten? Ich glaubte, es gehöre dazu, sagte aber kein Wort, daß ich heute einen Protestant in der protestantischen Kirche heirathen würde. Der Priester glaubte,

ich mache so bald nach Ostern eine Devotionsbeichte und entließ mich freundlich ohne Mahnung, -

Vormittags 11 Uhr war die Trauung in der alten protestantischen Kirche. Ich hatte ein weißes Seidenstilkleid an mit seidene Unterkleid und einen Brillantschmuck, den mir die Schwiegermutter geschenkt. Während der Rede des Predigers kamen mir diabolische Gedanken - es war als vermählte sich der Teufel mit meiner Seele, aber ich lächelte und als Ludwig und ich aus der Sakristei auf die Treppe traten hörte ich nur Stimmen der Bewunderung: welche ein schönes junges Paar! Das Diner war im bayrischen Hofe - leider durfte Josef nicht dabei sein. Dann fuhren wir zur Bahn. Papa trug mir Pflichttrenne auf, gab mir zum Abschied noch ein großes Goldstück - - und Ludwig und ich fuhren diesen Abend nach Augsburg zu den drei Mühren.

Ich war in eine neue Welt gekommen.

Die Hochzeitsreise ging zunächst nach Zürich und Bern, wo Verwandte der Generalin v. Hoffmann, die Familie Greierstein Landhaus besaßen. Ludwig erzählte mir unterwegs auf der Imperial der sechsstündigen schweizerischen Eilwagen vil von seinem Soldatenleben in Schleswig, von seinem Aufenthalt in Harburg und öffnete mir so manchen Abgrund, von dem ich früher keine Ahnung hatte. Er meinte, in Norddeutschland sei viel mehr Gemeinheit unter den "Gebildeten" als in Süddeutschland. Die Demoralisation in Harburg habe ihn entsetzt. Welch einen weiten Weg der Erziehung legt ein Mädchen zurück, das - ahnungslos - kenntnislos das Elternhaus verläßt. ---

In "Breitenstein" bei Bern brachten wir vergnügte Tage zu. Ich hatte meine Wither abgenommen, verkleidete mich als Bernerwäldsch, spielte und sang zum Jubel der Eltern Greiersta und der Tochter Anelins. Von Bern besuchten wir Interlaken, die grossartigen Gletscher, hörten Alphörner blasen, welche Ludwig fluchend abschüttelte, fuhren in guten Rinspannern durch die grünen Thäler - kamen an den Genfersee, wo ich das prächtige Hotel de la Mairie besaunte - fuhren ans andere Ende des Sees, bliesen im köstlichen Vevey, wo wir als Engländer behandelt wurden, den Thee mittelst Theekessel in Salen bereiteten - Chillon sahen und betamirten: "and he regained his freedom with a sign - dann wieder die Reise-

lektüre die altdeutsch geschriebenen Nibelungen lasen - bis endlich das Geld ausging und wir durch die Thore der Festung Larden Einzug hielten. Ein paar Artillerie Jäger, Elms und Hagelhardt waren uns entgegengeritten. -

Ludwig hatte bei Frau von Geiger, einer Schwägerin meiner Mutter, Wohnung genommen. Der jüngere Bruder Maxims, Christian, war in Larden als pensionirter Infanterielieutenant gestorben. Sie hatten keine Kinder, Wante Luise hatte aber vier Nichten, Namens Böhndler zu sich genommen, und die Ältere war damals gerade mit Ignaz v. Freischlag¹ (1 dem gegenwärtigen Generaladjutanten des Prinzregenten Ludwig von Bayern) verlobt; ein wenig begabtes, aber reiches Mädchen. Unsere Wohnung bestand aus drei ziemlich kleinen Zimmern, die in ein Seitengäßchen gingen und als Vis à Vis ... eine Schweineschlächterei (!) hatte. Nur einige Koffer lagen herum, Meubel hatte ich nur Aufarbeitung nicht erhalten, weil Ludwig sagte es sei einfacher, dieselben in Larden zu leihen zu nehmen, indem man doch nur wenige Jahre in Garnison bliebe, und sich dann "die Tyrannei" des Usurpes erspare. Nur das Schlafzimmer war mit einigen Lagern versehen.

Andern Tage ging die Jagd nach Meublen und Kücheneinrichtung an. Ein Stuhl kostete per Monat 4 Fr., ein Sofa 36 Fr., Ein runder Tisch 24 Fr., ein großer Kleiderkasten 30 Fr. Nachdem die kleinen Räume nothdurftig eingerichtet waren, langte noch der heißersehnte Flügel an: ein Instrument, welches mein Papa billig in Oesterreichisches Geld in Linz für sich erstanden, und welcher stromaufwärts die Donau sich zu mir geröselbet hätte.

welch ein Unterschied mit diesen Meis und demjenigen, das jetzt von den einfachsten jungen Ehepaaren verlangt wird: Sensinasse-gewacher, Hageelapen etc. Doch das wunte mich nicht unglücklich, nur die Tage der Schweineschlächtereien waren eine Tortur für mich und streckte ich oft den Kopf in die Fissen, wenn ich von diesem Martergeschrei überrascht wurde.

Ich beschäftigte mich gerus mit der Kochen, so finster und arassalig sie auch eingerichtet war. Einige Monate vor meiner Verheirathung hatte ich bei einer Freundin meiner Mutter, der Staatsrathin von Weigand das Kochen gelernt und es zu einer ersten Selbstständigkeit gebracht; denn um mir volle Freiheit und Verantwortlichkeit zu lassen, sog sich die liebe Frau, nachdem sie gesehen, das das Material bereit stand in ihr Gemach surlock, setzte sich an die Harfe und spielte - angethan mit der Küchenschürze, die Verlocken-

sten Weisen, die wir oft das Ausharren in der Küche schwer machten. Dann und wann erschien der Staaterrath - ein gefürchteter Haus-tyrann und Gourmet unter der Küchenthüre, grinste mich an und lud mich mit trockenen Worten: "zu Tisch da bleiben"! ein, meine selbstgekochte Mahlzeit mitzussessen. Täglich wurde Jussuppe be-reitet, eine Gewohnheit, die bis zur Stunde auch in meinem Haus-halt geblieben ist. - Ludwig freute sich seines "guten Johannis-beerkuchens" und meine "erste" Köchin Christine profitirte von meinen Kenntnissen.

Meine Tante wunderte sich, daß ich mich aus dem Münchner Welt-leben heraus so gut in die kleinen, stillen Verhältnisse in Larden fügte. Es kam mich anfänglich nicht schwer an und richtete ich mich in Alles nach Ludwig's Wünschen, welcher nur einen beschränk-ten Verkehr wollte. Am öftesten kam sein junger 21jähriger Kamerad Artillerielieutenant Frido Blume¹, (jetzt General) zu uns. Er war noch ziemlich neugebacken aus dem Münchner Cadetten-corps, wo er dies "unglückselige Flötenspiel" erlernt, das uns aber viel Spaß machte. Ganze Opernarrangements spielten wir durch - es liebten die große Aesthen-Abie aus Freisingen, welche, wie 100 nachtraglich Fürchte, die Landsauer noch oft zu winternachtiger Stunde im Schlaf gestört haben mag.

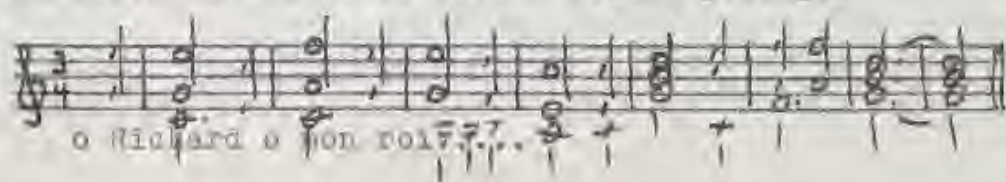
Noch lieber jedoch als Blume's Flöte ward mir sein schönes Pferd Core, welche sehr gerne neben Ludwig's großes Vuchs Nuno lief und auf der ich - nachdem ich mir durch Popes zum Anschick gegebenes Bahngeld einen Damenattel gekauft war von beiden Lieutenants frohe Ritte machte. Wir waren ein junges Trio und die schönen Reittwege zu den Bergen, nach Eßenkoben und Gleisweiler durchzogen unsere Pferde in spielender Hast. Namentlich war der frühe Morgen solchen Frühstücksausritten an dienstfreien Tagen sehr angenehm. Einmal begegnete uns gegen Abend auf sonniger Landstraße der königliche Geniousartige Vierspänner König Ludwig I, der in Eßenkoben weilte. Wir konnten auf der Straße nicht ausweichen - Ludwig und Blumes Pferd schoben über die Gränze, meine Core nach und als ich sie mit energischer Hand zur Front zu stehen brachte, bog sich König Ludwig aus dem Weyen und applaudirte leb-haft. Auch auf einem von der Einwohnerchaft Eßenkoben's dem König gegebenen Balla sah ich ihn wieder und hatte mich seiner Huld zu erfreuen: "möchen Sie nur, daß Sie einen Sohn bekommen, dann konnte ich die vierte Generation Hoffners!" sagte er in dem an ihn be-kannten Freimuth, das für sarce Duren so gewöhnlich war, vor allen

Anwesenden zu mir. Ich war so eben an einem Orte durch den Saal an "einem Thron" vorbeigegangen und zog meinen Panzer innerlich während ins andere Geison, was mit Schwierigkeiten verbunden war, weil mir gerade in diesem Augenblick der weiße Schuh vom Fuße glitt.

Wie man sich so unwichtige Details durch das ganze Leben merken kann.

Die Offiziersdamen-Jaresschichten in Freien, zu denen ich gehen mußte, waren mir noch peinlicher als die einsamen Abende - vielmehr Nächte, wenn Ludwig mit seinen Kameraden schlief. Ich fürchtete mich so sehr. Die Kuchentisch lag auf dem Speicher und ich war die einzige Inwohnerin im Nebenhause. O wie froh war ich, wenn ich den bewußten Hausbesitzer unten am Kreuzthor aussähen hörte. Mein liebster Umgang wurde mir die Frau des Oberleutnants Karl Staudacher, eine geborene Reichenbach aus Wunnen. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, hatte einen 5 jährigen Knaben und konnte mir mancherlei Rath erteilen, auch lachte sie gerne über meine Spässe. Wir fanden uns daher oft zusammen und ich suchte die Männer gut beheszen. Staudacher hatte eine grenzenlose Verehrung für seine Frau und eine so trockene Logik mit so schön spielerischen ründlichen Ellbogenbewegungen, daß wir uns oft krank lachen mochten. Meine großstädtische Freiheit in den Morgen hatten ihr sehr wohl - vielleicht ähnlich wohl wie mir, daß sich einst Baron von der Tann, als er mich mit seiner Frau besuchte, begeben in den Fauteuil legte, (den für 24 Fr monatlich gemietheten).

In kirchlicher Hinsicht konnte man in Landau nicht warmer werden, denn die gleiche Kirche gehörte je nach verschiedenen Stunden den Protestanten und den Katholiken. (Wo das Erbreich so verunschläßigt war, konnte später leicht der Altcatholicismus gedeihen!) Die Hitze wurde im Sommer barbarisch. Dennoch machten Ludwig und ich an freien Nachmittagen weite Fußwege über Gottenstein zum herrliche Erifels, zu andern Burgruinen, deren Zauber meine Phantasie umfieng. Wie damals, als ich im Schifflein die Donau hinunterschwamm. Ich glaubte das Lied vor dem zerfallenen Thure zu hören mit Blondels treuer Stimme gesungen



eine unendliche, unerklärliche Sehnsucht ergriff mich ... - Auch die kriegerische Seite Landaus lernte ich kennen. Es wurden Übungen gemacht, Schanzen bestreut und eingemessen, Infanterie-Feuer knatterte, Zwölfpfünder wurden losgebrannt, in mondheiliger Nacht flogen die Geschosse der Leuchtorgeln mit unheimlichen Geräusche, aber die Offiziere behaupteten, die Damen hätten bei all diesen Gelegenheiten so laut gesprochen, daß man das Schießen kaum gehört hätte. Ludwigs Vorgesetzter Hauptmann Biehl hatte nach dieser Richtung hin die schärfste Zunge. -

Der damalige Festungs Commandant Freiherr von Brand hatte eine gemüthliche Gattin, welche auf ihre Stelle nicht hochwürdig war. Lud sie zum Café ein, so hatte man allerdings einige Zeit im Salon zu warten, allein nur deshalb, weil Frau Generalin im Nebenzimmer noch den Zucker klopfte und das mehr als einfache Service in Ordnung brachte.

Als ich an einem Sonntag Mittag dort vorgestellt wurde und nach rührender Gesellschaftssitte ganz ungehört sagte: "ich danke Ihnen Baronin" - hielt mir Ludwig im Nachhausegehen eine komische Vorlesung: eine Lieutenantsfrau, eine Untergebene habe zur Vorgesetzten zu sagen: "Frau Generalin wünschen, haben, werden wollen"!

In Landau lernte ich auch zuerst das unbehagliche Gefühl einer leeren Börse kennen. Drei Gulden lagen noch drinnen - wann würden Erbstruppen einlaufen? Zum Glück kamen sie bald. -

Der Spätsommer brachte meine liebe Mutter zu Gast. Es war kein kleines Unvorsprechen diese weite Reise in Kilvasen zu machen. Sie gefiel ihr gut bei mir und sie gefiel meiner Köchin Christine sehr, denn "Ihn Ihr Mutter hat viel schönere Kleider als Sie", sagte sie mir. Nur lebten wir ihr zu stille und Mama suchte mich etwas mehr mit andern Familien in Verbindung zu bringen. Wir machten zusammen einen köstlichen Ausflug nach Sarreguemines, da sich Adèle Montau nach Landau gekommen war und ihr Bruder "le Sieur de Sarreguemines" sie eingeladen hatte, die Herbstmonate dort zuzubringen. Damals war natürlich Elias Lotarinen noch französisch und es stand die Zeit vor der Thür der Altsänger Geigers Freundschaft mit Napoleon, seinen Augsbürger Gymnasial-Collegen erneuert und reiche Früchte tragen sollte, aber noch war er nicht Senator und nicht Baron de Geiger. Zum erstenmale sah ich den Unterschied zwischen Fabrikstätten und Fabrikantenpalast und es ergriff mich an die naheren Ansichten der Frauen und

Kinder zu sehen, welche von Morgen bis Abend der eintönigsten Arbeit oblagen. Alexander ging mit blaßem Blicke in diesen Raumen umher, stieß mit dem Fuße die Porzellanwaren in Scherben, die ihm gerade in Wege standen, die aber thaten die Arbeiter so leid. - Alexanders Familie bestand aus seiner Frau und drei liebenswürdigen Kindern: Paul und zwei Mädchen, deren jüngeres ein prächtiges Geschöpf war. Abends fand uns zu Ehren ein "Thé" darsent statt und die Honorationen von Sarreguemines traten in solchem Putz auf, daß mein bescheidenes Kleid aus graublauer Chausseant-Wolle sich höchst schenbröcklerisch neben diesen Feinstoffen ausnahm. Nach zwei Tagen kehrten wir nach Landau - und kamen bald hierauf nach München zurück. Ich hatte ihr nicht ohne großes inneres Widerstreben "mein Geheimniß" anvertraut ... war ich doch zu glücklich bei dem Gedanken Mutter zu werden, als daß ich nicht beständig fürchtete, der schöne Traum könnte zerstört werden, bevor er in Erfüllung ginge. -

Auch Generalin von Hoffnaab mit Stieftochter Klise kam zu Besuch zu uns, freute sich unseres bescheidenen Heims und lud uns ein, mit ihr eine Partie nach Heidelberg zu machen. Es war September und das Schloß leuchtete in Herbstglanz. Meine Seligkeit beim Anblicke, beim Betreten dieser großartigen Ruine ist schwer zu beschreiben. Ich schloß zwischen dem Efeu und Weinlaub zu den Fenstern hinein, bei den zerfallenen Portalen heraus, treppauf, treppab, jubelnd - sehend nach Geschichtskenntniß, nach Auferstehen der Todten, nach Sehen, Hören, Fühlen. -

Nachmittag nahen wir eine Porzellanwerkung ein uns beglückten Jenny Lind-Goläschmid, welche sich noch trotzig mit dem Schiffe gegen unsere neugierigen Blicke zu schützen suchte.

Es war ein köstlicher Ausflug, den ich heute noch meiner guten Schwiegermutter danke. - Ein letzter Münchner Besuch war der alte Herr Sohn, welcher seine Rückreise aus London nach München über Landau nahm. Aber seine Enttäuschung und Betrübniß war groß, als ich ihn durch das Städtchen führte: "Was! in dem Rest wärdn Sie laßn? Arzen Pauerl, ich bedaure Sie!"

So kam der Oktober. Ein neues junges Ehepaar hatte sich hier niedergelassen: die Tochter des Obermedizinalrathes Professor Pfeichter aus Heidelberg, welche einen jungen Advokaten Mack geheiratet hatte. Trotzdem ihr ein reizendes Heim eingerichtet worden war und ihr

Mann voll werter Rücksicht für seine junge Frau, Alles that, was er ihr an den Augen ablesen konnte, fühlte sie sich doch unglücklich oder wenigstens gelangweilt in dem kleinen Orte, der im Vergleich zu dem studentisch heiteren Heidelberg keinerlei Tagesabwechslung oder Überraschung bot. Sie war fast immer unzufrieden und frag sich, wie ich es gemacht, mich so leicht einzufügen? Mein Umgang war ihr ein Trost, ich aber zog Marie Staudachers liebe Gesellschaft vor. -

Im Hinblick auf die Vergrößerung, die unsern Haushalt bevorstand, wurde die Wohnung zu klein und wir suchten und fanden eine andere, welche im Hinterhaus eines mit Bäumen bepflanzten Hofes gelegen ein Zimmer mehr bot. Der Auszug krankte aber meine Tante Geiger so sehr, daß sie nichts mehr von mir wissen wollte und jeden Versöhnungsversuch zurückwies, was in einem so kleinen Städtchen so peinlichen Erörterungen Veranlassung gab. Manchmal hatte ich Sehnsucht nach größerem Gesichtskreis. In Allem war ich innerlich nicht befriedigt, konnte aber in bestimmter Weise über nichts klagen, zumal ich bescheiden erlogen war. Das erste Weihnachtsfest in der Fremde that mir weh. Wir brachten es mit Staudachers zu, doch übers Jahr würde ich wohl selbst ein Kindchen in der Wiege haben. - Der Winter war vorüber, mit dem März sollte sich meine Hoffnung erfüllen. Anfangs wollte ich meiner Mutter nicht zumuten die weite Wasserreise zu machen und mir beizustehen, zumal ich mich vor ihr gedrückt, denn wir hatten nie über "kleine Kinder" zusammen gesprochen. Aber sie kam doch und ich ging ihr bewegten Herzens entgegen. "Vous avez vu que Vous vieilliez trop tôt" hatte ihr Gräfin Arco zum Abschied gesagt, "car on se trompe facilement quand c'est la première fois".

Ich hatte mich aber nicht getraut.

Es war der 7. März 1855 Abends 10 Uhr. Wir hatten Yves petrouché und geylandert, Ludwig war ausgegangen und Maman hatte mich aufgefordert ihr ein Lied zu singen. Sie setzte sich an das Clavier (vor einigen Wochen hatten 3 Artilleristen dieses schwere Instrument auf ihren Schultern durch Landau in die jetzige Wohnung getragen) ich sang auf Flügeln des Gesanges ... da fühlte ich eine Veränderung in mir - hatte noch Ruhe und Besonnenheit alle Vorbereitungen zu treffen - und am andern Morgen nach leidenschaftlicher Nacht - (5. März) legte man mir ein gewisses blauesiges Mischchen in die Arme.

Neue Welt! Neue Freuden, neue Schmerzen! Ich bedurfte keiner fremden Hilfe, nährte, pflegte mein Kindchen allein ein schönes herrliches Kindchen. Auch mein Vater war gekommen. Mit weicher Belligkeit sah er an meinem Lager und wiegte das Kind auf den Knien, das (vor Pappas Ankunft) 14 Tage nach der Geburt vom protestantischen (!) Pfarrer getauft den Namen "Bertha Iphigenia" erhielt. Iphigenia hieß die im Gluck-Goethe'schen Zeitalter geborene Taufpatin, Generalin von Hoffmaß.

"Nie hätte ich gedacht, daß kleine Kinder so wundervoll sein können" rief Blume^{off} aus, wenn er vor der Wiege seines kleinen Engels saß und mit ihren reizenden Händchen spielte. Wer das Kind sah, freute sich seines kräftigen Aussehens und wünschte mir Glück zu diesem Töchterlein.

Die Eltern waren wieder abgereist und ich dachte nun erst daran, meiner österlichen Pflicht nachzukommen, denn vor der Geburt des Kindes hatte ich nicht mehr das Sakramente empfangen ... Überhaupt ein ganzes Jahr nicht mehr. Als ich von der Nachmittagsbeichte nach Hause kam, fiel mir die Unruhe des Kindes auf. Es schien Schmerzen zu haben, ich erschrak sogleich und ahnte, was kommen würde. Ach, es erkrankte. Der Arzt fand den Zustand gleich bedenklich - ich that, was ich konnte, um meine Milch zu schonen ...

allein nach acht Tagen war das Kindchen kaum mehr zu kennen - bald hatte es nicht mehr die Kraft sich die Nahrung aus der Brust zu saugen - ich presste mir die Milch heraus - gab sie ihr löffelweise ein ... kein Hört, keine Hilfe! Generalin von Brandt kam, neigte sich über die Wiege, sprach ihre Besorgnis aus - der Arzt sprach alle Hoffnung ab ... ich schrie und klammerte mich an die Wand an vor Verzweiflung - so kam der 25. Mai, der Vorabend von Fronleichnam 1855. Das Kind schien meinen Gram zu verstehen, mit großen blauen Augen sah es mich an, verfolgte all meine Bewegungen - wurde dann sehr ruhig und still. In der Nacht auf den 25. Mai kam ein furchtbares Gewitter - um 10 Uhr hörten wir Kanonenschüsse aus Festtage - da hatte mein Kind, mein einziges Kind seinen letzten Kampf ... es lag todt -

Meine Verzweiflung war wild ... Ludwig kämpfte seinen Schmerz nieder. Er lief unter Tags zu einem Manne, der ~~damals~~ Typset hatte, um mir ein Bildchen Bertnas zu ermöglichen, was auch gelang. Man suchte mich zu trösten, zu beruhigen, allein ich war adner mir ...

und doch schrieb ich selber die Kunde an meine Schwiegermutter und bat sie, meine Mutter zu trösten. Während das Kind begraben wurde war ich im hochgelegenen Fort- Garten bei Generalin Brandt, welche ausserst liebevoll war ... aber ach - mein Kind, mein Kind! -

Anfang Juni ging ich eines Nachmittags allein auf den schönen Kirchhoff. Bezaubert öffnete Holzer und Jassan ... ich suchte und fand das Kreuzlein - fand mein Kind, meine Herzenshertha unter den Todten. Ahn war Alles - Alles vorüber! -

So hatte Gott auf meinen Leichnam bezüglich der Religion geantwortet. Ich hatte es nicht verdient, diese kleine Seele groß zu sehen. O meine Martha, werde ich dich wiedergesehen! Nun war eine schwere Zeit! Die leere Wiege, die überflüssig geworden mit so vieler Liebe vorbereitete Ausstattung des Kindes sah sich trostlos an; Ludwig war meist im Dienste, ich allein zu Hause... Es kamen Briefe, welche drängten ich solle nach München gehen und war ich schon nahezu entschlossen es zu thun - aber, als es zur Fortreise kommen sollte, sahen wir doch unentschieden da. Blume kam und meinte, den ersten tiefen Schmerz sollten wir gemeinsam tragen, es wäre auch für Ludwig besser, wenn ich bliebe, und er sprach mir aus dem Herzen, es war ein trauriger, trauriger Sommer. Nachmittags machte mich die Sehnsucht so fortwährend ... Fort, fort, das ich auf den Speicher sties, um von dem kleinen Fensterchen aus wenigstens einen Blick auf weiten Himmel, auf ferne Wälder zu haben, alles war mir zu eng in der Brust. -

In Herbst war Ludwig's Dienstzeit in Landau zu Ende, es hatte ihn getroffen zu seinem Artillerieregiment (2) nach Würzburg zurückzugehen, allein Würzburg war ihm verhasst und so gesuchten Schritte, das er nach München veretzt wurde, wo er allentals zu den Cavaliere commandirt werden konnte.

Mittlerweile sollte mir eine kleine Fortstreuung gegeben werden und Schwiegermutter sandte die Mittel eine kurze Racinreise zu machen. Wir fuhren nach Mainz und von da mit dem Dampfboot den Strom hinunter bis Bonn. Es war sehr heiß, die vielen fröhlichen Passagiere mit reisenden Kindern drängten sich an die Spitze des Bootes, wo ich mit großer Bewunderung nach beiden Seiten die Burgen betrachtete, jedoch nicht merkte, das ich von Sonne und Wind eine Art Gesichtserose bekam.

In Bonn suchten wir die Erinnerung an Beethoven auf: in einem Parterresaal wurde gerade an Mendelssohns Elias geküßt, was mir Heimweh nach München machte. Lange standen wir in einer Art Vorballe,

um zu lauschen. Am andern Tage sah mein Gesicht so entsetzlich aus, daß ich sagte, ich würde lieber sterben, als mein Lebenlang mit dieser geschwollenen Larve umhergehen. -

Damals ging noch keine Bahn zu Seiten des Rheines, wir fuhren daher stromaufwärts den gleichen Weg zurück. Menschenscheu von Innen und Aussen setzte ich mich auf den zweiten Platz zu einer armen Frau, die ihr Kind auf dem Schoß hatte - ein kleines wegeses Wärrchen. O wie beneidete ich diese Frau um ihr Glück! Ich konnte mich gar nicht trennen von dieser reichen Armuth! -

Nun kam in Landau allmählich die Zeit des Fortgehens. Ich packte all meine Sachen und ließ Ludwig nur seine Offiziers-Equipage, und was er als "Junggeselle" brauchte. Schränke, Tische, weudes etc. wurden den Juden zurückgegeben und ich prier in dieser Lage die leichte Mobilmachung. - Ludwig begleitete mich bis Baden-Baden, wo wir ein paar Tage blieben. Die Großartigkeit der Spiel- und Concertsäle, die Schönheit der magisch beleuchteten Alleen, die Fremde, elegante Welt, das Rouge et noir-Spiel am grünen Tische! die Gesichter der Gewinnenden und Verlierenden machte uns einen großartigen Eindruck. - Doch bekamen wir die "Welt" bald satt und wir suchten das alte Schloß und die Ruine Baden auf. In letzterer war ich wieder in meinem Elemente. Dieser nicht mit Eposu umwachsene Thurm, der Blick in das herrliche Badenserland hinein - ich jubelte vor Entzücken! Im alten Schloß besahen wir auch die Gefangnisse und das "Gesack" der Eisernen Jungfrau, eine Maschine, die den Verurtheilten ein Dolches Märcete um ihn dann in das Verlies zu stürzen. Ich lebte mich in alle erdenklichen Empfindungen ein - und so mancher Same zu späterer Frucht sankte sich in mein Dorn. Nicht minder, als wir auf der Terrasse des Eberstein-Schlosses stehend in das schöne Land hinaussahen. Es waren unvergeßliche Tage, in welchen ich eine wahre Fluth von inneren Eindrücken empfing. -

Nun mußte ich allein reisen. Die Bahn ging bis Stuttgart, wo ich übernachtete, um andern Morgens nach Ulm zu fahren. Hier hörte die Bahn auf und mußte ich den langen Weg bis Augsburg im Eilwagen aushalten! -- Ach - und nun kam ich in München an. Allein, ohne Kind, ohne meine Berta, allein, allein!

Wieder lag ich in jener Alkove, wo ich so manche Nacht mit Ottilien

Über meine Zukunft gesprochen hatte, wenn uns die Aufregung des mitgemachten Ballas nicht schlafen ließ! Wie habe ich in dieser Nacht geweint, wie tieftraurig war mirs im Herzen! -

Aber beim Frühstück wollte ich doch froh und dankbar erscheinen und Niemand war froher, mich wieder zu haben und zu sehen als mein Vetter Josef, der groß und schlankgewordene 13jährige Bui. - Nun war wieder ein Lebensabschnitt erreicht! Wie würde sich meine weitere Zukunft gestalten?

Noch war ich ein schwankes Boot, das nicht wußte, wo sein richtiger Ankergrund zu finden sei! -

Swar fand ich all meine Bekannten und Verwandten wieder, wurde von Allen freudvoll begrüßt, aber es war doch Alles Anders geworden, nicht nur in meiner äußeren Erscheinung, über deren Veränderung mir Schwinn voll offener Theilnahme sagte: "Was habes denn trieben? Was is ans dem bildeaubern Madl worn?"

Wir, d. h. Paman, Schwiegermutter und ich gingen nun auf das Land - nach Ebern. Mit Führung sah ich meinen geliebten Tagerausee und die spitzthürmige Kirchlein von Ebern wieder, das ich einst aquarellirt hatte. Kostens und Dethmas waren beim Barthime einquartirt, und so oft ich konnte entschloßte ich des eir vernechten Abendthee bei Generalin v. Hoffnaed, setzte mich mit der Lither in ein Boot und ließ mich von dem Vettere und Susan in der See mitte rudern. Und durch die alten Lieder lo, sich ein Schmerzensfaden, der den Gesunge größeren Ausdruck verlieh und mein schweres Herz im Hinaustosen doch erleichterte. Der alte Amler Strkel und seine schöne Frau liebten mich sehr, ihre Söhne Heinrich und Ludwig nicht minder. Letzterer war damals 15 - 16 Jahr alt: ein freundlicher liebenswürdiger Knabe, dessen heitere Anlagen später durch die Gabalen der Hoffluft trotz seines unlaublichen Begünstigung von Seite Ludwigs II. gewaltig verändert wurden. -

Als auch Ludwig von Landau in Ferien kam, machten er und ich allein große Bergpartien. Eines gingen wir früh 6 Uhr von Ebern fort und ließen uns durch einen Führer den Weg auf den Satsberg zeigen. Von da gingen wir zum Walberg und waren gegen 1 Uhr Mittags wieder zu Hause. Auch fuhr ich fleißig nach Tegernsee über zum Bausen und da der See oft wenig über 12 - 15 Grad hatte und ich gewöhnlich eine halbe Stunde im Wasser blieb, so mag ich meiner Gesundheit dadurch geschadet haben, allein, Niemand warnte mich

und aus Erfahrung wußte ich es nicht besser.

Mit Bekauern kehrten wir nach diesem freien Leben mit Freunden und Verwandten, nach diesem Herumschwärmen auf dem See mit Zither und Gesang in klaren Mondnächten, welche Ludwig über Alles liebte - in die enge Stadt zurück.

Mein Vater hatte uns im obersten Stocke des alten Giebelhauses einen Salon und ein kleines Schreibzimmer für Ludwig eingerichtet und ich freute mich meines behaglichen, wenn auch äußerst niederen Gemaches, wo ich zum erstenmale in meinem Leben einen Schreibtisch¹ (1 es ist nach 35 Jahren noch immer der gleiche) einen Divan und ein paar fauteuils ... und sogar einen Cassinée-Ofen hatte. Ludwig's Zimmer war mit seinen Junggesellen-Heubles auf das einfachste ausgestattet, auch hatte er abwechselungsweise immer eine ganze Woche seinen Dienst in dem Ouyriersstatten, war aber die andere Woche frei, verbrachte sie mit grobem Spaziergängen, mit Maschinen- oder Schiffsszeichnungen, denn die alte Liebe zur Marine war noch immer lebendig in ihm.

Ich hatte keine Haushaltung zu führen und nur an Wochen eine Speisegeld zu zahlen, da wir mit den Eltern den Tisch theilten - hatte ich doch sonst eine Woche lang allein essen müssen. Obzwar auch wir noch bei Schwiegermutter, welche noch immer Ecke Karls-Karenstraße in ehemaligen Martinshause wohnte. -

Je unwahrscheinlicher es wurde, daß sich der Verlust meines Kindes wieder ersetzte, je schmerzlicher wurde meine Sehnsucht nach Bertha. Mit weißen Thränen beweinete ich sie, - schrie ich noch ihr ...

Ludwig war ein Feind der Gesellschaften, desto lieber war er Abends mit Josef und mir zu Hause. Entweder wurde mit Hand gespielt - er hätte mich gerne besiegt - oder wenn sie in Gesellschaft ging, unterhielten wir uns auf alle mögliche Weise, denn Josef war ein phantasievoller Knabe. Viele Abende brachten wir auch bei Ludwigs Mutter zu, abgleich dort mehrere sehr alte Jungfern häufig ihre trockenen und langweiligen Romane vorlasen. So kam der Winter 1854 - es wurde Frühling und es jährte sich, daß ich mein Kindlein geboren - daß ich es zur Helleblüthe in "wunderschönen" Monat Mai verloren! -

Als es Sommer wurde besuchte der Arzt Hofrath Pader, der Generalin v. Hoffmann ohnedem nach Reichenhall mit ihrer Schwester Uebingenerathin v. Müller aus Berlin und Tochter zu gehen gedachte, sollte ich zur Kräftigung meiner Gesundheit einige Schilbader gebrauchen. Ich ging ungern fort, denn die Abende im Gärtchen an der Marsstraße hatten wieder ihren alten Zauber um mich geworfen: oft saßen wir bis gegen Mitternacht im Mondschein am plätschernden Brunnen. "Schimmel" hatte mich Ludwig einst getauft, weil ich als Mädchen ein weisses Jabotschneisetten trug, das im Mondlicht leuchtete, war ich doch auch sonst frisch und übermüthig gewesen wie ein Fohlen. -

Die Wohlthat der Eisenbahnlinien nach Reichenhall war damals noch nicht gegeben. Man versammelte sich im Posthofe und stieg in den viersitzigen mit einem Coupé versehenen Postwagen. Die beiden Excellenzen im Fond, die kleine Tochter "Tante Marie" genannt, oder auch (von Ludwig erfunden) das Donnerwetter in der Schublade (wegen ihrer unachsellichen Leidenschaftlichkeit) und ich gegenüber. Man startete des Abends und hatte Nacht und Tag zu fahren. -

In der Kammerdorferallee fing es bereits zu schneien an. Tante Mariechen erwachte aus dem Halbschlummer und sah die, zeitweise durch die Postwagenlaternen erleuchteten Pappelbäume und den dazwischen liegenden dunklen Raum "für wunderbare Tropfsteinhöhlen an" - man sieht ordentlich wie man sich dem bayrischen Gebirge nähert. Wir waren aber noch nicht in Kammerdorf. Der Regen wurde nun ärger, es tippte vom Kutachendach auf unsere Hute und nach überstandener Nacht sagte sich in Morgenslichte, daß Tante Mariechens grasgrüne Hutbänder sich in blau gelöst und den ganze gelbe Strohhut überflossen war, was natürlich "janz schauklich und fächtlich" aussah, aber nicht zu ändern war. - Sehr schon war die Fahrt auf der weitgehauenen Gessäße, als man sich dem Gebirge näherte und in fröhlicher Hölzung erreichten Amisannstein.

Während die älteren Damen sich mit Auspacken beschäftigten, ging ich gegen Abend in den Garten hinunter und fand zu meiner Freude einen alten Münchner Freund, dessen herrliches Cellospiel uns in Quartettsolirien und bei den Ehm-Abenden so oft entzückt: Violoncellist Kantor, der Vater Sophie Kantors, der damals schon an unheilbares Lungenleiden litt und deshalb nach Reichenhall

gekannnen war. Leider war sein Aufenthalt kaum dem Ende nah. Die vielen Norddeutschen verehrten mein Heimweh nach München. Jeden Morgen spielte eine Abtheilung der Jäger einen schönen Choral und andere Stücke. Diese Musik regte mich so auf und ascete mir solches Heimweh, das ich diesen botrenden Schmerz nur der Philoſophen vergleichen kann, welche den schönen jungen Herkules-Meinberg ganz unterwühlte. Ich hatte gar keinen inneren Frieden an dessen Grundprincip es fehlte. Von lauter Protestanten umgeben, welche, an sich gute Menschen, ganz gegen den Katholicismus eingenommen waren, war eine Liebe in mir zur Religion nicht zu erwarten und lebte ich nur meiner Stimmung nach, die mit den Wolken wechselte. Die Seele flatterte in mir - und ich wußte es nicht. Es fehlte übrigens nicht an freundlichen Eindrücken, Spaziergängen, Berg- und Wagenpartien, wobei mein alter-jüngerer jüdischer Coerutor durchbrach und seine Umgebung sehr erweiterte. Unter den Gästen war ein halbblinder Sohn des ehemaligen Ministers Plotschell (?), der sich nicht setzen konnte an meiner Singstimme und meiner Güter, die sich auch hiesher als Trösterin begleitet hätte. Otto Völkendorff befand sich gleichfalls in Reichenhall und seine witzige Lamm sprachte oft Licht in die Gesellschaft, deren Spitzchen für sich nicht nur Ludwigs Schwestern, das alte Fräulein Elise, sondern deren mir höchst antipathische Freundin, ein Freiſraulein von Wohllich aus Augsburg war. Halk sang, schrie sie in schneidigen und hoch gebrochenen Sopran, wollte alles wissen, interessirte sich für Kunst, hatte feuerrothe Haare, stehenderne Augen und eine Beweglichkeit, welche eine Rückwirkung ihres Reichthums, vielmehr der Verantwortung schien, denselben auszunutzen, und sich keinerlei Gefahr antzehen zu lassen. Die schönen Spazierwege nach Gross-Osteln ^{und Nord} - Caubergs zum Neuhauſel, selbst eine Wagenpartie nach Berchtesgaden, von dem ich nichts in Erinnerung habe, als überströmende Decadinnen boten angenehme Awechelung. Leider tauchten fatale Gerüchte auf von beginnender Choleraepidemie in München, wozu man in Reichenhall so sehr in Angst geriet, daß man in einer Nacht 50 Tassen Camillenthee unter erkrankte Gäste vertheilte. Plötzlich erschien auch meine Mutter. Sie brachte beruhigende Nachrichten, blieb einige Zeit bei uns und ergötete viele Kurgäste durch ihr herrliches Clavierspiel. Auch mich begleitete sie in Saale oftmals zum Gesang und hörten uns Verwandte und Freunde mit großer Freude zu. Nun waren die drei Wochen der Kurzeit

vorüber, die Bader hatten mich sehr aufgeregt und Kopf und Herz erhitzt, ich wollte nach München zurück. Aber Ludwig litt es nicht. Er schrieb, er habe fast immer Tour in den Artilleriewerkstätten, weil die andern Offiziere im Urlaub gegangen seien. Der Gedanke, mich allein in der Wohnung zu wissen, wenn allenfalls die Cholera zunähme, beunruhigte ihn. Er selber habe für sich gar keine Angst, ich möge doch den Wunsch meiner Eltern nachgeben und mit Mams von Reichenhall nach St. Martin zu Arco gehen, wohin ich auch auf das herzlichste eingeladen war. -

Mit großen Widerstreben gab ich nach und trug mein beklautes Herz nach St. Martin. -

Emerich Arco war damals (1854) ein allerliebtestes dreiähriges Bübchen, das im Strohwegelchen saß und mich liebenswürdig anlächelte, als ich mich zu ihm niederkniete und sein reisendes lichtumflusstes Köpfchen im St. Martinerschloßgarten, voll schmerzlicher Sehnsucht nach einem eigenen Kinde, betrachtete.

Ich zog das Wegelchen durch den Garten - das Bübchen sah mich so freundlich still an und der ältere Bruder mir marschierte - den Papierhelm auf dem blonden Köpfchen, die Trommel umgehängt - wirbelnd neben uns her. Alle Blumen blühten, die Wasserpflanze plätscherte über einen blumenumwundenen Felsen, Wicken und andere blaue und rosenrote Glocken klangen sich von der Mauer zu den Fenstern hinauf: es war ein wohlgepflegter, herrlicher Landsitz und die blühende Basilika paßte so schön in diesen blühenden Rahmen. -

Es war Alles noch schöner - kinderreicher, lebhafter geworden, seit ich zuletzt als Lehmann hier war und seit mein größtes Glück Schifferuch gelitten.

In diesen Tagen wurde eine Jeuitcommission abgeholt. P. Shoyer von Freyenberg bei Linz war mit drei andern Patres gekommen, und täglich fanden vier Predigten im Freien statt, denn die große Menge Zuhörer konnte in der kleinen Pfarrkirche nicht Platz finden. Die Kanzel war im Pfarrgarten aufgerichtet worden und die Prediger schilderten mit beredter Überzeugung die Kämpfe und Elixiren des Lebens und die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Ich hörte mit Interesse zu, suchte in meines Innern nach Sünden meiner Jugend, beichtete dieselben in der Schloßcapelle mit klopfendem Herzen - aber die Hauptsünde - ein Kind protestantisch haben taufen lassen, bestrafte mich nicht - weil ich sie entweder nicht erkannte, oder nicht erkennen wollte.

Ich weiß es nicht mehr.

Die Schwiegermutter war inzwischen nach München zurückgekehrt, Ludwig wohnte bei ihr, die Cholera nahm furchtbare Ausdehnung an - meine Briefe über die Jesuiten fanden keinen guten Anklang und ich mußte Bemerkungen hören, die mir in Ludwigs Briefen nicht gefielen. Aber ich hielt es nicht länger mehr aus, und obgleich man allgemein annahm, daß die Rückkehr aus guter Luft in eine epidemisch infizierte Stadt gefährlicher sei bezüglich der Ansteckung, als wenn man immer in dieser Luft geblieben, so schied ich doch von den bekümmerten Eltern und fuhr - großentheils in Magen - allein nach München zurück. -

Kaum war ich angekommen, so ergriff mich schon Unwohlsein. Ich zog nun ganz zu Schwiegermutter und ihrer überörtlichen Pflege hatte ich es zu danken, daß ich nach drei Wochen, soweit hergestellt wurde, daß ich mit Ludwig, welcher nun endlich Urlaub erhielt, nach Peggauise Landen konnte, wo uns ein schönes Balkonzimmer im 4. Stocke der Arc'achen Villa zur Verfügung gestellt wurde. Aber es war mir nicht behaglich zu Muth. Es stürzte und witterte viel, so daß ich um Nachts Lichts brennen mußte, um meine aufgeregten Nerven zu beruhigen. Ludwig richtete sich kein Biegelbedeck und brachte den größten Theil des Tages auf dem bewegten See zu. -

Alltäglich wurde ich ruhiger und vertrauender und als wir nach ein paar Wochen in die Stadt zurückkehrten war die Cholera als erloschen zu betrachten. Es hatte ein öffentlicher Vortrag zur Mariensäule am Marienplatze stattgefunden - und das Gebot um Anwendung der Epidemie Ernährung gefunden. Als aber meine Mutter von St. Martin zurück kam und vernommen hatte, wie viele ihrer Bekannten an der bösen Krankheit gestorben waren - besuchte ihre liebste und älteste Freundin Staatsrathin von Weiland, alterierte sie sich sehr und wurde selber bald recht unwohl. Sie hatte einen originellen Arzt, welcher auch Arodenarzt war, was ihm aber nicht hinderte ein Feinschmecker zu sein, und sprach er in seinem frankischen Dialekte "gute Köchin" aus, so schmeckte er mit Zunge und Lippen, daß man ordentlich appetit bekam. Er trug einen hohen spitzen Schopf als Frisur, eine breite Cravatte und hatte die Gewohnheit laut auszusprechen, was er in seinem Patienten bemerkte. Sich an Mamas Bett niederlassend ergriff er ihren Hals: "Der Puls ist etwas beschleunigt, die Zunge belegt, die Augen blicken trüb, die Lippen sind bläulich, die Frau Mutter

sind ganz ausserordentlich gebeugt - aber bis morgen werden sie wieder aufstehen, sie haben sich nur den Magen etwas verdorben. Hat vielleicht die Kochin eine kleine Versaumnis eintreten lassen? Nein? Nun, bis morgen ist Alles wieder gut". Und so war es. Ich setzte mich, als der gute Dr. Haas fort war, auf seinen Platz, neckte die "Frau Mutter", dass sie so ausserordentlich gebeugt war, sie wollte lachen und stand auch wirklich bald auf. -

Der Winter 1855 brachte uns neue Bekanntschaften. Kaiser Pöck und seine Frau, eine Freundin und Landsvämmin der Ministerin von der Pforten machten ein gesellig musikalisches Haus, Baron Perfall war dort das Faktotum, es wurden viele Quartette gesungen, auch größere Werke aufgeführt und ein gutlassender, klangvoller Sopran war eine willkommene Erscheinung. Ludwig fühlte sich in dem behaglichen Hause, dessen seltsames Aussehen ... eine von Turan komponierte Gotik (Ecke der Gabelsberger u. Amalienstrasse) den Mitz der fliegenden Blätter herabrief, bald heimisch und die "Sonntag Nachmittage" erstreckten sich unter Gesang, Fröhlichkeit, Caffé und Theetrant stets bis tief in die Nacht. Auch Betty Solitor fand sich dort ein, und war ihre Stimme auch noch klangvoll, so besaßerte sie doch den jungen Kaufmann Angelo Knorr, (Sahadani) der des etwas wilden Treibens mit den Theaterleuten süß, sich alle Nähe gab, Betty als seine Frau zu erringen. Der "Händelunterschied" war damals zwischen Kaufleuten und hohen Beamten größer als jetzt, Betty hatte andere "Stellungen" im Kopf gehabt und fürchtete, es möchte Angelos großer Reichtum bei ihrer Entscheidung in die Waagschale fallen - "denn sonst gefiele er mir gut". Ich war von Beiden die Vertraute und auch sein Mütterlein begleitete ihnen manch ein Duett, wobei die musikalische Seite nicht die Händelende war.

"Ich kann stricken, nähen, spinnau", hauchte sie - und er flüsterete ihr zu: "das brauchst Alles net". Vielleicht aber er "reich mir die Hand sein Leben" denn stahl sich ihr Blick zu mir und sie machte mit der Hand eine abweisende Bewegung. - Den ganzen Winter dauerte für Beide diese unersättliche Heuschlossenhaft. Als im Frühling wurde kaufte sich Angelo Knorr ein großes Grundstück am westlichen Ufer des Starnbergerssee, wühlte sich den schonatgelegenen Hügel aus, bepflanzte ihn und baute eine Villa im italianschen Style. Es war die erste Anlage von Niederpöckling. Um Nachbarn zu bekommen, gab er Grundstücke zu billigen Preisen an Kolche, die er gerne in seiner Ruhe hatte, vor Allen seine site

Mutter, welcher er ein allerliebtestes Landhaus neben seinem Forste baute, dann den Bräutigam von Willar, der ein schloßartiges Haus mit 12 bis 15 Schlafzimmern für seine vielen Kinder baute, dann wählte sich Baron Perfall ein hübsches Grundstück, in welches er sich ein geschmackvolles Hauschen aus Holz stellte, und bald darauf konstruirte sich auch selber von Schwand eine melerische Villa.

"Protzenhausen" ward die Ansiedlung von heimischen Bausäuer genannt, aber die Einwohner freuten sich ihrer schönen Sommerhäuser mehr die Errichtung der Eisenbahn den herrlichen See der Hauptstadt so nahe gerückt hatte. Angelo schickte eines Tages drei Glaskörbchen voll schöner Blumen: eines für meine Mutter, eines für Betty und sich ... wir waren in heimlicher Verlegenheit ob wir diese Aufmerksamkeit annehmen durften. Betty wankte noch immer - sollte sie Ernsts Frau werden oder nicht.

Die winterlichen Abendausenschwafte bei Türk hatten mit dem Frühling in so ferne eine Veränderung erhalten, als man öfter gemeinsame Ausflüge machte. An einem schönen Junitage wollte man nach Mähren gehen und dort Lieder singen.

Ludwig war erst um 5 Uhr Abends frei und wollte dann auf seinem Fuchsen Kano hinunterreiten, Mama und ich waren aber schon Vormittags mit Cousine Marie Montan nach Braunthal gegangen, um dort zu speisen und den schönen aufgehenden Sommer zu genießen. Wunderbar klar und warm - so schön, wie eben nur der Juni sein kann, umfieng uns die Welt und ich fühlte mich in meiner lieben Heimath recht glücklich. Nachmittags ward mir ein Bote der Türck'schen Gesellschaft gesandt welche auf der Bogenhausner Brücke auf mich wartete. Es waren auch Franz Wüller mit Bruder dabei, und die mich am herzlichsten begrüßte war Rosalie Schorn, die Wittve des so früh gestorbenen Malers Schorn, dessen unvollendetes Bild "die Sündfluth" noch immer als ein hervorragendes Werk der neuen Pinacothek betrachtet wird. Ihre drei Brüder Carl, Ferdinand und Clemens Piloty befanden sich gleichfalls bei der Gesellschaft. Die Türck'schen Kinder Fritz, Wilhelm, Carlchen, Fina und Rosalien's Laura voran, wir Frauen mit den Männern bildeten auf dem schmalen Isardamm eine förmliche Prozession. Ein reizender Spaziergang. So primitiv in Mähren der Aufenthalt im Wirtsgarten war, so vergnügt waren wir alle, wir sangen, lachten, scherzten wie die Kinder. Ich hatte viel von Carl Piloty in letzter Zeit gehört gehabt und wußte, daß er eine aufsteigende Größe sei, doch

hatten wir bis jetzt wenig mit Künstlerreisen verkehrt und lag mir diese Welt ziemlich fern.

Heute sah ich Carl Piloty zum erstenmal, und schien er mir auch ernster als die andern, so lachte er doch über eines übermühtigen Späße und beobachtete sich genau, Messieur, als seine von ihm sehr geliebte Schwester Rosalie, die ich oftmals bei Türck getroffen, ihn viel von mir vorgeschwärmt hatte. Ludwig war wirklich angezogen und schloß sich der fröhlichen Gesellschaft an. Erst um 8 Uhr dachte man an die Heimkehr.

Auf dem schmalen Wege gesellte sich Carl Piloty zu mir und erzählte mir, er habe heute einen glücklichen Tag gehabt, denn König Ludwig I, sei heute in seinem Atelier gewesen, um sein Bild "Saul vor Wallensteins Leiche" zu besehen und habe so großes Wohlgefallen daran gehabt, das er es für seine Pinacothek erworben.

Ich frag ihn, wie früh er sich sein Talent schon gezeigt und er sagte mir, die Noth habe ihn gedrungen, sich schon in frühester Jugend mit ungewöhnlichen Emsigkeit dieser Laufbahn zu widmen. Sein Vater, Mitbesitzer der Piloty u. Lehle'schen Kunstakademie sei früh gestorben und da galt es ihm, dem fünfzehnjährigen Knaben, die Rechte der Familie zu vertreten und durch eigene Energie sich die notwendigen Kenntnisse zu erwerben. Tagelang habe er daher in der alten Pinacothek gesessen und copirt und sich auf diese Weise mit den Meistern alter Zeit vertraut gemacht. Seinen Schwager Schorn schätzte er hoch, dieser übte großen Einfluss auf seine künstlerische Richtung und als auch dieser gestorben sei, war es ihm, als läge nicht nur seine eigene Familie (Mutter und Brüder) sondern auch Basiliens und ihres Kindes Laura Baschin um Zukunft auf seinen Schultern, an seinem Hernen. -

Alles was er mit klangvollem Organ und einer eigenthümlichen Herzlichkeit sprach, machte mir einen tiefen Eindruck.

Beim Hofgartenthor in sterblicher Nacht wieder die Gesellschaft von einander und wir hatten Carl Piloty das Versprechen geben müssen, ihn am andern Tage in seinem Atelier zu besuchen.

Der nächste Morgen war so schön, das ich mit manchen einen Frühspaziergang in den englischen Garten machte, und auf dem am Abend durchwandelten Pfaden finden wir der Reihe nach die gedehnten geführten Gespräche und die sich daran anknüpfenden Erfahrungen ein. Wir begegneten Einzelnen der patriotischen Gesellschaft. - Jeder hatte mehr oder minder das Bedürfnis gehabt, sich die

flüchtigen Stunden durch Blakkeur auf die gleiche Weise wieder in das Gedächtnis zu rufen, vielmehr noch einmal griffig zu durchleben.

Die Ateliers Carl Pilotys und seines Bruders Ferdinand lagen in einem Rückgebäude des großen Hauses an der Carlstraße, welches jetzt als Fabrikmaschineninstitut dient, welches man durch den Thorweg gegangen kam um in einen schattigen mit großen Bäumen bepflanzten Garten und in Hintergründe stand das verwittert aussehende Gebäude, welches die Ateliers enthielt.

Ich war noch nie in einer "Künstlerwerkstatt" gewesen, welches in so phantastischer Weise eingerichtet war. An breiten Fenstern lag sich Ephen hin, große Gobelins deckten die Wände, über einem niederen teppichbedeckten Lager hing eine Lampe, daneben stunden und getrocknete Pflanzen, auf den Tischchen standen viele Seltsamkeiten: eine kleine Silberstoff gebundene Bibel, ein Heidenpanbüffelchen, einer weißlicher Kiersta - und auf der Staffelei stand das - in dieser stillen verbuchten Umgebung doppelt wirkende Bild "Seni vor der Leiche Wallensteins".

Dieses, der realistischen Kunstströmung in München bahnbrechende Gemälde machte damals auf die Mehrzahl der Zuschauer einen überwältigenden Eindruck und für das Werk eines 25jährigen Malers zeigte es große Reife und ungewöhnliche Technik...

Der spitze Hut des Seni - der gleiche Hut, dessen Krause er mit krauphaften Händen hielt, hing an der Wand, daneben ein Stück Gewandung - ich sah und verglich Alles mit größtem Interesse und hörte die Erklärungen des Autors an und befand mich wie in einer neuen, meinen Geschmack voll entsprechenden Welt.-

Der Verkehr zwischen uns und der Familien Piloty - Schorn wurde gleich zu Anfang ein lebhafter. Rosalie war schon als Mädchen öfter in das Hoffmann'sche Haus gekommen und hatte dem General vorgespielt, nunmehr spielte sie oft 4 Stunden mit meiner lieben Mutter und mein Gesang hatte für sie und die drei Brüder großen Reiz. Noch in diesem Sommer 1855 reiste Carl Piloty nach Paris, da er noch keine bestimmte Stellung hatte, konnte er seiner Neigung nach die französischen Ateliers eines Vernet, Delacroix etc. besuchen und von der Malweise dieser Meister lernen. Bald nach seiner Rückkunft besuchte er uns im kleinen Garten an der Carlstraße und wir wunderten uns fast (Namen an der Spitze) daß dieser berühmte Künstler, dem die Welt offen stand, in dieser beschriebenen Umgebung so gerne verweilte. Auch unser altes Haus in Pflanzgässchen,

der Hof mit den alten Bäumen, den Tafelungen in den Speisericen entzündete ihn, und wie ich einst mit den Hoffnaskindern auf diesen Bodenräumen herumsuchte, so schruppte Piloty mit Ludwig und mir nach alten Herkwürdigkeiten, kroch unter den Gebälken durch, suchte auf diesen Lichteffect durch die Dachluxe, auf jenen tiefen Terra - die Sienna - Ton aufzusitzen, oder richtete im Geiste, aber noch mit lebhaften Handbewegung den einen oder andern Raum als "malerisches Atelier" ein. -

Die Familien Wöck, Piloty, Schorn, Völkes, Baron Schleithelm, Barner und Brouillot brachten gewöhnlich einige Sommer- u. Herbstwochen in Oberaudorf zu. Es ging auch an uns die Aufforderung wenigstens einige Tage dorthin zu kommen und obgleich damals noch von Posthöfen aus die weite Fahrt im Kilmwagen gesucht werden mußte, entschlossen wir uns doch dazu und wurden mit dem Jubelrufe "his gut Audorf alleweg" freundlichst empfangen. Ein Theil der Gesellschaft wohnte im Wirtshause, ein anderer, darunter auch wir in einem höchst primitiven, aber malerischen Bauernhause. O glückliche Jugend, der kein Regen, keine Anstrengung, keine Nachtwache etwas schaden kann!

Wir machten in corpore die größten Pulparthien, situnter in strömendem Regen, über nasse Wiesen in feuchten Schuhen - das war alles gleich. Die Gemeinsamkeit machte alles zur Sonne.

Ein herrlicher Punkt in der Nähe Oberaudorfs ist der hochgelegene Hochsee, von wilden Felsen bewacht. Regungslos liegt er da, in seiner dunkelgrünen Tiefe Berg und Wolken spiegelnd. Wir stellten uns auf, stimmten uns zu einem Accord und sangen denselben in schwellender und abnehmender Kraft langathmig hinaus.

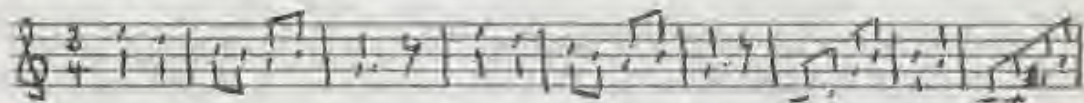
Wie feierlich das klang!

Oder wir schwiegen Alle so still, als wollten wir unsere Bersen schwingen hören. In solcher Stimmung hörten wir einmal eine junge Stimm, die offenbar einer steigenden Gestalt gehörte, denn zwischen den Schritten unterzack sie den Athem, um Raum von Neuem ihr Lied fortzusetzen. Es klang so zauberisch in dieser einsamen Praesent der Bergeewelt, das ich es nie vergaß.

Ein andermal wanderten wir zum Weber an der Wand, spielten dort Karten, sangen, lachten, plauderten, und kehrten wir Abends ein, so wurde zur Zither getanzt, oder es wurden Gesellschaftsspiele gedacht, deren Dars wohl keinen Fremdling schlafen ließ, der in diesem Wirtshause Ruhe suchte.

Ein wesentlicher Ausflug zur Burgruine gehörte auch zum Reize des Aufenthaltes, sowie, daß man sich in unserm Bauernhause ausführlich

"Gute Nacht" sagte. Jedes hatte seinen Leuchter in der Hand, man wachte sich gegenseitig, küßte Verbauungen und sang Rossinis "Wünsche Tänen gut zu ruhen."



Andern Morgens waren wir um 4 Uhr schon wieder auf dem Balkon, dessen Dach gegen den Regen schützte. Ernste Gespräche über Kunst, Mittheilungen der eigenen Erlebnisse, Pläne und Wünsche füllten die knapp gemessene Zeit aus und trieben die Stimmung von Wohlbehagen zu Bangen, von Fröhlichkeit zu Trauer. Zur Kirche ging man die - die meisten waren Protestanten und ich eine schlechte Katholikin.

Aufstein war ein andermal als Ziel einer Radpartie ausersuchen. Ich ging meist mit Clemens Piloty, denn er war ein Freund von Felix Dahn und dieser hatte ~~uns dieser hatte~~ ihm oft von mir erzählt. Den rauschenden Inn entlang war trotz drohender Wolken der Spaziergang ein sehr angenehmer und die Winkeln im Gasthaus der Frau Maacher eine fröhliche. Carl Piloty sagte, wir sollten reden, als gehörten wir zu den "Berufenen Max II," welche an seinen künstlerischen und gelehrten Abenden Zutritt hatten. Wir führten es als Scherz durch, so daß die andern Gäste neugierig lauschten und sich wohl dachten, daß wir nicht so freien Ein- und Auszug in der Residenz hatten, als wir dergleichen thaten. Ein stark ausgeprägter Ehrgeiz von dem Anstifter dieses Gesprächs schien uns Allen damals recht garlos. -

Nach dem Mittagessen kufften wir uns gegenseitig in einem Laden kleine Andenken an diesen lustigen Ausflug. (Ich besitze noch das kleine Faltsche Corailenarmband, das man mir damals geschenkt und zu welchem mir später C. Piloty einen kleinen Uhrwurm aus Corallen aus Neapel mitbrachte.)

Nachdem man den merkwürdigen Einsiedel gegenüber von Aufstein auf hoher Höhe besucht, schlenderten wir nach Oberwald zurück. "In der Einsamkeit" blieben wir an dem Café.

Bei solchen Tagewartchen, wo meistens nur Einsamkeit geclaudert wird, steigt die Stimmung anweilen beim Einen oder andern tief nieder. So ging es auch ein. Ich zog mich von der Gesellschaft zurück, suchte ein stilles Strohplättchen an Inn, sah den entstellten, finstern ausscheidenden Felten an... dachte an mein Kind, an das unersessene Glück... nahm eine schöne Gansel Rose, die ich an Beide

trag, von meiner Brust und warf sie in den See, der sie erbarungslos mit sich forttrieb.

Abends ließen wir uns auf einer Fähr über den See tragen und sangen dazu: O sanctissima! Nur der Klang bewegte mein Herz in dieser Abendstimmung der Natur. Die "Heilige" war mir fern.

Noch wenige Tage waren dieser Ferienzeit gegeben und man beschloß, da der vorletzte Morgen gutes Abhalten des Wetters kündete, eine Partee auf den Fronsstein zu machen. Weder Bergschuhe noch sonstige Vorbereitungen waren vonnöthen, ich nahm nur eine feste Schnur mit, durch welche ich an der Taille den zu langen Rock zog, um freier steigen zu können. Die ganze Gesellschaft zog wohlgeant aus. Die alte Frau Piloty fand ein schönes 4blättriges Kleeblatt und ich war begierig, welchen von ihren Kindern sie es reichen würde. Alle vier wendeten sich ihr zu, da gab sie es schweigend ihrem Sohn Ferdinand. Er nahm es traurig in die Hand und sagte: "Die Mutter weiß, daß mir das Glück am nöthigsten ist". Wir neckten ihn aber, daß er doch würdlich erst in Kupstein von der italienisch wasserspendenden Tochter des Gouverneurs von Kupstein (unter deren Fenster eine Schilfwache auf und niedersing, welche bedenklliche cliche nach der Schönen warf) - durch einen Freundschaften, präsidien Gruß ausgezeichnet worden sei: ein Daus, der den italienischen Soldaten sehr unangenehm zu berühren schien. -

Immer höher ging der Weg, oft auch durch Wälder, jetzt über eine Wiese. Plötzlich schrie ich - eine Blauschnecke war mir über den Weg gelaufen. Man neckte mich über meine Hasenfusserei - Carl Piloty plünzte sich, faßte die Blauschnecke auf und forderte mich ganz ernst und zurendend auf, das Thier in die Hand zu nehmen. Dreimal schlenkerte ich es weg, weil es seiner kalten Schweif um seinen Arm rollte. Des 4. Mai überwand ich mich und freute sich des allerbötesten Kooftens, das Schmelz aus meiner böhsen Hand herausgab. Eine Bäuerin ging vorüber und rief mir laut "o sei Deandl, thu doch das Melarig nich aus der Hand". Ich lachte und sagte, ich sei kein Deandl, sondern eine Frau, "Wer's glaubt", sagte sie - und lachend wanderten wir fort. Der Weg ging jetzt an einer kleinen Gopelle vorbei, Carl Piloty trat hinein, wir nach. Am Fensterbrett lag ein kleines altes vergriffenes Gebetbüchlein. Carl Piloty schloß es auf und las mit italienischer Stimme

ein inniges Leben vor. Er that es mit so großer Ernste, so warmer Herlichkeit, daß wir - und er selber - einer gewissen Bohrung und nicht vermeiden konnten.

Ich, meine Seele war so schon veranlagt und wie seine Kindesliebe eine opferfreudige, mitleidige war, so hatte er gewiß den Weg zur "Astrzeit" gefunden, aber er hatte nur Leute an sich (ich eingeschlossen) die ihn bewunderten oder beneideten. Niemand der ihn und seine Kunst auf Gottes reiner - auf rein christliche Wege geführt hatte. Dasselbe war es noch Zeit gewesen. Er suchte er selbst nach solchen Stoffen, wie die Märtyrer Jungfrauen, die Märtyrin etc. beweisen, aber er hatte nur "Willen und Technik", seine Glaubenswahrheit, seine Liebe.

Wir gingen weiter und erreichten den höchsten Punkt, von welchem die Aussicht höchst lobenswürdig war. Nur "malerischen Witz" gehörte nach, daß verschiedene Bauernklause haben, wo in den Capellen auf der Bergspitze ihre Andacht zu verrichten, denn es war Marias Geburt. Ich blieb auf einem Moosflecke sitzen, hatte aus Gräsern und Blättern ein Kranzchen geflochten und eine ich mich versah war mir der Kranz auf den Kopf gesetzt worden. Die Andern suchten noch schönere Aussichtspunkte, ich blieb allein zurück und wieder überkam mich die plötzliche Wehmut, wie ich sie schon "ahnungslos" als Mädchen empfunden und ich mußte bitterlich weinen.

Man verschaltete sich zum Rückgang. Zwischen Ludwig und Carl Piloty, meine beiden Vorderleute fest auf ihre Arme gelegt sprangen wir zu dritt die steile Seite hinab, daß wir fa/st der Athes verging. Es grenzte an "Fliegen" und in kürzester Zeit hatten wir jubelnd die Hälfte des Berges und der Abgründe übersprungen. An einer Stelle bei herrlichen Buchen und wunderbarer Aussicht auf die Bergkette der wilden Kaiser steht ein Feldkreuz. Dort ruhten wir etwas und sangen mit Begeisterung Mendelssohns Lied: Wer hat dich du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?

Die Stimmung unserer Herzen und der Abendlandschaft war eine unbeschreiblich warme. Vielleicht wurde dieses Lied noch nie besser und an schönerer Stelle gesungen, auch hat Carl Piloty etwas später eine Zeichnung von dieser Scene gemacht, die ich mit vielen anderen seiner geschickten Hand wohl verwalte. Die Meisten, die damals mitgewandert, sind tot und auch der Hervorragendste der Gesellschaft.

Das Losreisen von so schönen Tagen war nicht leicht und die
Nachtweilwagenfahrt nach München zurück meist härter als die Hin-
fahrt, aber der October führte die Gesellschaft wieder zusammen.
Am Morgen meines Geburtstages erhielt ich eine schöne Zeichnung.
Wir hatten Piloty meistens "Waldestein" genannt, auf dieß an-
spielend sandte er mir eine Deputation des Herceps Friedland:
zwei und zwei Hauptleute, Ersterer einen Blumenstrauß haltend:
"Aus wohlwollendster guter Affektion wollen
wir Euch hienit unbedeutend nicht lassen
was wir Euch zu Eures Geburtstags
wünschen: Einwendige Zufriedenheit,
Wohlstand in Haus und Kessel und
daß Euch kein Undenkbare wiederfahr". -
In seinen freien Nachmittagsstunden kam Carl Piloty oft zu uns.
Da er sehr für den Dichter Hermann Lingg schwärmte (auch Meine
und Lenaus hatte ich durch ihn näher kennen gelernt) so las er
mir oft aus dessen neuesten Bände vor. Der schwarze Tod ergriff
uns tief, auch Köpliche Leichenfeyer, Festschmuck etc, und Ge-
sich in diesen phantasiereichen Köpfe Alles zu einem Bilde gestaltete,
so begann er in das Buch Linggs Handzeichnungen zu machen, wo-
durch wir Gesehne sehr werthvoll wurde. Während dieses Zeichnens
wurde ich immer tiefer in sein Leben und Streben hineingezogen,
lernte auch durch ihn Michael Angelos Sonette, Raphaels Fornarina,
die Künstlererfolge von Gugler, den Einfluß der Renaissance
kennen. Wie oben gesagt: eine neue Welt hatte sich aufgethan.
Die: His-gut-Andorf-allweg-Kranachen machten im Winter die Runde,
auch Generalin von Hoffmann interessirte sich sehr für C. Piloty
und konnte trotz ihres Alters einmal würdevoll eine Francaise
mit ihm in unserem alten Hause - in freudigem Stolz. Alles, alles
ist versunken, auch das liebe, alte Haus, wo dies geschah.
Durch diesen künstlerischen Umgang wurde ich verwöhnt und hatte
immer weniger Lust zu größerem, weltlichen Verkehr, dennoch be-
suchten wir einige Offiziersbälle. Auch Betty Wolter war nun ver-
heirathet, und zwar mit Angelo Knorr. Sie war im Sommer mit Adele
Monten in Eger gewesen über sie ihr Jawort gegeben. Angelo kam
nach Eger zu Besuch. Adele, der Unentschlossenheit weise - und auch
der Ungewissheit, ob nicht am Ende noch Ministerialrath Pfeilschöner,
ihr Freund, an Betty annahm, sprach eines Tages ein ernstes Wort
mit Betty, veranlaßte sie, mit Angelo auszuführen zu sprechen und
diese Unterredung hatte zur Folge, daß Betty in seiner Brust

lebhaft an das Fenster trat und sich als seine Braut erklärte. In der Freude des Herzens kam Angelo nach München, lud sich und Ludwig ein mit ihm zu in seine neue Villa in Niesenvorstadt zu kommen, als erste Gäste seines schönen Heimes dort zu übernachten und bot sich dann, wie ihm nach Tölz (über Wohlfratssausen) mit seinen Pferden zu folgen, wohin ihm Betty entgegenkam. Ich sollte ganz in ihr junges Glück verflochten werden, mit ihnen auch eine Partale auf den Schöder machen.

Das war noch vor unserer Ansochsi Partale und mein Überauck liess damals nichts zu wünschen übrig. Auch Emma Mäulich geb. v. Schilcher war mit ihrem Gatten bei dieser Begegnung, wie auch die jetzige Frau v. Maurer. Frauen und Mädchen lagerten in einer Bannhütte, die Herren in der anderen. Adele Montan bestieg als Ehrenmuster das hohe Bett der Sennerin, während wir in den schliefen. Schließen? Wie war das möglich? Ich hatte das Oberkleid angelegt, das weisse Untergewand am Trillenschluss um meinen Hals befestigt und tanzte beim matten Schein des Mondlichtes Ballet. Die Zuschauerinnen schrien vor Lachen. Ich aber sah zur Thüre hinaus, rief entzückt wie herrlich die Alpenwelt im Mondschwin lag, welche eine Schande es sei, wenn Adele das nicht sehe - "steh doch auf - komm, komm" - sie stand auf - und husch war ich im guten Sennerinnenlager, das ich ihr um kein Bitten mehr abtrat. - Zu Wagen fuhr ich mit dem Brautpaar und Adele von Tegernsee nach München. Unterwegs - im Warthof bei Giesing, welches Gut des Bruder Angelos gehörte, sollte die erste Zusammenkunft der Familie Anorr und Betty sein. Wie bangte davor und hatte mich gerne in ihrer Nähe, aber sie sog sich glatt und gut mit vielen Küssen aus der nicht sympathischen allzubürgerlichen Gesellschaft.

Auch die schöne Pauline Kaufmann war mit dem reichen Arzte Professor Walther verheiratet - aus Nummer der vielen Malen, die so gerne um des schönen Jungfräuleins willen auf dem Hauptstaadischen Gute "Hochschloß" gewohnt. "Jetzt laßt sich Keiner mehr sehen", klagte sie mit komischem Ernst. "Ich konnte sie doch nicht Alle heirathen! -

Die drei Frauen trafen sich noch öfters in großer Gesellschaf, aber allmählig, je klarer der eigene Beruf und Wirkungskreis ... wie auch die Übersetzung wurde, daß viel ungestörtes Leid auf dem Lebensweg entgegenbricht, je sanftmüthiger trug Jede von uns ihre Gedanken und Erfahrungen.

Die guten Beziehungen die Artur dauerten fort. Ich erinnere mich besonders der Teilnahme an einem glänzenden Balls, wo Gräfin Bassestein mit einem dunkelblauen Brillanten über der Stirne und einer Toilette aus Glassteinen Brocat aufsehen erregte. Auch Peter Correns war damals eingeladen und trug, in Ermangelung eigenen Besitzes einen Rock von Carl Piloty. Correns sollte zu jener Zeit das Familienbild von seinen und sich die Charakteristik der einzelnen Mitglieder einprägen. Leopoldine stand als 53-jähriges reitendes Mädchen bei uns im Boudoir und ihre allerliebsten Fußchen, die Rossstrümpfen in den kleinen Lackstiefeln, ihre grüne Haltung, die Spüchtheit ihrer Köpfechen, die weichen goldenen Goldlocken gefielen uns sehr. Correns interessierte sich, Er erzählte mir Manches über Piloty, wie überhaupt zu jener Zeit sein Name vielfach und immer mit Verehrung genannt wurde. Er war Lehrer im Herzog Max Hause geworden, nachdem er ein gelungenes Reiterbild der Braut Elisabeth des Kaisers von Österreich gemalt und in Passenofen eine gern gesehene Persönlichkeit geworden. Prinzessin Helene (nachmalige Taxis) wollte Zeichenunterricht von ihm haben, bei Bassestein dинierte er oft, erzählte vom dortigen Luxus und mit welcher Wohlvalance die Gräfin die glühenden Zigarettenfunken auf ihr Sametkleid fallen ließe.

Bei Türckes waren die Gespräche über Kunst nicht immer friedlich, Vater Türck ein conventionaler Maler, der seine Portraits um 10 Jahre zu "silbern und zu versilbern" pflegte, vertrat die "ideale" Richtung und empörte sich gegen die Zusatzung, die Natur in der Kunst ungeschminkt walten zu lassen. Piloty war Realist, wollte nichts, ohne Modell und wußte schon Kauloschs Spottbild erkennen: die Phantasie konnte im Einfluß in Pilotys Atelier, dieser wartet für die Natur, weil er so eben Modell habe. Das er Phantasie habe zeigte er in seinen zu Gedichten gemachten Landschaften. Das wußte ich besser. Daß die Maltechnik einer Luftreibung bedürfte, das wußte sich an Resultat seiner Schule, welcher in Deßner, Rackart, Gabriel Max Liegen-Mayer etc. angehörte. Seine Kasper für ihre Ideen gerieten gar oft bei solchen Gesprächen in Wuth. Durchs Augen treten dann noch mehr und spielten sich ergrübelt oberhalb des Nasenrückens zu. Piloty aber nahm seinen Hut und verließ das Zimmer voll innerer Zustimmung, um sich ändern Tage bei uns gehörig gegen die beschränkten Ansichten "dieser Menschen" auszusprechen.

Wieder kam ein Frühjahr: 1856.

Ausser dem Gesange und dem Zeichnen leistete ich nicht. Jahr um Jahr ging verloren und ich blieb eine Fremde ausserhalb des Weinberges des Herrn. Und doch glaubte ich mich auf "idealer Höhe" zuweilen. Michel Angelo und Raphael waren meine Heiligen, die Kunst mein Ideal. War meine Seele wohl dabei? O mein Gott! Tauschung, bittere Täuschung bringen alle Wege, die, und seien sie von duftendsten Rosenhecken eingefasst, ausserhalb der Pfade des Herrn liegen. Wohl dem, der noch einmal vom guten Hirten auf die Schulter genommen wird und das weise Wort verstehen lernt: quid hoc ad aeternitatem?

Bei so viel Reden über Idealismus, über die Herrlichkeit der Kunst, über die Kunst als Religion verlor das Leben "scheinbarer Gewöhnlichkeit" seinen Reiz, weder Kind noch Haushaltung hatte ich zu besorgen und so kam allmählig ein Gefühl völligen Verlorenseins, verfehlten Daseins in mich, vor das sich nur ein Verlassen aller Verhältnisse, eine Kenntnismasse der ewigen Wahrheit und Schönheit gerettet hatte.

Im Frühling gab Piloty dem Aufruf-Dürk-Verein ein Fest in seinem Atelier. In dieser verstaubten poetischen Welt wurden gesungen, daß die Ansiedler auf den Mauern verwandert lauschten, und wir in dieser "Stadtverlorenheit" in einem alten Schlossparkpavillon so sein versahen. Es war ein so gemeinsames Glück, das jeder Einzelne mit gedauert das Fliehen der Zeit wahrnahm.

Zu Pfingsten wurde eine große Partee an den Starnbergersee veranstaltet. Zunächst ging die Bahn und man fuhr dann zu Frauen unvergleichlichen Matzergen von Starnberg aus in kleinen Schiffen nach Leoni, sog von dort zur Hottensnache, welche anscheinend noch nicht von dem Riesenhotel benutzbar war und fuhr wieder in kleinen Kanuen zum Perfallhauschen herüber, wo Café serviert wurde. Die Abendstimmung war vollendet schon - die Berge lagen in solcher Glorie hinter dem See, daß unwillkürlich die Gesellschaft in Schweigen verfiel - und nur ertönten die heftigen Klänge eines Hornblases aus dem Lamm Perfall's ... War das nicht "Gottesdienst in der Natur"? Wer unter uns sollte es da vermisst haben, so Pfingsten nicht in der Kirche gewesen zu sein. Aber warum dann ein so schweres Herz zur Reinfahrt? Macht "Gottesdienst" nicht frei und frohlich? ...

Nicht ohne Rührung konnte ich es hören, wenn uns Piloty erzählte, wie er jeden Morgen auf seinem Wege in das Atelier in der Basilika

einkahre, wo "die Kinder so ergreifend nur Schulklassen singen". Dieser Eindruck machte ihn täglich stimmungsvoll für die Arbeit, auch stundten oftmals die schönen Kinder des Baron Schulzitz unter dem Hauptbore, oder an seiner Atelierstüre und empfingen ihn mit Blumen. Gegenwärtig arbeitete er an dem Bilde "Carl V. läßt sich in einer Kasse in sein Kloster (nach seiner Abdankung) tragen und sieht im Vordergrund zwei Todtengräber ein Grab bereiten". Die Schlacht an weißen Berge war auch schon fertig. Jeden Sonntag Nachmittags arbeitete er still und einsam in seinem Atelier, "weil, während die Welt zu Vergnügen ausschlägt ich am liebsten in der stillen Stadt bleibe".

Meine Schwiegermutter befand sich aus Sommeraufenthalt in Lindau und lud mich ein, sie zu besuchen. Ich folgte dieser Einladung und war erstunken von einer einseitigen Fahrt, suchte aber dabei viel an Pilots Bild und die Bannerweiber kopieren "Todtengräber" zu sein. Lindaus eine Theile entzückten mich, denn ich hatte gelernt, alles von malerischen Standpunkt zu betrachten. Ich besah die alten Thürme, machte Bekanntschaft mit alten Originalen, welche auf ihre Weise die Geschichte Lindaus erklärten und konnte nicht ohne werden das "Gassale" noch unrestaurierte alte Rathaus zu durchschneffeln, welches den besten Maler Lindaus als Unterkunft diente. Dort sah ich auf einer braunen Thürschwelle, von Sonnenschein umflossen, ein kleines Mädchen von 6 Jahren sitzen, das sich durch seine Schönheit und Lieblichkeit fesselte. Ich setzte mich zu ihm, sprach mit ihm, versprach ihm ein schönes Püppchen und kam wieder, immer wieder, mich mit dem lieblichen Kinde zu unterhalten. Sonst war der Aufenthalt sehr schön und ich machte mit Schwiegermutter schöne Partien zu Wasser und zu Lande.

Belegewort hörte ich, das Piloty bald nach Italien ginge, weil er Vorstudien zu seinem Bilde Nero machen wollte. Schon war er an der A. Akademie angestellt. Ich erzählte ihm von meinen Entdeckungstouren in Lindau und gab ihm, da er sich für das Kind Maria Thoman sehr interessierte, ein Püppchen für dasselbe mit. Nach wenig Tagen kam ein Brief aus Lindau, welcher eine Zeichnung enthielt: Maria selig ein Püppchen in Arm haltend und mich ansehend. Das Kind war sprechend getroffen. Er schrieb uns oft und legte jedesmal eine Zeichnung bei, aus Florenz, Mailand, Rom und Neapel, nur kleine Blättchen, aber immer mit Sorgfalt gezeichnet. - Ludwig wollte wieder nach Andorf gehen und so wiederholte sich der

vorjährige Aufenthalt, jedoch ohne Carl Filofy, welcher erst im November von Italien zurückkam.

Am schönen Herbsttagen besuchten wir auch noch Knorrs, die jetzt ein glückliches Leben in ihrer Villa führten. Dr. Hartinger war viel dort und es war ein Genus, auf der Terrasse zu sitzen, in die herrliche Seelandschaft hinaus zu schauen und von Salem hinaus Schubert'sche Lieder in vollendetester Weise vorzutragen zu hören. Im Anblick der Natur verklärt sich die Kunst.

Ludwig segelte hin und wieder, tummelte sich glücklich auf dem von ihm so geliebten Elemente und studierte an sonntäglichen Abenden den Lichteffekt an Wolken und Wellen. Sertalla kamen fleißig von ihrem Hauschen herüber: den inneren hungrigen Anaben Ludwig und Emanuel schmeckten die Knorr'schen Kuchen gar gut.

Eines Tages war große Festlichkeit in Tutzing. Dasselbe gehörte das jetzt modernisierte Besitztum Hellberger nach den Grafen Vindeck und es stand das alte romantische aussiehende Schloß noch nicht unter dem Überwurf einer "Villa". Am waren die Vindeck, aber die hatten eine "Geschichte" und das Schloß hatte auch eine, man sah es ihm an. Deutscher Hochzeits. Der jungen Gräfin Veruchlung mit dem Fürsten Wrede wurde gefeiert und ich stand am wunderbaren Strand als das reichbewiegelte Schiff anfuhr das glückliche Paar fortzutragen. Ich sah den Abschied, sah das Winken der Scheidenden, sah die ferne Bergeshütte, hörte die Klänge der Festmusik - das Rauschen der zum Ufer eilenden Wellen ... und plötzlich umgriff mich ein solcher Schmerz, eine so unsägliche Herzensqual, daß ich mich hätte mögen in den See stürzen. ... Ich ging auf den Kirchhof ... nicht in die liebe, freundliche ephemerwachsene Kirche, vor deren Portal zwei kreuzförmige als Wächter stehen, sondern zum Beinhaus, wo die halbversteinerten Totenschädel übereinander lagern und sich "postarsten". "Alles geht vorüber", sprach es in mir, und in hundert Jahren liegen auch "unsere" Schädel so na - unter oder über der Erde Gott lob! -

Abermals war ein Jahr vorbei. Immer noch war der Gesang meine größte Freude - vielleicht mein größter Trost, denn die Geselligkeit des Sinters dünkte mir eher eine Qual. Im Winter, wo das alte Kluge stand im Fingergässchen trachten wir die meisten Abende zu, und Josef Geiger stand nun schon im 18. Jahr, leider hatte er sich von seinem Gochwater Mayer überreden lassen das Gymnasium zu verlassen und in den Kaufmannstand zu treten. Die Idee, dereinst viel reisen zu können hatte für den phantasievollen

Jüngling viel Verlockendes und so trat er bei seinen "Herren", den Fabrikarbeitern in die Lehre. Unser Tugl konnte er sich nicht umdrehen, denn die Omnibus- und Tramwagenverbindungen gab es damals noch nicht und Abends war er glücklich, wenn er bei uns einlesen konnte. Er lachte sich sehr und lag er in seinen Augen irgend eine Unruhe oder geistige Abwesenheit, denn konnte er so beifällig zu mir sagen: "Geh Fanny, sei gerne da!"

Ich gewann mehr und mehr wissenschaftliches Geschick im Zeichnen und hatte wesentlich gutes Auge für Porzellanmalerei. Auch Ludwig kopierte Karinen mit überraschender Technik und bewährte die Freistunden seines militärischen Berufes dazu. - Manchmal ging ich morgens in die Arco'sche Capelle zur Messe, aber es war weder echte Frömmigkeit noch Ausdauer dabei. Es machte mir sehr Vergnügen von Sakristeienfenster aus Gräfin Arco inmitten ihrer Kinder in Oratorien knien und beten zu sehen. Jede ihrer Bewegungen, ob sie die Hände faltete, ob sie sich mit dem Zeigefinger am Kopf zwischen den Ohren herumdrehete, oder im Gebetbuch blätterte, gefiel mir und sog mich an. Die Lockenköpfchen der Buben waren wunderschön.

Alle meine Freundinnen hatten Kinder, nur meine Bertha lag todt in der Rheinpfalz. Nach und nach gestaltete sich meine Sehnsucht zu krankhafter Schwermuth.

Es kam die oesterliche Zeit. Ich faßte den Entschluß mich von allen Lossurungen was meinen Frieden in Wege stand, zumal adobe Erfahrungen mich belehrt hatten, daß der gewöhnliche Idealismus nicht stand hielt. Das Opfer war schwer, um so schwerer, als es nicht aus Liebe zu Gott sondern aus Rücksicht auf die Menschen gebracht ward. Als es gethan war flüchtete ich mich auf den Kirchhof - blieb über Mittag bei den Gräbern ... schon sangen die Amseln und leise zogen weiße Wölkchen über den blauen Himmel, die Erde über dem Todten fing aufs Neue zu blühen an - auch am Grabe meines Bruders ... ich las die Worte auf seinem Stein "viel betrauert - viel beweint" ... o glücklicher Bruder, der vorzeitig den Schmerzen dieser Erde entrissen ward ... schluchsend weile ich bei ihm - endlich ging ich heim und legte mich zu Bette. Am andern Tage fand ich in dem einen Priester, der, nachdem ich gebichtet, meine Seele tröstete.

Es kam der Charfreitag. Ich erkrankte mit starkem Kopfweh, ich wollte aber doch der Hockwiegengatter nicht anschlagen mit Ludwig bei ihr zu essen. Sie war immer voll warmer Barmherzigkeit für mich,

und war ich verstimmt, traurig oder heftig, dann hatte sie stets ein entschuldigendes Wort für mich. "Die Jugend, die Jugend! Ach ich war eben so wie du, als ich noch jung war". Dann ersuchte sie mir, wie ein junger Verwandter von ihr, ein Schweizer, den man als Legende gesagt, alle neugeborenen Kinder würden in der Schweiz "unterm Rosenstaubli" gefunden, einmal in einer Anwendung von Lebensüberdruß ausgerufen haben: "I wölit es hatt si unterm Rosenstaubli liege lassen". Auch heute war mir so zu Mute. Am Hinweg begannen schon die Aufwachungskloeken zu lauten, ich aber legte mich nieder - die Zähne schlugen sich im Fieber übereinander, der Geist fing zu wandern an - nach kürzester Zeit war mit aller Kraft der Typhus ausgebrochen. -- Es dauerte Wochen.

Ich lag in der Alkove des alten Hauses. Mein Vater stand im Saal - an Zittern seiner Schultern sah ich, daß er weinte und schluchzte. F. Gollo (Frens Hoffmaß) stand neben ihm - ich sah sein bleiches Profil.

Faszination war ich in Phantasie gelassen, rang mit der Wärterin, weil ich kost - fortwollte ... jetzt erkannte ich die Menschen, aber es wachte sich nicht mehr und that weh ... im Kopf ... an Herzen. Es war als ob schwarze Spatzen am Lager vorüber durch die Alkove schlichen ... unheimlich... Und Träume - Schreckensträume!

Endlich kam ein besserer Morgen. "Sie lacht!" rief Frau voll Deligkeit - sie war mich angelacht! - Jetzt ist alles gewonnen. Gott sei Dank! Während meiner Reconvalleszenz erhielt ich viele Beweise von Theilnahme und viele kleine Gabenszeichnungen von Filox, der sich über seine Krankheit grünte. Eine Wirtin in der Theaterstraße half mir durch ihren süßen Sang meine Schlaflosigkeit tragen. --

Nur Feyer meiner sogenannten Wiederherstellung machte ich mit dem Mütterchen und Ludwig eine Partee nach Ebnatberg und stieg mit ihnen zum alten Schloß hinauf. Es besah mir schlecht, dann ein bis dahin unbeachteter Sohnern am Schienbein des rechten Fußes steigerte sich zu einer Knochenhautentzündung, deren Karter sich schwer beschreiben läßt. Weder Blutegel noch andere Mittel halfen. Tage - wochenlang mußte ich aufs Neue - wenigstens im Zustuhl liegen. Das östere Wohnzimmer in Fingergäßchen war ein trauriger Aufenthalt, aber ich ward nicht ungeduldig und nur froh, daß Ludwig von Zeit zu Zeit zu mir an den Sternbergsee sehen konnte.

10. Juni 1857. Einde Tages kam meiner Mutter die Idee den jungen Rheinberger einzuladen und mit ihm Abends zu spielen. wir hatten

seine Geschicklichkeit als Begleiter der Chöre im Chorverein oft bewundert und er gab in vielen Häusern unserer Bekannten, in Adel wie bei anderen Familien Clavierunterricht. Ich hatte ihn einige Male öffentlich bei Proben gesprochen und ihn auch einmal gefragt, ob er Abende Zeit finden könne so kommen. Vetter Joseph, welcher ein Jahr länger als der nunmehr 18jährige Rheinberger war, ging in dessen Wohnung so der Gellertstraße, um ihn unsere Einladung zu bringen. Ich hatte mich mit 4stündiger Musik versehen - unter welcher sich ein Arrangement des Te Deum von Händel befand. -

Es war der 10. Juni 1857.

Als er Abends nach 6 Uhr eintrat, schwermüthig und müde, sah er sich durch seine Brille sehr ernst an. Ich saß in einem alten Großvaterstuhl, den Fuß etwas ausgestreckt und freute mich seiner Erscheinung. Ungleich ich weder stehen noch gehen sollte führte ich ihn doch mit Mama in den vorderen Salon, um ihm den besseren Flügel zu zeigen, gingen aber hierauf wieder in das alte Wohnzimmer. Wir setzten uns an den alten Bauergärtnerflügel und spielten das schöne Te Deum von Händel, welches er noch nicht kannte und das ihm sehr gut gefiel. Auch mir war es neu und er war erstaunt über mein gutes Lesen. Ich hatte ihn bitten lassen ein paar Lieder von sich mitzubringen, ich wollte sie gerne singen. Er brachte drei Lieder von Goethe:

- 1) Mignon. Dennst du das Land,
- 2) Nur wer die Sehnsucht kennt,
- 3) So laß mich scheinen bis ich werde.

Es war das erstemal, das Rheinberger seine Lieder singen hörte, und lagen sie mir auch etwas hoch, so sang ich sie doch mit einer Auffassung die ihn überraschte und ergriff. Nach einem sehr vergnügten Abend sprach ich die Hoffnung aus, ihn recht bald wieder zu sehen, bald wieder mit ihm zu musizieren. Er war so beglückt durch diese unverhoffte Theilnahme an seiner Kunst, das er - hoffend, wird würde ihn bald wieder rufen den ganzen Sommer und Herbst nicht in seine Heimath reiste, sondern in München blieb - und wartete!

Mir war der Abend schlecht bekommen. Erreichte Schmerzen an Füsse zwangen mich im Bett zu bleiben. Erst im August konnte ich der Einladung meiner guten Schwägermutter folgen, sie in Leoni am Starnbergersee zu besuchen. Sie hatte ein Hauschen am See geliebt -

neben dem Hotel und mir und meiner geliebten Editha ward ein
Parterrassiner eingeräumt. Ich war noch sehr nervös. Das Plätschern
und Rascheln der Seewellen an neben Strand regte mich auf, die
Schlaflosigkeit gestaltete sich zur Warten.

Eines Morgens stand ich gegen 3 Uhr auf, schlich mich aus dem
Hause und ging langsam zu den herrlichen Buchen des sogenannten
Leonischlößchens (später als Hochlandertaus angebaut). Ich hatte
noch nie allein das Naturleben zu so früher Stunde belauscht, der
kühle Morgenwind, das Flüstern und Rüstern in den Strauchern,
der Wellenschlag und das herrliche Früherot am Himmel ergriffen
mich mit Ehrfurcht... denn auch Furcht vor der Einsamkeit war
dabei, so schön sie mir dünnte. Doch war ja die Kirche so mir
selber - vielmehr zu Gottes Beile in mir keine Beruhigung und
weckte vielmehr das Gefühl *ya* von Langigkeit und Trauer.
Langsam, langsam stieg ich in die Höhe. Durch den Wald kam ich
zum Stationsweg, der nach Aufkirchen führte. Immer weiter und
freier ward die Aussicht, klarer das Gebirge, kräftiger die
Luft, o wie war es schön - und ... wie war ich einsam. Unaufhalt-
sam zog es mich vorwärts - aufwärts und nun trat ich in den Kirch-
hof von Aufkirchen ein: die einzige Lebende unter den Toten.
Ich sah mich um - da fand ich ein altes, altes Kreuzlein aus
Eisen geschweidet und auf dem Sockel stand die Schrift:
Hier liege ich und wart' auf dich, komm und tröste mich mit dein
Gebet.

Da löste sich all mein geistlichvoller Grad in eine Fluth von
Thänen ... o Bertha, mein Kind, wann kommt deine Mutter zu dir,
die unglückliche, kinderlose Mutter! Als ich ruhiger geworden,
ging ich langsam wieder. Hört! 5 Uhr! Die tiefen Glocken, Auf-
kirchens kündeten mit ihrem den See überschwebenden Klang das
Ave. Ich empfand nur die Stille, beten konnte ich nicht, konnte
nicht einmal die Worte des Angelus Domini. ... Bei einer der
Stationskapellen ergriff mich deren schöne Lage. Man sah zur
Rechten hinüber, die noch im Frühdunst zu schwimmen schien,
und über dem Depellchen lag ein langer Kranz aus Moos: ein
herrliches Bild, welches ich skizzierte.¹ (1 Als ich später meine
Skizzen Filaty zur Ansicht sandte, schickte er mir das Buch ge-
recht und hatte ohne herrliche Zeichnung zu Gineses Landschaftsbild
in Koponochstimmung eingelagt - auf der Stufe der Kapelle sah
wie höher Fliger und darunter stand ein Gedicht von Byron an den
Wind: Wind of the Alps.

Nun war es Zeit zum Frühstuck. Man hätte mein Leises fortgehen nicht bemerkt und mich deshalb auch nicht gesankt, da ich meinen Fuß so unvorsichtig ansetzte. Nun galt es aber doch wieder ein paar Tage im Foutouil ruhig bleiben. Ich hatte meinen Klappstuhl mitgenommen und blieb gerne unter den Bäumen an Gestade liegen. Nur hatten meine Freunde vom östlichen Ufer nicht herüberkommen sollen, die "Hie gut Audorf alle Weg-Gesellschaft", denn als sie sich so frisch und froh bewege und, im Mann zu über den See zurückkehrend mir noch ein schönes Lied sangen "O frische Nahrung - frohes Blut", da kam ich recht alt und krank vor. "Ich dachte wohl, daß es dich angreifen würde, arces kind", sagte Generalin von Hoffense liebevoll zu mir, während sie in Gemüthsruhe an Fenster stehend ihren Zwieback in den Thee tauchte. "Wäre ich erst so weit, dachte ich bei mir, to find tea a comfort". Thorichte Jugend!

Nur Stadt zurückgekehrt warf ich mich mit mehr Ernst auf die Musik und durch consequentes Üben brachte ich es auf dem Clavier zu ziemlicher Geläufigkeit. Auch wurde ich ein fleißiges Mitglied des Oratorienvereins und erkannte bald, daß bisher meine eigentliche musikalische Bildung eine weltlich-oberflächliche gewesen. Ich entschloß mich zu tieferen Studien und nahm Stunden bei Weinberger. Er war damals Organist an der Theaterskirche. Als er am 10. November 1857 zur ersten Stunde kam, brachte er eine Clavier-Sonate und mehrere andere Lieder mit, welche er während der Sonaten-Monate geschrieben. Keines dieser Lieder lag mir sehr zu Noth, von jenen aber waren die alle für Sopran componirt. Was mich aber zu höchsten interessirte war ein kleines Oratorium mit Clavier-Begleitung, welches so hübsch und interessant war, daß es noch in diesem Winter in einem Oratoriumvereins-Concert zur Aufführung kommen sollte und ich darin die Solopartie spielen sollte. -

Es hieß Jephtas Tochter (Ein wunderschöner frischer Freundeschor aus Genua erschienen vorher in neuer Gestalt, indem ich die lateinischen Worte "Regina caeli lactare, Allmächt'g" unterlegte. In dieser Fassung wurde er oftmals in der Hofcapelle aufgeführt und durchflog gedruckte viele Länder). Die Harmoniestudien sprachen mich an, doch that das positive dieser Wissenschaft meiner ungeschulten Phantasie sehr gut und immer sehr lernte ich würdigen, was gute Componisten auf diesem Gebiete leisteten und geleistet haben. Ich befriff schnell, schrieb sofort die Aufgaben in vier Schüsseln aus - so schwer es mir wurde - und überraschte meinen jungen Lehrer durch die raschen Fortschritte. Gewöhnlich spielte

wir nach der Stunde noch 4 stündig zusammen, oder er brachte mir neue Lieder, die ich ihm sang. Auch mein Mütterlein spielte oftmals mit ihm 4 stündig, namentlich Mozart'sche Sonäten, für die er schwärmte. Joseph Geiger und er befreundeten sich zwar und fühlte sich "Maestro", wie wir ihn nannten zu dem lebenswürdigen Jüngling hingezogen, "aber Rheinberger ist doch eine ganz andere Nummer", sagte Ludwig. "Er hat nicht nur ein bedeutendes Talent, sondern auch schon für seine Jugend schon viel geleistet".

"Zugeknüpft" nannte Joseph oft den Maestro, und wenn man glaubte, er sei aufgethaut und ließe sich etwas gehen, dann kam plötzlich ein tiefer Ernst über ihn und er sollte zur Thürkloppe um sich zu empfehlen. -

Die Aufführung von Jephtas Tochter (29. Nov. 1857) fiel ausgezeichnet aus. Heron Parfall dirigierte das Werk, d.h. eigentlich der Componist vom Flügel aus. Er wurde wegen seiner Jugend und seines Geschmacks sehr bewundert. Ich hatte mich sehr in die Schicksalsapfelnung von Jephtas Tochter hineingelebt und liebte den Stoff so sehr, daß ich später nach einem kleinen Hock ein größeres Bild zeichnete "Jephtas Tochter von den Gefährtinnen Abschied nehmend" und dasselbe dem Maestro zur Erinnerung an die erste Aufführung des Oratorienvereins schenkte.

Bald hatte ich ein dickes Buch neuer Compositionen Rheinbergers im Manuskript. Meine Theilnahme regte ihn außerordentlich an u. u. mein Urtheil ist ihm bis heute (es sind 37 Jahre verlossen) wohl er mir die ersten Lieder brachte) das liebste geblieben. Es sollte so sein, daß ich in seinen Weg war ...

Den ganzen Winter 57 - 58 studierte ich eifrig Musik und förderte dabei die "Compositionsfeier" in Rheinberger namentlich in Hinsicht seines Gesangsstyles. Die Abende bei Durck gingen gleichfalls fort und unter Rheinbergers genialer, seltener Leitung sangen wir dort mit vertheilten Rollen Arie aus Mozart'schen Opern, namentlich Così fan tutte etc.

Im Frühling unternahm ich mit meinem Vater allein eine längst geplante Reise nach Wien. Ich lege hier die Aufzeichnung jener Tage nicht ohne innere Verdankung bei, denn seine sonderbaren Eigenschaften zeigen sich in denselben im klarsten Lichte. Sie haben nur den Vortheil der Aufrichtigkeit und der Erinnerung an die Lebenswürdigkeit meines geliebten theuersten Vaters.

Damals waren die Reisen noch mit großen Unbequemlichkeiten verbunden. Ich fuhr allein im Silwagen von hier nach Alzöttin und

ging zu Fuß nach Neusting um dort zu übernachten. In der dortigen Kirche, die ich aus dem Gefühl der Verunsicherung besuchte, empfing ich den ersten tiefen religiösen Eindruck als ich den Rosenkranz beten hörte: die Zusammengehörigkeit der Weltlichen bei Anhörung des Vaterunsers und Ave Marias erfüllt mich aus erstemal und erdetete mich. Am Morgen 1/2 4 Uhr hatte ich allein aus Inn hinunterzugehen und mit dem Dampfschiffe nach Obernberg zu fahren, wo ich mit Papa zusammentraf, der aus S. Martin kam. Die Angst ihn nicht zu treffen, die Freude ihn zu finden war so groß, daß alle Passagiere an Bord die herzlichste Teilnahme zeigten. Wir bildeten alle gleichsam eine Familie. Passau lag in besauberndem Sonnenschein, als wir landeten.

Ich fand einige Münchner Bekannte, von denen mir mein früherer Lehrer Bring, der sich seit meinen jüngsten Nachschentagen nicht mehr gesehen hatte, am Interessantesten war, obgleich seine Fragen nach meinen toten Kinder, nach meiner äußerlichen Verlassenszeit nur so peinlicher waren, als mein lieber Vater sie hörte und ich mit ihm niemals über diesen Schmerz gesprochen hatte. Als wir mit dem Dampfschiff weiterfahren stand Bring am Strich und war so bewegt von Wiedersehen und Abschied, daß er - überflüssigerweise - die Finger an die Lippen drückte und mit der Hand mir nachwinkte, so daß die Passagiere sich fragend ansehend noch keine Idee so stöhnten, 9 Jahre später starb er und habe ich ihn nie wieder gesehen ... oder vergessen - wann.

Auf dem Schiff hatten wir freundliche Gesellschaft. Wir fuhren bis Linz. Der Tag war klar, wenn auch etwas schattig in der Luft. Ich hatte Papa noch nie so viele Stunden nachherlicher in seiner Liebenswürdigkeit genießen können, er war so aufmerksam und herzlich gegen mich, daß ich mich ungemein glücklich darüber fühlte. Lebhafte Gespräche über unsere originellen Reisen mit Franz Hoffmann - P. Odele, doch fand ich diesmal die Ufer nicht so großartig schön, vielleicht, weil die Bäume noch nicht vollbelaubt waren. In Linz übernachteten wir im Brauhaus Carl und freute ich mich der schönen Aussicht über die erleuchtete Donauböschung. Ich war ein herrliches, elegantes Bekleidetes, wurde aber im Einschlafen gehindert, durch talenslose Gewandübungen einer Fürstin Golowrat, deren mangelndes Gehör mir auf die Nerven rief. Am Morgen brachte uns ein schönes Dampfschiff Austria nach Wien. Das imponierend kollegiale Kloster ~~St. Mik~~ machte mir einen

nach Künster: Um der volkstümlichen poetischen Eindrücke willen und ich gedachte eines Bildes von P. Schell, das mir einst so gut gefallen; Klostersraum und ein am Rundbogenfenster sitzender studierender Mönch. -

Die Ankunft in Wien, vielleicht die ersten Stunden dort waren nicht unglücklich, denn ich blieb in ~~der~~ nach einem bei gelegenen Hotelzimmer allein, während Papa seinen Geschäften nachging. Von dort vierserte sich Leyerkasten herauf - es überkam mich eine Schwermuth, welche jedoch schwand, als Papa zurückkehrte und 2 Billette für die italienische Oper am Karntenthor besuchte. Nicht wurde gegeben. Gott! wie langweilig war das. Mein erster Vater schlief, ich alterierte mich sonst noch denn über meine Kapplungslosigkeit als über die erschreckende Dangersin und den ersten Gast, von dem nur Wenige sangen, während die anderen die Statisten sie erspielten. Denn enttäuscht ging ich heim. War ich also wirklich schon so abgestumpft, daß ich ^{so} eine Besichtigung ^{nicht} nicht mehr aufschwimmen konnte?

Der Morgen in einer fremden Stadt hat immer etwas Anziehendes. Wir frühstuckten in einem Straßencafé und lagen dann in den Stefanstufen. Der Eindruck war überwältigend. Seichte Orgelklänge schwebten durch die altertümlichen Hallen ... Jetzt fühlte ich, daß ich noch ein Herz hatte ... "die Erregung, auf die ich gestern im Theater vergeblich gewartet, sie war sie nun und erfüllte sich mit wahnwitziger Begeisterung und Eiferdruck!"

Von da weg fuhren wir in den Augen in die Kaimath der Pastoral-Sinfonie von Beethoven. Auch hier pochte das Herz in Erinnerung an so viele genussvolle Stunden, da ich im Gänzen die Beethoven'schen Sinfonien gehört und Hand in Hand mit Fritz Karwinsky während des Adagios der Pastorale geschweigt: in den Bäumen über mir schien es zu rauschen:



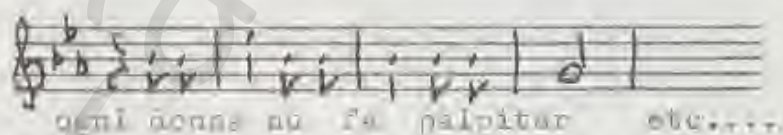
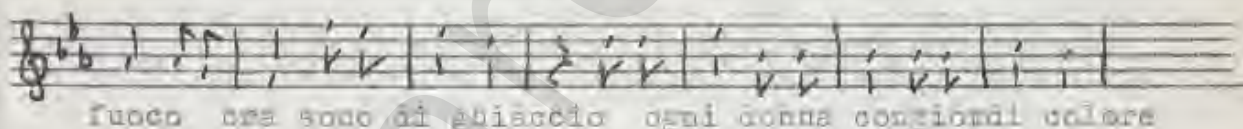
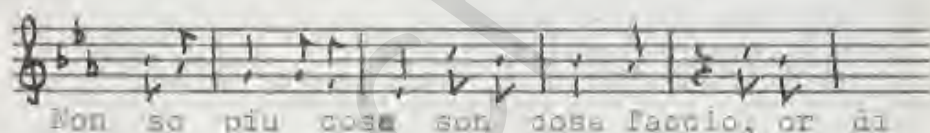
Die Zweige hoben sich und sanken - O Musik!

Mein guter Vater sagte bewegt: "Hier ist die Stelle, wo im vorigen Jahre gelegentlich des landwirtschaftlichen Festes zweimal mit Ehren den Name "Arco" genannt wurde". Ein Invalide strom im Schildhause, sah zum Seitenguckerl hinaus und als wir ihn grüßten sagte er: "und ich immer scham ob keine Ganschen bereits laufen, weil melioris Wien die Anlagen ruinieren".

So hatte Jedes seine eigenen Gedanken.

Wir gingen zu einem Theil der Stadt wo eben viele Arbeiter beschäftigt waren, die Basteien einzuräumen. Es standen aber noch viele Häuser auf den unangegriffenen Basteien und sahen mit sonnenbeglänzten Fenstern in die bärbliche Welt hinaus. Nachmittags ritten wir in einem Omnibus nach Schloss Schönbrunn, alles interessirte mich dort, was von der tooten Kaiserin K. Theresia sprach - und was als seltsames Menageriegethier in Kofinen lebte. Vor allem ein "großes" Tier, der mit seinen eingezogenen Krallen kleine Kreuzdornen durch sein Wellenschlag sich herbeisog und aus dem führte. Ein Tiaber hatte sich aus Sehnsucht nach Freiheit den halben Kopf an Gefangnis wohl geratat. Ich hatte Mitleid mit ihm, denn ich stand noch in der "Jugendzeit wilder Sehnsucht".

Von einem hohen Belvedere aus betrachteten wir trunkenen Augen die Aussicht auf Wien und die Donauinsel - auf die Bergesketten, der wohl Mozart auch hier gestanden - hinausgeschen und an seine Musik gedacht - vielleicht auch vor sich hingesungen:



Unsterblicher Geist, wie rauschest du durch Blatt und Weide, wie fliegst du den Völkern gleich am Himmelstiel dahin...

Es grüßte dich mein pachtendes Herz! -

In Gegensatz zu dieser siegesreichen Abreise und doch wieder im Einklang mit Mozart's vierzigenden Leben pachten sich die Strauss'sonen Walzer, welche ich von Eduard Strauss dirigirt, im Volksgarten spielen hörte. Ich schloß damals den Eindruck mit den Worten auf: "Wenn man eine Todesfindenschaft hätte und käme mit seinem Feinde daher und hörte diese Weiser - ich glaube, man könnte alles verzeihen, alles vergessen, so hinterlassenem nachweisend ist diese Musik!" Unter den Zuhörern befanden sich - ausser zufallenden Wienerinnen und Offizieren eine seltsame Familie.

Der Mann war groß, bleich, kager, trug einen dunklen Vollbart, die Frau war ebenfalls sehr dünn und weidenlos kleidet, während der etwa 12-jährige Knabe wie ein kleiner Ritter in großer Priore und ein grünes Bestwäss trug - auf langen blonden Locken saß ein grünaunteses Barett. Die Familie that, als ob außer ihr Niemand in Valangarten wäre, der Kleine spielte mit einem Geiß und störte die Musik. Als später diese Familie in München auftauchte, hörte ich, daß es Graf Starlein (†) mit Frau und Sohn sei. Er galt sich an der Schwabingerlandstraße ein schönes Haus, und da er ein trefflicher Cellist war, so fanden in seinem Hause Streichquartett- und andere Musikabende statt, bei welchen auch Rheinberger mitwirkte.

Am zweiten Tag in Wien machte es mir einen sehr erschütternden Eindruck aus dem hellen Mittag in die kalte Kapuzinergruft hinabzusteigen. Das Grabmal Maria Theresias, ihre sich vom Lager erhebende Gestalt mit dem Lächeln in den Marsoräugen - die Kronen auf den Todenschädeln anderer Sarge, die verfallenen/ Gräber kaiserlicher Gestalten packten meine Seele. Am nächsten jedoch der Anblick eines kleinen Sarges mit der Erstgeborenen des Kaisers Elisabeth: der kleinen Ersterzogin Sofie. Es durchschaute mich wehmütig und trafen mich Papas Worte mitten ins Herz, als er sagte: "Das ist sehr traurig, wirklich sehr traurig". Arme Bertas, mein einziges Kind, du hast keinen silbernen Sarg, nur ein einfaches Mahlkornkreuzchen, und doch ruhen bei dir alle Hoffnungen, mein ganzes Glück, mein Friede und meine Ruhe! - So klang es damals in mir ... und die Hauptsache ist bis zur Stunde, da ich dies schreibe, dreißig Jahre später, noch nicht anders geworden, aber ich bin dankbar bis tief in die Seele -

Der Sarg der Kaiserin Maria Theresia, die unermesslichen Lichtlein bei einzelnen Monumenten, die erste Gestalt des Kapuziners, dem es nicht gefiel, daß ich hier unten ruhen wollte: Alles machte mir einen tiefen Eindruck und konnte ich meiner "Wunden Mann Herr werden, die wir aus der schauerlichen GrabeWelt wieder zur Tageshelle hinaufstiegen. - Papas Worte also in die Jahre der Jung gelagerten Augustinerkirche. So sehr mir das Grabmal Johannes mit den drei Heiligen für die Gräber wankenden Gestalten gefiel - erschütternder wirkte auf mich in der Nebenkapelle ein schönes Grabmal inarmor, einen geharnischten Ritter darstellend, welcher auf der linken liegend war Seite die trauernde Gestalt einer Frau

stehen sah, die ihn vernünftig ansieht. Niemand war ausser mir in der Capelle, welche Cygillabe gegen herein - die Abbeleidigung überkam also wieder so gewaltig, daß ich mich endlich - nicht ausweichen, nein ausschlutschen mußte. - Mein Vater beschloß, daß ich mich zu sehr aufregte und fuhrte mich in freie Luft, zum Volksgarten und zum Theatertempel, wo sich der erschlagene Centaur weniger im Gemüth ergriß. Während mein Vater zu Banquier Bonst aßte setzte ich mich zu einer die Vögelin mit Brockkrumen fütternden Frau. Sie sprach von der Kaiserin und wie köstlich das sei "daß die ganze Frau schon wieder in andern Zustand ist". Die Luft war weich und gut, die liegenden Wolken unter blauem Himmel, das Geflüster des Windes in den Zweigen - das Stillesein in der Natur thut mir wohl, und heiser ging ich meinen lieben Vaterlein entgegen, um mit ihm die "Akademie-Ausstellung" zu besuchen.

Mit großen Erwartungen besuchte ich die Halle und freute mich auf all das Schöne, was ich sehen würde, was aber enttäuscht. Am besten gefiel mir in der Bildnervortheilung ein sitzendes in ein Buch versunkenes Mädchen. In Gemälden erschienen die Münchner bessere Sachen geschickt zu haben als die Oesterreicher. Nach dem kurzen Diner setzten wir uns jenseits der Donaubrücke in ein Café und ließen Equipagen, Reiter und Menschen vorbeiziehen, welche aus Praver eilten. Wir gingen langsam nach, allein des Staubgewirbel, das jämmerliche Aussehen mancher Pferde, der laute Ton dieses Eitelkeitsmarktes machte sich bald mehr, in stillen Angedenken hatte es mir besser gefallen. ... endlich regte sich aber noch der Anblick einer jugendlichen Reiterin von "Flotten Cavalliersen weggeben" ansehnlich auf. Hatte gleich dabei sein wollen.

Abends besuchten wir das Burgtheater. Mein Vaterlein meinte eine so komische Schlachtopferade als ihm der hochwürdige Theaterdirector¹ (Die meisten Hoftheaterdirectoren sind hochwürdig. Und dieselbe hatten sie es noch nicht einmal wie 1866 zu Königl. Räten und Rittern des Verdienstordens gebracht mit adeligen Absichten) sagte, es sei kein Billet mehr zu haben, daß er sich unser erbarste und uns aus Fol. von Saint-Cyrs nach treffliche Opernplätze gab. Dasselbe hatte unser nächst Residenz-Theater noch nicht bestanden und war des Schauspielervereines der Burg wahrhaft unübertroffen und in seinen Leistungen verblüffend. Wir unterhielten uns köstlich und waren aber doch froh uns nach vielerlei Stadtrunden und großen Gelaufe uns in die dunkle Nachstraße zurückziehen zu können.

Am dritten Tage des Wieneraufenthaltes hatte Papa 20 viele Geschäfte zu besorgen, ich bat ihn aber, mich nur im Stefansdom zu lassen, ich würde dort gewiß nicht Langeweile haben. So war es auch. Ich glaube, daß Hebe Gott hat dort um meine Seele geworben, denn nachdem ich alle details, die Personenstreuung, die Größe und Höhe betrachtet, der Orgel gelauscht, sogar ein paar kleine Skizzen gezeichnet, setzte ich mich ganz zurück unter den Chorbogen, sah durch die bunten Fenster den Sonnenstrahl in die dunkle Halle fallen und den Weihrauch in ihm zur Höhe ziehen - gleich verklärten in Gottesgedanken verwandelten Erdenstaub - und plötzlich überkam mich die Gabe des Gebetes. Ich flüchte, Gott erde seinen Sinn für Schönes und Wahres recht veredeln und befestigen und mich im Guten recht treu sein lassen. "Selige Momente im Leben", schrieb ich in mein Tagebuch!

Glühendes Gesichtes kam mein Vater in die Kirche und sah mich um Verzeihung, daß er sich so lange hatte warten lassen, ich aber wußte nicht einmal, daß ich volle drei Stunden in Bese gewesen.

Ein Nachmittagsausflug nach Müssdorf-Hohenwart brachte uns von der Restaurations-Reliquie aus eine herrliche Aussicht über die weichen Donauhügel zu der beschneiten Alpenkette: ein Anblick, den wir so gerne den lieben Vaterlein gegönnt hätten. Das wäre ein Fest für ihn Betruer gewesen. Wäre er so schönen Stellen nur nicht immer wieder das Abschiednehmen! ...

Die Omnibus brachte uns vor Stadt und zu der ehrwürdigen Kirche Maria Stiegen, deren Portal mir ungemein gefiel. Man sieht an den Stufen an, wie viele Tritte schon über sie gegangen. Seit dem 9. Jahrhundert. Und alle ruhen im Grabe! -

Ein lächelnder Volksgezug aus Eslandrecht verlorb mir die Stimmung und ich benutzte mich vielleicht wie ein man Fremde, an denen ich im späteren Leben oft irgendwo saß und noch sehe. - Wir gaben nun unsere Plätze bei Häupter Sotarra und Saxon Schachtel an. Lachner, ein persönlicher Freund Franz Schuberts hatte ein Fräulein v. Winter aus München, die ich früher oft im Schiller'schen Hause gesehen, zur Frau. Das Schenker lud uns für bald zu Tische und wir entfeerten uns bald um noch einer Fisterfeier anzuwohnen. Baldal glückte es, die Kaiserin zu sehen. Sie fuhr in einer rosa und graublauen Bouwerröckle in offener Wagen und grüßte freundlich, während der in einem Wagen folgende Kaiser mit Winter und Galkert erschien. An seiner Seite sah

Erzherzogin Charlotte - nachmalige Kaiserin von Mexico. Wagen
zur Wagenkammer vorsetzt, das insolente Reichthum überdeckte
die Armut mit Staub und Gorb schon die meisten Gesichter "ars
an Seele" aus. Über eine Stunde gingen und standen wir in Inatzen -
streiften die Pracht mit dem Irref und wurden Beide immer stiller
und ernster. Eoblietlich wachte ich nicht, was mir Weber that,
sein Fuß, es dau ich in vorigen Jahre so lange gelitten, oder
sein Herz. Ich besichtigte Mozart und Beethoven und andere Künstler,
denen es gegeben war aus ihren schmerzlichen Stimmungen große
Werke zu schaffen. Die Leere meines eigenen Innern drückte
auf mich, denn eigentlich war ich - so schien es mir, zu gar nichts
auf der Welt.

In München machte ich es einmal verucht, mich der Arznpflege
zu widmen, lies mir von einem Arzngarten dertige Familien be-
zeichnen, stieg in die Nachsager zu ricktrachen Greisen, zu
lungenleidenden Siberianen, kranke Kinder, brachte für einen
Augenblick einige Sonnenstrahlen in ihre dunkle Existenz - aber
der Anblick der Kinder machte mich immer so traurig, daß ich
diese Mission, die ich nicht an "Götter" - sondern an meiner
Beruhigung willen übernommen, bald wieder aufgab. Ein Bild ist mir
unvergesslich geblieben: In einem kleinen Stübchen lag im Bett
der Mutter ein Kindchen anwerkkrank. Die Mutter sah neben ihm,
auf einem schmutzigen Tische stand eine Medizinflasche, das Kind
konnte kaum die schweren Augenlider aufheben. Da zog ich ein
kleines Röhrchen aus der Tasche und setzte es auf den Tisch -
o himmlisches Lächeln des Kindes - nur wie ein flüchtiger Schein,
den die Wolke folgt. Unverwandt aber blickte das Kindchen sein
Püppchen an - und noch schwereres Herzens als ich gekommen,
verließ ich das Armutsgemach - trotz des Lachens der Mutter.
Wo würde ich nicht wahren, rechten Trost finden, da weder Reichthum
noch Armut ihn geben konnten? ... Schlaflos lag ich in "Wieder
Bette", bis mich endlich schwere Träume fortrugen.

Aus meines Wienertagebuch. 7. Mai 1858

Heute war es das einzigmal, daß ich Papa gegenüber einen Willen
aussprach, welchem er, nicht ohne ein kleines Opfer zu bringen,
nachgab. Er seine nebulich, es würde zu weit sein, zu viele Zeit
wegnehmen, Beethovens Grab zu besuchen, mich drückte aber dieser
Wunsch sehr und ich hatte es mir schon in München fest vorgenommen
- so wanderten wir denn ziemlich frühzeitig auf die Freyung,
fuhren in einem Omnibus zum Mähringer Kirchhof und suchten das

Grab des Unsterblichen auf - ich sah es zuerst und das Herz klopfte mir, als ich näher trat. Wäre Papa nicht dagewesen, ich hätte meine Thränen nicht zurückgedrängt.

"Beethoven". Sonst steht nichts auf dem Momente. Was braucht er auch mehr? Was brauchen Rafael oder Michel Angelo auf ihren Grabsteinen? Ich blühte mich und pflückte ein paar Epheublätter für mich und meinen Maestro - ich habe Beethoven gebeten, er möchte ihn etwas von seinem schliessen, er möchte ihn bescheiden. Der Himmel war so wundervoll blau, leise Luft wehte in den Gebüschchen und bewegte die Faggeln, die sich über sein Grab neigen. Armer, armer Beethoven! Hoffentlich bist du jetzt glücklich, du hast die Fesseln zerbrochen die dich quälend aus Irdische retteten, und der höchste Gott - Dein Gott der Begeisterung lobt dir in den unvergleichlichsten Harmonien die wunderbar gräßliche Anstrengung, die er dir auferlegte, als er dein armes Ohr zum Gesetze machte. Es war mir, als sei ich seines Geistes nah, da saßen in der schönen Natur, am friedlich stillen Grabeshügel, vor die Gebirge des Unsterblichen deut.

Auch der Grabstätte Schuberts widmete ich treue, dankbare Gedanken für den vielen, vielen Beistand, den mir Schubert schon in meinem Leben geleistet hat, - auch von ihm, von seiner Grabstätte pflückte ich mir harte Gräser ab, um wiederlich schweren Herzen spende ich - wer weiß, ob ich je in meinem Leben wieder an diesen Gräsern wehen werde - und wann auch - nach wie viel tausend Stimmen und Knipfen wie verbannt. Mit gesenktem Kopfe folgte ich Papa und dachte Inmewährend - ja da, auf dieser Skraße sind die Bahnen dieser Männer herausgetragen worden ... ach, warum müssen so viele, sonst von Gott für das Schaffen auserlesene Geister in Leben so unglücklich sein...? -

An diesem Morgen fuhren und gingen wir noch zum Belvedere und ich stand erwartungsvoll vor der geschlossenen Pforte des Palastes, welcher die genannten Kunstwerke enthält. Endlich schlug es 10 Uhr. Welche Freude Heiligem Aben der Kunst geht in diesen Räumen! Das erstemal lernte ich die Bedeutung der spanischen Schule kennen. Die Velasques sahen sich durchdringend von den Wänden an - aber Rafaela raschte im Grünen Obte den größten Zauber auf mich aus. Zug für Zug studierte ich, die samte ihres lieblichen Ernstes, des gesammelten Glückes in den Zügen der heiligen Mutter, der fragende Mund des Kindes, von dessen Lippen eine himmlische Frage zu schweben scheint. Ich glaubte die Stimme des Kindes zu hören.

Es waren studierende Mäher anwesend, denen die Professoren die Schönheit der Originale erläuterten, auch junge Damen saßen an Stafflayen - so wie ich sie bewunderte um diese Beschäftigung, um ihre Ruhe und Besorgung der Studien. - Mein liebes Vaterlein ging mit der Uhr in der Hand von Bild zu Bild, konnte sich aber leider allzuoft nicht loszureißen, wollten wir der Eisenbahn nach Leoben nicht versäumen. Unterwegs konnte ich Visitenkarten fortsetzen, denn der schonate weißbärtige Mann sah uns gegenüber in Wagon und im Geleite bewachte ich ihn mit einem Gemälbret, Polsterstuhl, Kullenscherle etc. etc. als ich merkte, daß seine Bewunderung ihn zu effentierten Handbewegungen anregte.

Der Park von Laxenburg, der des Nachts beläuscht wird, wenn der Kaiser herkommt, ist wunderbar. Hierher kam Kaiserin Elisabeth nach den Vermählungsfesten in Wien um endlich ungestörtes Vereinsein mit ihrem Gemahl zu genießen. Das war ja damals ein blendendes Liebesglück! Zwei Jahre später kamen sie wieder, um sich über den Tod des erstgeborenen Kindes auszuweinen.

"Pfui Teufel!" hatte einst Schwind ausgesprochen, nachdem er Schloß Laxenburg durchwandert und vergeblich nach einem Flügel gesucht. "Das soll e Kaiserin sein, und netamal e Clavier hat's. A Sittler hat's, pfui Teufel!" -

Mich aber interessierte Alles an der Einrichtung, so schlicht sie auch war, denn die Zimmer der Kaiserin waren wie ein einfaches Sommerhaus nur mit buntdrucktem Gattun dekoriert. Allerdings war nichts zu sehen, was irgendwie auf ein tieferes geistiges Leben schließen ließ - ihre Hauptleidenschaft waren sicher damals die Pferde und die Rundfahrten, welche sie mit ihren Ponies im Laxenburger Park machte.

Die Franzensburg zeigte als Nachabaung einer schonen Ritterburg die Schatten- und Lichtseiten früherer Jahrhunderte. Alte Bilder und meubles interessierten mich, doch den nachhaltigsten Eindruck machte mir im oberen Geschoß der Rittersaal, in dessen Mitte ein runder Tisch stand, welcher eine Nöblung zeigte. Wollten die Richter den unglücklichen Delinquenten sehen, ohne von ihm weiter belästigt zu werden, so wurde derselbe aus dem Burverließ, welches mit dem Saal correspondierte, heraufgezogen, aber nur sein Kopf tauchte aus der Tischöffnung her, der übrige Körper blieb unsichtbar. Nicht schauderhaft! Ich faßte alles treulich auf, selbst die Puppen. Aber waren diese nicht das Abbild der Wirklichkeit? ...

Was hatten wir aber heute schon Alles gesehen, seit dem Besuche auf Beethovens Grab. - Jetzt saßen wir in der Bahnhofrestaurations: "Trink und is", sagte Papa immer, "du brauchst Stärkung"; Ich war auch wirklich schon ganz mager geworden durch das viele Herumgehen und die innere Aufregung, in welche ich beständig durch alle die Eindrücke gebracht wurde.

Der nächste Train, dessen einzige Passagiere wir waren, brachte uns nach Neuling.

Trotz gewitterrohrender Wolken unterzogen wir doch von dort in einem Kinspanner die Fahrt in die wegen ihres romantischen Charakters so berühmte Brühl - bald brach das Gewitter los, warf uns Staub und Regen ins Gesicht, so daß wir in ein auf einem Hügel gelegenes Schweizerhaus flüchteten. Dieses Hüßli gehört den Fürsten Liechtenstein, das kleinste Monarchen welche kleinen Mäntros - den Herrn von Vaduz. "Wie wunderbar war mir der Wechsel zwischen dem gemüthlichen Wien und dieser Wäldersinnlichkeit, dieser tiefen, stillen. Es fast uns unangenehmlich wohl ein Stündchen in Ruhe da oben auf dem Balkon zu sitzen ... bei Café, Cigarette und Bräunbrot.

Nach Wien zurückgekehrt besuchte ich auch mit Frau v. Sonnenstein das Theater. Ich war in guter Stimmung, denn mein lieber Vater hatte sich mir den ganzen Tag so liebevoll gewidmet, war so frohlich gewesen, daß ich davon ein ganz weiches Herz hatte, diese geschwätzigen, liebenswürdigen Redereien, sein jugendliches Aussehen, seine Freundlichkeit gewannen ihm schnell alle Herzen und selten wurde ihm etwas abgeschlagen, was für ihn recht wertvoll war, weil er fast nie etwas für sich, sehr viel aber aus Gefälligkeit für Andere erbat. Auf dieser Reise kam es öfters vor, daß man sich für seine Frau absah.

Heute Abend spielte Frä. Godeanu ein kleiner Wildfang in den Kränkungsresultaten. Ihre skuten Bewegungen, da wo es noth that, ihr durchdringender Blick sind mir noch lebhaft in Erinnerung. Zuletzt die triumphierende Frage, nachdem ihre Rechtfertigung klar geworden: "Onkelchen, wie steh ich jetzt da?" Unserer gesüthlichen Parterreloge gegenüber saß ein fröhliches Paar, das damals noch keine Ahnung von dem tragischen aller Lebensgeschichte hatte: der damalige Statthalter von Mailand, Erzherzog Maximilian, nachmaliger Kaiser von Mexico und Prinzessin Charlotte v. Belgien, die jetzt noch wahnsinnige Kaiserin! —

Beide umarmten sich ungerührt und es gewährte mir Freude dieses glückliche hohe Paar anzusehen. G. hatten die Beiden sich es in Hirasara gauden lassen! —

Mein Tagebuch meldet von einem dritten Besuche in der Stefanskirche und von meinem Stawaken, als ich die Orgel hörte, freilich nur die kleine, nach des Hochaltars, aber doch ausgezeichnet gespielt, so daß ich, meines Meesters eingedenk mir ein Horn faßte die Steintreppe zur Orgel hinaufzusteigen und leise, im Rücken des alten Organisten stehend seinen handwerklichen Freuden zusah. Wohl sehe ich das erstaunte Gesicht des großen Mannes als er sich nach beendeten Spiele umwendete und mich anschauen sah. Ich sagte ihm, ich sei aus München und lübe die Orgel sehr, aber lieber noch hätte ich die große Orgel gehört, zugleich ich auch sein Spiel auf der kleinen bewunderte. Er bedauerte, daß ich die große Orgel wohl nicht hören würde, da sie nur an hohen Festtagen in Stefanskirche gespielt würde, als ich aber andern Tags um die gleiche Stunde wieder in den Dom kam, wie ich es ihm gesagt, da brach wie ein Donner das volle Werk durch die Hallen und erfüllte sein Herz mit Ehrfurcht. Wäre nur Maestro da gewesen!

Nach gedanke ich mit Frauen eines Mittagsmehles im Hause des Baron Schönstein, welcher ein so guter Freund von Franz Schubert gewesen, daß dieser ihm viele Lieder widmete. Er erzählte mir, daß hierig Lauchegien Vieles aus dem Leben des großen Liederdichters, von seiner „Geliebten“ und Verehrung für Fürstin Esterhazy, welche ihm in ihrem Hause viele schöne künstlerisch geäußerte Stunden bereitzte. Kiesel soll sie ihm gefragt haben, warum er ihr nie etwas gewidmet habe, worauf Schubert auf dem wienerisch die in ihrem Ichelt für die Fürstin so vielgestaltete Antwort gab: „Die Kaiserin v. alle widmet, was i schreib“. Baron Schönstein sagte, wenn Schubert die „Erlaubung“ hatte, dann schrieb er oft wie entzückt, vor Bagelsternung die schönsten Gedichte nieder. Gleich darauf sei er wieder ein ganz gewöhnlicher Mensch gewesen. Der alte Baron Schönstein war so erfreut Jomannen zu finden den er wieder einmal von seinen Beziehungen zum genialen Freunde, von der Glanzzeit seiner eigenen Jugend erzählen konnte (wie ich mit offnem Munde jedes Wort aufzog) daß er — von Weinem nach vergangenen Tagen ergriffen, sich plötzlich zu dem Clavier setzte und mit verachtelster aber solevoller Stimme sang:

"Nur wer die Sehnsucht kennt weiß was ich leide". Mein Mißgefühl ward sehr erregt. Schubert selber hätte ihn bestimmt dies Lied begleitet ... wieder sehnte ich mich nach einem Leben voll Kunst - nur diese Atmosphäre schien mir begehrenswert ...

Nach einmal, zum letztmal versuchte ich die Stefanskirche - und hören - noch einmal hörte ich die große Orgel, - es war sein Beelenabschied von Wien, es war zugleich das tiefe Einsinken eines Körschens der Andacht in mein Herz, das erst in späteren Jahren sich zur Entfaltung regte, aber doch regte, Gott sei Dank.

Wir reisten abermals mit dem Dampfboot zurück, diesmal stromaufwärts eine mühsame Fahrt, aber wir trafen nette Gesellschaft, zumal einen österreichischen Offizier, welcher lange in Vailand in Garrison gestanden ein glühender Verehrer Hermann Lingg war. Wir lernten uns während der langweiligen Fahrt schnell kennen, und daß ich ihn von Lingg erhalte, an diesen Grüße und Gedichte. (Friedrich Lutz, der Dichter vieler lyrischer Gesänge, Übersetzer englischer Dichtungen und Verfasser des Tragediespiels *Jacobs von Bayern und Adreac*) bestellen wollte, erfreute ihn sehr. Es war eine eigentümliche Reise. Am späten Abend war der Anker geworfen, die Maschinen durften ruhen ... bis zum frühen Morgen. Unter dem Schiffe rauschten die Donauwellen durch ... lange, lange kniete ich auf dem Divan der Cabine Austria und sah in die sternenhelle Nacht hinaus. Der Polarstern blinzelte auf mich nieder ... es fing wieder in Herzen zu wühlen an und schlauernd konnte ich erst nachdem ich mich in einigen Versen ausgesprochen:

Ihr lindern weichen Vogen unspült mein Wanderschiff
Kommt fernhergezogen wohl über Bank und Riff.
Es glänzt in weiter Runde der Sterne goldnes Zelt,
Im Schlaf zu nacht'ger Stunde liegt schattentief die Welt.
Mein Herz ist wach und lauschet dem warten Wellenspiel
Und wie's so ewig rauschet, so sonder Maß und Ziel.
In tausend weiche Träume wiegt schneidend es mich ein,
In bustverwirrte Schäume zerfließt mein irdisch Sein.
Es tauchen die Gedanken hinunter in die Fluth,
Wo ausgefugt die Planken, so manche Fahrt ruht,
Wo manchen vorer Leben, nach ungebogener Bahn
In ständendem Ergeben ohnmächtig sank dahin.

Und wie viel weisse Thronen weisse Wäucher da sind,
Wie wichtig sag das Heinen im Tier ins Köhle Grab.
Nun deckt der Wallen Rausche die stillen Todten an,
Mir aber brennt das Lauschen den Schlummer und die Ruh.
Es erkrankt sich in Herse das heilre Wellenspiel
Weckt sich' und neue Schmerzen wir wieder im Gefühl.
Wie Manchen scheint voll Sonne, wie manche Woge roth
Und hat doch keine Sonne, und trägt in sich den Tod!

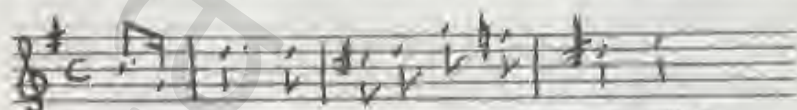
Am Fröschesbergen sollte ich auf den Versuch - der Korrespondenz
lauchtete feierlich über dunkles Waldesdunkel - so ward und erst
Noch kam ich sie sich, die Stelle statthalter -
In Linz wurde angehalten - ausgestiegen und mit der Bahn die Welt
gefahren, wo wir uns von Oberleutnant von, der sich ganz an
und angeschloßen hatte, trennten. Mit Fuga durchstreifte ich
das alte Städtchen, schrifferte in der Kirche die Grabchriften,
freute mich der hingvollen Militärschreie und fuhr dann mit
dem liebesten Verein durch blühendoffenes Maierland bis St.
Martin, wo ich mich von der austregenden Hitze erholte. Schuld
und Garten standen leer, aber Hollar und Jassie dufteten und
während mein Vater seinen Geschäften nachging, sah ich in heim-
licher Laube und zeichnete die Erinnerung an das Erliebte nieder.

Nach München zurückgekehrt nahm ich mit neuer Eifer die Compo-
sitionsstudien auf. Schon war ich so weit gekommen, das ich ein
Agens Dei schrieb, welches in eine Rheinberger'sche Messe einge-
fügt von Chordirector bei S. Capetan für meine kurze eigenhosen
und als Rheinberger'sche Composition aufgeführt wurde. Maestro
freute sich darüber, was er in Stillen über das Urtheilvermögen
des Dirigenten gedacht, hat er nie ausgesprochen.

Einmal machten wir (meine Mutter, Ludwig, Josef, Maestro und ich)
einen Tagsausflug nach Valley. Mit der Bahn die Darching - von
da zu Fuß den herrlichen Weg durch Wald und Thal nach Weyers. O wie
glücklich waren wir alle in dieser lieblichen Freiheit. Josef
und Maestro wie zwei wilde Buben zu Trunt Die alte Mönsterskirche
Weyers hat eine schöne Orgel. Das wollte ich. Aber der Schullehrer
hatte den Schlüssel und hielt eben Handade. "Schade, sagte Maestro,
da kann ich nicht spielen". "Der nicht schade, rief ich, ich wir
nur meine Bayern"! Zur höchsten Überraschung des Lehrers und der
Schuljugend that ich einen Versuch, sagte, wir hätten den besten
Organisten Münchens bei uns, dieser wolle uns Orgel spielen, er,
der Lehrer möge daher die Kinder erlassen. Hurrah, wie flogen sie

hin aus. Nun ging es durch die verlassenene Klosterhalle zur Orgel. Maestro setzte sich hin und predigte, dass man sich mit seiner Begleitung - jetzt aber wollte auch der Lehrer seine Kunst zeigen und schlug den Mendelssohn'schen Nachmittagsmarsch herunter! - Sehr vergnügt verließen wir das alte Gemauer und fanden den Ibis im Wirtshaus östlich, von wo wir zur Linde. - Dort oben genossen wir die klarste Aussicht, legten uns ins Gras, plauderten, schwärzten, lachten und nahmen dann den kürzesten Weg durch das Kornfeld. Noch hörte ich die sorgfältige Stimme eines Bauern, der uns nachsah: "Seid's ja a Christen, daß es durchs Korn laßt"! Wir noch dachten nichts Böses, waren nur übermühtig und sprangen mit langer Satter durch das Feld. - Die schöne Höhe, der Schloßberg von Valley entzückte mich aufs Neue. Welch ein Tannenduft. Josef und Maestro sprangen ins Thal hinab und kamen mit Blumen zurück, drauf ruhten wir aus und schweiften in Sommerluft, sahen die Büschen in der Luft tanzen - sahen mit Betrubnis die Sonne sich senken und als wir wieder im Eisenbahnwagen saßen und der Städt weiter kam sagte Maestro betrübt: "Ein ganzer Tag wie Innen zusammen, wird das je wieder sein können? - So reizend wie heute wohl nie mehr"! Josef v. Geiger hatte aus dem Kaufmannsberuf ergriffen, es war mir dies sehr leid, denn sein ganzes Wesen, das alle Berechnung ferne und ideale Lebensanschauung eingeboren war schien uns ganz ungeeignet für diesen Stand. Aber sein Großvater Major hatte zu Anger eine Pulzfabrik, dessen Sohn Carl (der spätere Kayrols) bestirnte lieber mit alten Waffen und Wappenbildern als mit Rechnungsbüchern, es wurde Josef versprochen die Welt durch Reisen sehen zu dürfen, vielleicht spekulirte man darauf, daß er seinerzeit das Geschäft übernahm und eines der Theater Meyers heirathen würde ... Kurz, allerhand verlockende Versprechungen zogen ihn nach und nach von Studium ab und lockten ihn den Eintritt in die "Malfabrik" wenigstens als Übergangstudium begehrenswert. Das war aber zu Anfang ein böses Leben. Dasselbe erlittene wieder Traubens nach Stadtkommissar und der arme Josef hatte verlauffig von Sedling nach Schwöbing, von Heubausen nach Giesing(?) zu rennen, um bei Wirthen oder andern Gläubigern Malsonnalen einzutreiben, darzwischen kam er oft erstattet zu uns, setzte sich in eine Ecke des alten Wohnzimmers, rante sich aus und ergüßte sich an Kadaveressen mit uns. Das Glück durfte er in unserer Gasse genießen und war es daher die Abende ungestört. Da nicht

wir manchmal um die Wette, aber ich sang Schubert'sche Lieder
und mit Mama's Begleitung, denen er trauerlich lauschte. Leider
sagten aber seine Wangen oftmals ein hartliches Wort und da er
stark in die Höhe scholl, so kamen uns oftmals bange Sorgen um
seine um zu theure Gesundheit: war doch seine Mutter von jung
auf arbeitswack und in dieser Zeit ernstlich krank. Nicht lange
wartete es, so raffte sie der Tod dahin ... und bald folgte ihr
Josefs einzige Schwester Anna, ein sechzehnjähriges Mädchen.
Welch ein Kummer für Opa's Carl, der nun verwaist in seines
Fürsternhofs zu Eichenbergen saß, denn auch der zweite Sohn Carl
war in Augsburg in der Schule und der jüngste, Robert, ein in-
telligenter Knabe zeigte, wie die Geschwister, frühzeitig den ge-
erbten Keim der verheerenden Krankheit. - Josef war bei Dürcke
auch ein gerageschener Gast. Im gleichen Alter mit dem ältesten
Sohn Fritz Dürcke, übertraf er diesen weit an Intelligenz und
trug viel zur Scheiterung der geselligen Abende bei. Häufig hielt
er aus dem Stegreif einen sogenannten wissenschaftlichen Vortrag
über Entzettelung und Gebrauch des Spielfolieners, über die Künste-
aus der Kulturstufe der Völker, die sich dessen bedienen, oder
ohne ihn existieren können. Alt und Jung lachte unendlich über
diese Späße. - Demals studierte uns Maestro bei Dürcke mehrere
Opernstücke ein - auch führten wir in Cosma einen Akt aus der
beiden Schützen auf, dessen Finale ich nicht Katastrophe sang:



Süße Nacht, in Opa's Schattens Klüte ...

Der Fall kam des "dueren Peter". Mit ungeschicklich furchtge-
brachener Stimme antwortete er auf die im Quartier gestellte
Frage, wer er sich "Ich bin Niemand":

Demals war er in der That noch Niemand, seit dieser Zeit hat sich
auch aber, was unsere Stellung betrifft, bedeutend geändert --
Indig konnte keine größeren Vergnügen als das Spielen auf dem
Bauerbergsee. Angelo Koort und dessen Gattin luden ihn ein für
allezeit ein, in ihre Villa zu kommen und seit nun die Eisenbahn
ging zog er allwöchentlich an jeden freien Nachmittage hinaus.
Tausend Segelabenteuer combinierte er auf Papierblättern und
wo er saß, konnte man auf Tischpletten oder Papierstreifen die
Spuren seiner Gedanken erkennen. Im Herbst, zum Schluß der
großen Kunstausstellung in Glasgowlast, welche wir die besuchte

hatten, fand ein großartiges Maskenfest auf dem Starnbergersee statt. Man hatte aus Miessaffläzen einen venezianischen Bacchus zusammengeklebt, Girlanden und Traperies verflochten aus reure Holz der Pähre und Masten, und das Modell bot im Sonnenlicht einen herrlichen Anblick, als es von dreißig costairten Madonnen in der See gezogen ward. Alle Villenbesitzer zogen ihn in kleinen Booten entgegen. Ludwig ruderte sich in diese Schiffe, "Frosch" genant dem fürstlichen Fahrzeug nahe. Man vieler occasades Ukreise des großen Schiffes, wobei man sich gegenseitig grüßte und zurief, als konnte man sich seit Lagen, landeten wir in Leoni und schlossen uns dem langen, durch Standarten, Wappenschilder, Stangenkronen, flatterndes Tambourbandern durch Musik und Gesang fröhlich belebten Zuge auf die Rotenmannhöhe an. Man lagerte sich ins Gras, leuchtete der Apulischerpredigt des Meisters Featsch, ließ die Pagengebeten der jungen Luancien den Ibiß hin und hertragen, sah den Tansenden und Springenden auf den girlandengeschmückten Tanzböden zu, wanderte auf und wider, Dessen und Jensa begründend und schweifte in der Entrückung von aller Prosa. Baldlich ward es Abend - endlich für die Älteren, zu früh für die Jugend und unter Elita und Donner begab man sich zur Heimfahrt auf den unter seiner Last schwebenden Busenstern. Blitze erleuchteten die fliehenden dunklen Wolken, Trompetenklinge übertönten den Donner, schwarz flutheten die Wellen - langsam, langsam zog das blumengeschmückte Ungethüm über das unheimliche Massengrab in die Bucht von Starnberg. Von Schilasse leuchteten Lichtlein herab - wie damals, als ein Herzog Christoph von der weaderschiff heimzog und Fanfaren seine Ankunft verkündeten ... wie 27 Jahre später, als ein König, ein unglücklicher König aus dem Strande von Marg gemeinsinnvoll in des Wellen versank. Die Wolken jagten, der Sturm heulte, der Regen rauschte - bald darauf leuchteten die Sterne in stiller Schweigen wieder. - Das war eine Veränderung, welche das Zusammenleben mit den Eltern sehr veränderte. Ludwig wurde zu einem andern Regiment nach Augsburg versetzt. Es war ein eigenthümlicher Zug seines Vaters, daß ihn der Gedanke glücklich war zum Hauptmann zu avancieren. Die selbstständige Stellung und die mit ihr verbundene Verantwortlichkeit, vor Allen die Nothwendigkeit seine Untergebenen zu strafen, war ihm fremd. Auch konnte er sich nicht entschließen in Augsburg eine Wohnung zu nehmen und dieselbe einzurichten. Vorläufig war es ein Hin- und Herwandern von ihm und ihr zwischen

Augsburg und München. In der Politik sah es anders aus. Der Krieg zwischen Italien und Österreich veranlaßte viele Truppen- durchmärsche österreichischer Regimenter durch München und Augsburg und selbst von Seite Bayerns sah es einmal aus Anmarsch. Ludwig freute sich auf die in Aussicht stehende kriegerische Zeit, als ihn aber von München aus für das Einwirken verschiedener Bequemlichkeitsgegenstände, v. U. eine englische Haube, schickte, sandte er sie mit Protest zurück, er wolle im Feld nicht den Geringsen vor seinen Soldaten voraus haben, sondern alles ertragen, was sie zu dulden hätten. Sein Diener sagte auf gut bayrisch: "Es sah net Alle so gut wie der Herr Oberleitnant, aber die bösen Offizier sollen wir aufpassen, bal wir aus komma schlageners selbs mit die Richthebeln hot". -

Der Anmarsch hatte keine weiteren Konsequenzen. Man kehrte in die Garnison zurück, das Leben in Augsburg verweilte Ludwig so wenig, daß mir der Gedanke kam, ob es nicht besser sei, wenn er sein Militärlife ausbilden ließ - da er nicht zur Marine als Offizier gehen konnte sich dieselbe auf Bildern darstellen wollte. Der Gedanke, es auf eine Probe bekommen zu lassen, leuchtete ihm sehr ein. Wir besuchten einmal die neue Pinacothek zusammen und studierten wesentlich die herrlichen Gemälde von Andreas Achenbach (7). Es so weit zu bringen, die gutes Bild in die Pinacothek hängen zu dürfen, schien ihm ein beideswertiges Ziel. Unser fester Wunsch war, auf ein halbes Jahr Urlaub zu gehen und den Winter in Düsseldorf zubringen, um bei Achenbach zu studieren. Ludwigs kluge Mutter, welche jetzt ein kluges Auge erkannte, daß der Beruf ihres einzigen Sohnes sie verfaulend war und nur die "Marine" ihn befriedigt haben würde, stierte in den Urlaubspian ein und gab freigebig die Mittel, dasselbe auszuführen. -

Meine Eltern waren damals, Anfang October 1809 in St. Martin und konnte ich sie vor seiner Abreise nach Düsseldorf nicht mehr sehen. In St. Martin, vielleicht in Anrolmünster war vor der graf. Familie aus ein Spital für die aus den italienischen Krieg Zurückgekehrten errichtet und der damals auch junge Militärarzt Dr. Lotzbeck niedergelassen worden. Meine Mutter war sehr abgegriffen von dem Anblicke so vielen Elends, und in ihrer Schwermuth über seine baldige Abreise nach Düsseldorf empfand sie Alles doppelt. Noch liegt seine Correspondenz vor mir. Ich gehe darauf,

wie viel auch Josef Geiger, bei dem sich schon der Anfang des Brustleidens zeigte, durch sein Fortgehen litt. Am Tage meiner Abreise schrieb er an Hans: ... "das es mir, liebe Pate, das Herz in Leide umdrehte, als ich heute früh in Wartesaal von der lieben, lieben Fanny Abschied nahm, kannst Du Dir wohl denken, besonders, da ich mich $\frac{1}{2}$ in diesen Sommer so sehr an sie attached hatte, aber auch ohnedem. Fanny war stets meine Schwester gewesen und zwar eine so zartfühlende, wohlwollende Schwester, wie sie nicht leicht zu finden ist; darum, ich verliere durch ihre Abreise viel, sehr viel, es ist ein Abschied in meine Leben"...

Am meinen Geburtstag, dem 18. October, fuhren wir mit dem Schnellzug bis Mainz, übernachteten dort, sahen im Theater die Verschwörung des Fiesco, lachten über das verzweifelte Fortissimo, durch welches das Orchester über alpinarische Stock und Steine des Eises zuelte und fuhren am andern Tage bis Köln. H.v. Schwind hatte uns ein Hotel empfohlen, "in welchem die gut aufgaben sind und a Kistl Cigarren prepariren können", hatte er zu Ludwig gesagt. Ich aber schrieb von Köln aus an Schweiggenarter, daß Schwind karter componiren als recommendiren könne. Vielleicht war ich auch durch das Wiedersehen des Hjelms und die Erinnerung an seine "dasselige" Stimmung nach Verlust von Hjelms - durch die Betrachtung, wie gerechtfertigt mein Gefühl trostloser Hoffnungslosigkeit war, besonders heute gestimmt. -

Bei grauem Himmel und schütterer Kälte fuhren wir in Düsseldorf ein (nachdem wir in Köln Berliner Verwandte getroffen) Cassilia Reiffers nachmalige Nichte, und die vielen Fabrikschlöße liehen sofort wieder künstlerische Stimmung aufkommen! -

Wie wird es uns dort gehen? Was werden wir keine Lektion, mit welcher Geduld werden wir diese Nacht wieder verlassen?

So dachte ich, als der langsam werdende Zug in der Bahnhofhalle stille hielt und die schmerzliche Stimme des Conducteurs rief: "Aussteigen! Düsseldorf! -"

Keine vielen Briefe aus Düsseldorf an meine liebe Mutter, welche geschwehrt vor mir liegen, erzählen ausführlich von unserm Leben, und lege ich dieselben dieses skizzenhaften Memorial bei. Immer wieder beruhigt es mich, zu erkennen, wie sehr ich meine Mutterliebe geliebt und wie ich immer bestrebt war, ihr die Schmerzen, die ich ihr machen mußte, möglichst zu lindern. O Wiedersehen! Geliebte Eltern - und auch mit dir, mein armer, treuer Josef! -

Da profundis *clamavi* ad te Domine! Exaudi vocem meam!

Meine alte Schwester des längst verstorbenen Schlachtenmalers
Dietrich Montan lebte noch in Dörschdorf und diese gewann mich
bald so lieb, daß es ihr leidt' blieb, wenn ich auch nur einen
Tag nicht kam. Mit lachendem "Das Laocöen" empfing sie mich
und gab mir bald eine schöne Trübsalstasse, auf welcher diese
Worte eingegraben waren. Sie rieth uns keine eigene Kutsche zu
fahren, sondern im Hôtel zur Kaiserkrone, wo wir im 5. Stock mit
Fenstern auf den Kurstplatz und auf die Reiterstatue eines
bayrischen Churfürsten so wie auf das Theater sitzend ein paar
erote, schöne Zimmer hatten. Ich glaubte, Ludwig würde sich,
wenn er die ernstesten Kalstudien begänne, ein Atelier mieten.
Aber er ging seine eigenen Wege. Andreas Schenbach hatte ihn vor-
nehm empfangen und ihn gestattet, wann und wann in sein Atelier
zu kommen, jedoch, was er Ludwig zu Kisten empfahlen, dazu
konnte er sich nicht entschließen: zu Naturstudien. Abgesehen
von der hüblen Witterung hatte er sich auch sonst nicht entschlossen,
sich mit einer Palette an den Meeresstrand zu setzen. Seine
Kursichtigkeit war ihm auch im Wege, doch wolte er sich mit dem
Brillentragen die Augen nicht verderben. Da er übrigens scharfe
Beobachtungsgabe hatte, so studirte er, wenn auch nicht malend,
so doch betrachtend die Färbung des Wassers im breiten Rheinstrom,
die Bewegung der zum Strand laufenden Wellen, vor allem aber
die Mondbeleuchtungen, wozu unser freier Himmel über dem großen
Marktplatz die Gelegenheit bot. Ein russischer Offizier studirte
gleichfalls bei Andreas Schenbach, hatte sich aber ein Atelier
gemietet.

"Que fait donc votre femme", frag er einst Ludwig. "La mienne
s'entête à force à'ennui". Ludwig versicherte, das sei ihr noch
nicht passirt, da ich ein Pianino gemietet und auf diesem
fleißig über das that ich auch. Ich studirte die Kompositionen
meines Meistro, aber auch sehr fleißig Weber und Schumann. Freilich
war ich zu sehr Tochter meiner Mutter, um nicht die ernstesten
Stücke sehr oft mit einem flotten Walzer zu vertauschen. Eines
Tages war ich eben wieder am Dreivierteltakt, als der Kellerer
eintrat und mich im Auftrage eines nebenanwohnenden "ersten Lieb-
habers an Stadtmusiker" zu bitten, ich wolle doch zu bestimmten
Stunden keine Walzer spielen, sie wolle ihn dergestalt in die
Fille, daß er unmöglich seine Rollen stimmen könne.
Darauf ging noch keine Bahn nach Elberfeld und noch letzte die

Düsseldorfer Truppe auch die Elberfelder mit Oer oder Schenkel zu versehen.

Nur die 5 oder 4 ersten "Künstler" wurden in einem Zweispänner mitübergefahren, während die "Nebenrollen" in einem Laibus gepackt wurden, auf dessen Dach die treffenden Dekorationen der Wolfsschlucht oder Desdemona's Schlafstube etc. Platz nahmen. An diesen Boulevarde pflegte ich zu erkennen, welches Stück in Elberfeld gegeben wurde. -

Manchmal soll es im Zweispänner heftige Szenen zwischen Primadonna und Prinzeß gegeben haben, wobei die Handgelecke nicht immer ruhten. -

Das Theater war gerade nicht schlecht, aber nach München eben doch sehr besquin. Am Meisten fiel uns in Orchester ein höchst eleganter Pauker auf. Er pflegte mit Cylinder kurz vor der Vorstellung einzutreten und mit gesammelter Würde und eleganter Handbewegung seinen Part durchzuführen. Es war das in Düsseldorf lebende Historienmaler Max Hess, dessen Leidenschaft für die Pauke ihn jede Gelegenheit ergreifen ließ, sich mit dem Schlagel zu bewaffnen. Sein Wirbel war virtuos.

Am 10. November fand die hundertjährige Geburtstagsfeier Schillers in allen deutschen Ländern - so auch in Düsseldorf statt. Die Gesellschaft "Malkasten" gab eine gelungene Vorstellung von Wallensteins Lager und war es interessant so manche Persönlichkeit in Pappenheim oder Soldatenkostüm zu sehen, deren Werke man längst gekannt. Man klagte übrigens, daß gerade A. Schenck, der einst die Seele dieser Künstlergesellschaft gewesen, der durch seine übermäßigen Scherze und Lächerle gar oft ganz Düsseldorf arunter und arüber gebracht, jetzt eine so kühle Vornehmheit angenommen, seit seine Gattin, eine reiche Elberfelderin weit lieber mit Offizieren als mit Malern verkehrte. Er hatte gerade eine schöne Villa gebaut, in welcher der Brunk sich ziemlich breit machte. "Jio ihm lieber was von Gold", soll seine Frau gesagt haben, als er einen Freunde aus besonderer Aufmerksamkeit eine Parise wüßte.

Aus München trafen großartige Souvenirwesen über das dort in Düßen stattgehabte Schillerfest ein. Rosalie Schorn, Pilotys Schwester, schrieb mir, sie hätten eine neue Familie kennen gelernt, mit der sie nun viel verkehrten. Andere hielten mir gar, die schönste Gestalt aller Tabisaut beim Schillerfeste sei "Fronstin

Sellerrmann als Maria Stuart gewesen. Carl Filitz habe die Gruppe gestellt und sein künstlerisches Auge habe mich kaum sehr schon können. Auch Josef Geiger schrieb mir begeisterte Bewunderung von der Schönheit dieses Festes und bedauerte, daß ich nicht dabei gewesen.

Doch ließen wir im Ganzen ziemlich zurückgezogen in Düsseldorf. Oft ging ich mit meiner Fither zu einer alten geliebten Freundin Fräulein Montens, welche eine liebe Tochter hatte, die nicht nur ihre eigene Mutter, sondern auch eine blinde Hausfreundin derselben mit rührender Sorgfalt behandelte. Der Blinden und Lahmen spiele ich oft die Fithen und sang ihnen oberbayerische Gesänge nach, deren Klang sich an die Tagewohnung und andrer Zeit nicht ohne Wehmuth zu erregen, erinnerte.

Den Gesang pflegte ich auch zu Hause, d.h. im Hotel sehr fleißig und als ich eines Tages hörte, Frau Schumann sei in Düsseldorf angekommen, bewegte mich der Wunsch so sehr, ihr Frauenlieb und Lohen vorzusingen, daß ich es wagte, ihr einen etwas enthusiastischen Brief zu schreiben und sie zu fragen, ob sie mir, der gänzlich Freuden wohl gestatten würde, ihr diese Gesänge vorzutragen? Ich wunte, daß Frau Schumann für ziemlich unnahbar galt und machte mich daher auf eine Ignorirung meiner Bitte gefaßt. Doch nein. Der zurückkehrende Bote hatte den Auftrag mir Tag und Stunde zu bestimmen. Nun erst kam ich mir selber recht kühn vor und ging nicht ohne Bangen die enge Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Sie empfing mich mit der ihr eigenen Melancholie, erkundigte sich etwas nach meinen Verhältnissen, nach Müssen und ob ich Frau von Escher kenne. Als ich es bejahte, geizte sie, durch diese ihre beste Freundin wäre mir der Weg zu ihr immer offen- gestanden. Nun setzte sie sich ans Clavier und ich fing an, mit bewegter Empfindung das erste Lied zu singen. Wir sprachen nichts - Lied an Lied sang ich mit ihrer Begleitung; als ich aber zum letzten kam; "Nun hast du mir den ersten Schmerz gegeben" konnte ich nicht mehr weiter: Thranen erstickten mir die Stimme. Auch Frau Schumann schien ergriffen - gab mir aber den Rath bei einem blühenden Sänger, eines Schweden noch einigen Unterricht zu nehmen. (Ein Rath, den ich nicht befolgte)

Ich schied dankend von dieser mir so sehr interessanten Frau, doch war ich kaum auf der unteren Treppe, so lief mir ihre Dienerta nach, mich zurückzurufen. "Ich habe jetzt meine Stunde, sagte Frau Schumann, macht es Ihnen Vergnügen, so hören die sie so, sonst

bitte, sprechen Sie zwischen den Stößen kein Wort". So setzte ich mich in einen Winkel und hörte nun Stück um Stück ihres Mannes, Studien etc. mit jener Seele vorgegetragen, die die Künstlerin ihren Gatten aus seinen Werken herausgezogen hatte. Eine selbige Stunde wie berauscht ging ich nach Hause. —

Die Concerte des Düsseldorfer Musikvereins waren nicht schlecht und standen damals schon unter der Leitung von Julius Tensch. In Chorwerken sang ich auch mit, besorgte aber bald, daß ich mich nicht in angenehmer Umgebung befand.

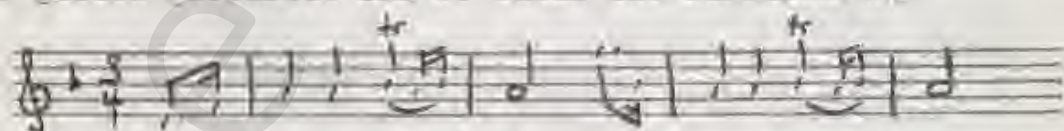
Allmählich erweiterte sich der Kreis unserer Bekanntschaften. Ludwig ging namentlich gerne zu Adler Köhler und dessen Frau, deren gemüthliche Häuslichkeit uns manchen angenehmen Abend bereitete. Die Ehefrau freute sich stets, wenn wir kamen und geschah die, in der Woche gemäß nie oft genug. Auch besitze ich eine hübsche Photographie von seinem Gemälde; Uthello, die schlafende Desdemona belauschend. Mir sehr zugethan wurde die Wittwe des Akademie-Direktors Frau von Schadow, welche es gerne sah, daß ich viel mit ihrer Tochter Frau Dr. Hasenclever verkehrte. Dieser Mann war, wie er glaubte, zum Musiker geboren und war notgedrungen Arzt geworden. Von Protestantismus zum Catholicismus zurückgekehrt betrieb er diesen mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß er mit allen Menschen in Conflict kam¹. (1 Später schloß er sich ebenso heftig den sogenannten Ultracatholiken an). Seine Frau nahm kein Interesse an diesen Kämpfen, hatte mehr Sinn für Literatur und Poesie und schöngeisterte ein bißchen. Ihre Schlagfertigkeit im Urtheil, die manchmal an Schroffheit gränzte imponirte mir höchstens vielleicht mehr als nöthig.

Die Wittve des früh verstorbenen, aber durch seinen Todtentanz berühmt gewordenen Malers Alfred Fetsch wurde mir als gute Pianistin gerühmt, die sich freuen würde mit mir 4händig zu spielen, ich ging hin — aber wehe, sie spielte so lächerlich schlecht und dieser war meine schwächste Seite. Die Selbstsicherheit meines vierten Fingers kam so schnell zu Tage, daß ich innerlich beschloß ihr Haus verließ und nie wieder dahin zurückkehrte! —

Besser gefiel es mir und auch Ludwig bei Adler Camphausen. Seine Frau, eine geborene Bismayr und mit Immermann verheiratet, wurde von den Düsseldorfern der "Sturmwind" genannt, weil sie bei jeder Gelegenheit so eigenthümlich angebraust kam. Camphausens köstliches Atelier, sein reizendes Stiebszimmer, vor Allen sein humoristisches Nachahmungstalent fesselten mich sehr, aber auch

er entdeckte im letzteren Punkte eine gewisse Überburtigkeit an mir, so daß wir bald keine Vorstellungen geben konnten, aber die sich seine Frau krank lachte.

Auch mit Director Bendemann wurden wir bekannt. In seinem Familienkreise und bei seinen erbbaren Gesellschäften waren wir gern gesehene Gäste, zumal ich durch meinen Gesang manches zur Unterhaltung beitragen konnte. Recht interessant war mir Vambier, der lebenswürdige Geuramaler, den wir zuerst im Hause des Portraits Malers Sohn trafen, wo auch die treffliche Meloria Frau Wischmann häufig verkehrte. Manchen Abend brachten wir bei dieser zu, die es so sehr verstand geistig anzuregen und immer etwas Schönes, Kunstvolles zu zeigen. So waren wir in die echten Künstlerkreise gekommen, was aber Ludwig, der zwar aus eigenem Antrieb sie aufsuchte, innerlich bedrückte: "Man ist so rein gar nichts diesen Leuten gegenüber, die Alle schon einen festen Ruf als Maler haben", meinte er. Mit Offizieren wollte er jedoch gar nicht verkehren, weil diese mehr oder minder (des Achenbach'sche Haus ausgenommen) auf die Künstler hochmüthig herabsahen und lieber von Pferden sprachen als von Bildern. - Eines Tages klopfte es an meiner Thüre. Ein dicker, kleiner Herr trat ein. Ferdinand Hiller: "Da Sie nie nach Cöln kommen und wir Meister Schwind so viel von Ihnen geschrieben, so mußte ich wohl einmal zuerst nach Düsseldorf gehen", sagte er. Wir waren bald in tiefen musikalischen Gesprächen und da gerade auf dem Pianopult ein Mendelssohn von Rheinberger im Manuscript aufgeschlagen lag, so zeigte ich es ihm. - Erst misbräunlich, dann aber gleich sofort las er Chaus und Durchführang



und machte es mit unstoßendem Junge; "über reisen". Er lud uns ein recht bald zu einem Abonnementsconcert nach Cöln zu kommen. Wir führten es aus und freuten uns bei dieser Gelegenheit den schonen Gussanich zu sehen. Bei Hiller war nach dem Concerte ein kleines Souper, wo es etwas lustig zing. Ausländische Damen rauchten Cigaretten, junge Schweden stellten sich trotz ihrer 27 Jahre als "Lamanten" vor. "Ah wäth" rief Hiller mit ironischem Luge. "Componisten? Charassul!" Musikdirector Dietrich aus Bonn war auch da. Das gute Durchführang luderte uns - noch mehr, das Dietrich im Detail, wo wir überlebten, Ludwig

naly sah, ihn anderen Morgens zu wecken, dann er sei gar nicht aus dem Schlafe zu bringen. Faktisch hatte er fast den Tag ver-säumt und konnte noch bei Frühstück die Augen vor Schlaf kaum aufbringen. -

Auch Burgiel, der Halberdener Frau Schumanns, war an diesem Abend bei Hiller.

Nach einigen Wochen war svermale ein Concert in welchem J. Joachim spielen sollte und luden mich Hillers ein, ein paar Tage bei ihnen zu wohnen, da Ludwig doch nicht zu viel von seiner Malerei weg wollte. Am Vorabend der zweiten Gölntreise waren wir zum ersten Male bei Andreas Achenbach zum Souper, da nun endlich das neue Haus in allen Frunk da stand. Auch die pompöse Einladungs-karte liess auf eine größere Anzahl Gäste rechnen. Aber es war nur der russische Maler und seine Frau "qui s'embête" da, proto-dem bog sich der Tisch von exquisiten Pressalien, die mir aber alle nicht zum seimten Theil so viel Interesse abnahmen als einen Blick in Achenbachs Skizzenbuch thun zu dürfen. Frau Achenbach war eine eiskalte schöne benquiserstöchter, die mir gar nicht imponirte, die Russin sah mich forschend an - aber A. Achenbach erkannte, wie lieb mir die Kunst war und als wir um Mitternacht in unserm Hotel noch von seinen Bildern sprachen, kloofte es heftig an der Thure und der Kellner brachte den herrlichen Ge-welienstraus, der auf Achenbachs Souperbisch gestanden, mit H = A. besten Grüßen an mich herein.

Andern Morgens traf ich im Wagen nach Götting fahrend mit der nodel-gacken behaglichen Frau Vautier zusamen, welche auch zu Hillers Concert geladen war. Mir durften der Hauptrolle im Orchestern beizohnen. Joachim spielte, Orchester und Leitung waren trefflich - ich lohnte mich sehr angeregt und dachte dabei an meinen jungen Maestro, und wie gerne ich ihn den Weg nach Götting gebannt hätte. Noch war freilich seine Zeit nicht gekommen, noch lange nicht. So machte mir Freude die Hiller und den Musikern durch die engen Straßen Götting in Hillers Wohnung zu gehen. Es war mir wie ein Traum und die pflegmatische Frau Vautier blinzelte verwundert auf seine gerötheten Wangen. Hillers Zimmer ging nach einem Garten und war so recht das stille Heim eines Componisten. - Nachmittags begann für mich das größte Fest, denn Joachim spielte in Hillers Zimmer mit Hillers Begleitung Duos von Bach und anderes. Ich sah still besesselt in einer Ecke - niemals in größeren Concerten, ob in

München oder Köln habe ich Joachim so herrlich spielen hören als in diesem Künstlergemach. Sie spielten bis tief in die Dämmerung hinein. Die tiefe Stille, die weisevolle Stimmung, das letzte Tageslicht, welches scheidend hereinfiel, die herrlichen Töne der Geige wirkten auf meine Seele. Ich fühlte mich glücklich und doch wieder unendlich sehnachtsvoll! -

Andern Tags sagte eine Sangerin zum Concerte ab. Hiller wollte mich engagiren statt ihr zu singen, denn er fand meine Stimme sehr schön und namentlich gefiel ihm ein Vortrag eines seiner Lieder. Doch ohne Ludwigs Erlaubniß (die er sicher gegeben hätte) und eine für Köln passende Concerttoilette hatte ich doch nicht auftreten können. An Lust fehlte es mir nicht, trotzdem ich mich nie versucht fühlte, den Gesang als Beruf zu erwählen. - Dachte ich auch nur einmal an den Dom, oder Kölns herrliche andere Kirchen während dieser 5 Tage? O nein! Nur die Kunst lag mir im Herzen! -

Ein anderer wichtiger Tag für Köln war der Faschachtsontag, an welchem der Carneval als unumschränkter König regiert. Ludwig wollte nicht fern nach Köln an diesem bunten Tag, aber Lottechen Monton ließ nicht nach mit Bitten und Drang durch, daß sie mich zu Freunden bringen dürfe, die einige Fenster nach dem Hauptplatze hatten und eines davon uns zur Verfügung stellten. Es war an Neumarkt und die Beschäftigung des Tages war sehr unternahmlich, auch die einzelnen komischen Masken, elegante Studenten mit Frauen-Kostümen auf dem Kopfe erregten unsere Heiterkeit. Das berittene Militär drückte sich in Costumen ausschließend und sah namentlich als Schwärmer in Pferde schön und imposant aus. Da sahe eine große Gesellschaft holländischer Waffelherrinnen, unter deren Köcken jedoch blaue Militärbrocken vorkamen. Sie stellten sich gerade unter unserm Fenster auf - es war ein Militär-Orchester - und ergriffen die Bombardone, Trompeten, Flöten und Pflöcklein. Wie das zu dem Waffelherrinnen-costum stimmte! -

Wegen im Wagen zog vorüber. Knäplich kam der größte von dem Hause Dopenheim gestellt - der Crösus von Köln. Der enorme Wagen stellte von sechs Schimmel gezogen ein riesiges Blumenbouquet vor, dessen Höhe bis zu den ersten Stockwerken reichte. Mitten in diesem Bouquet stand der Junge Dopenheim als Heuschreck costumirt, welcher ununterbrochen damit beschäftigt war, die

kostbarsten Sträuße aus seinem Kissenstrauß zu ziehen und sie in die Fenster zu werfen. Welch ein Jubel, Welch ein Reichtum! Es war mir dieses Unmöglichsfest wirklich ein Ereignis. Nur war es nicht ganz leicht mit der Droschke wieder zur Bahn zu kommen, denn Jeder hatte an diesem Tage das Recht, wenn er wollte auf den Wagentritt zu springen und die Insassen mit seinen Bemerkungen im Kölner Dialekt zuweilen zu belustigen - oder nervös zu machen.

Als wir in Düsseldorf ankamen stand Ludwig auf dem Perron. Auch er auf eigene Faust nach Köln gefahren, hatte sich unter dem bunten Leben auf der Straße Gemischt und wollte viele könlische Einzelheiten zu erzählen. Die Oppenheims waren immer stolz, sich als Kölner Rothschilds zu zeigen und ahnten diese in vielen nach, als einst Rothschild eine Visitenkarte abgab wor auf der Anfangsbuchstabe stand R. de Paris soll Oppenheim es nachgehakt haben. Aber O. de Wolpsee erinnerte zu sehr an könlisches Wasser, so das er diese Karten wieder aufgab. - Der Winter verging in reicher Geselligkeit, doch kamen manche Stunden, in denen sich mein unbefriedigtes Herz anklynge. Mag sein, das ich in solcher Stimmung einmal an Emilie Ringels schrieb. Ihre Antwort kam mir zu streng vor und doch machte sie mir einen tiefen Eindruck, namentlich ihre Befurchtung ich hätte für manche Dinge nicht die richtige Anschauung, namentlich in religiöser Hinsicht. Seit einigen Wochen war ich damals im Besitze der Nachfolge Christi, die ich mir - als ich kein Gebetbuch eingekauft hatte (1) in Düsseldorf gekauft. Nachdem ich meine innere Erregung über Kais Brief etwas niedergeschöpft schrieb ich ihr ein Gebet ab, das ich \S in diesem Buche im Anfang gefunden und das noch die Spuren meiner damaligen Thänen trägt, diese bitten um das "Nothwendigste" schlossen mit den Worten:

"Von dir, o Herr! laß mich lernen, was gering ist, was irdisch, was groß, was göttlich, was kurz, was ewig, was äussernd, was ewig ist".

Mein Schutzengel hatte mit laisem Flügelschlag meine Seele berührt. Aber sie lag noch in langen Schlummer.

(Den 11. April 1829. Vor wenigen Tagen las ich die Briefe, welche ich über die Begehrigung, die mir mein Kind in Landau gegeben, über Krankheit und Tod desselben an meine Mutter geschrieben. Tiefes Mitleid über mich selber erfaßte mich - und noch ein

gewisser Trost, daß ich damals so unverdorben war und bescheiden und anhänglich an meine Eltern. O gnädiger Gott! Welch einen langen, schweren Weg bin ich gegangen - aber wie hast du das Schäflein im Auge behalten. Wie gnädig hast du es behütet, zurückgeführt ... und ich sollte zagen oder gar verzagen? Nein, nimmermehr! Nur lasse mich nicht aus dem Leben scheiden, bevor ich das Werk ausgeführt, das du mir in die Seele gegeben hast! Und wie ich heute voll Hoffnung und Vertrauen in der Hofcapelle darum gebetet, so lasse es auch geschehen. Lasse es mich erleben, daß die Söhne, die bayrischen Söhne des großen Albertus Magnus in Bayern eine Heimath finden; dann könnte ich "Ruhig schlummern!"

Die Familie von Hoffnaab stammte ursprünglich aus Holland und hatte den sonderbaren Namen Hoijmanshaus genannt Hoffnaab. Der General behauptete, sei Wappen sei das gleiche wie das der holländischen Grafen Ansois. Nachforschungen über die Beziehungen der beiden Familien wurden aber nie angestellt. Eines Tages kam ein reisender Kaufmann aus Holland in unser russisch-dorfer Hotel, welcher seinen Namen Hoffmanshaus in dem Firmenbuch eintrug; ein großer stämmiger Mann; aber es wurde nicht gesprochen, so viel ich mich erinnere, was Bezug hatte auf die Aemterverwandtschaft, wohl aber faßten wir nach dessen Erzählungen über Holland erstens den Gedanken, einen Ausflug dorthin zu machen. -riefe an meine Mutter, an meinen Vetter Josef Gieger geben ausführlich Schilderung der dort empfangenen Eindrücke. Ich weiß nur noch, daß mich bei der Binnfahrt in Holland ein unheimliches Gefühl erfaßte über das viele Wasser, das zu beiden Seiten der Dämme die Nebelwolken wiederregelten, daß ich aber auch zugleich einen trohen Respekt vor der Ausdauer der Holländer bekam, welche mit solcher Mühe und Arbeit ihr eisigen Land gegen die Meeressfluth schützen und vertheidigen.

Es war Abend geworden, als wir in Amsterdam einfuhren. Leichtester Schneefall hatte die Straßen bedeckt, den Canal entlang spiegeln sich die Lichter der hohen Renaissance-Giebelhäuser in stillen Wasser, ein eigentümlich schöner Anblick. Als wir uns im Hotel ein bisschen erwärmt und gefüttert hatten bat ich - sogleich es schon 1/2 9 Uhr war noch die Oper zu gehen; wollte ich doch - nach der langen Fahrt durch das Landstrich wieder Menschen sehen und zwar "Eingeborene". Ludwig hat es

nicht gerne, aber schließlich interessierte ihn der Mondschein auf den fremden Straßen Amsterdams doch so sehr, daß er selbst froh war herausgekommen zu sein. Nach vorher angesehenem Plan fanden wir den Weg über Brücken und Quais allein, ohne Fahrer zum Theater. Es war italienisches Oper und Alles besetzt, nur in einer enorm theuren "Baignoire" noch zwei Plätze zu bekommen. Die Zuhörer waren alle in guter Toilette und der Entusiasmus für eine "Eingeborene" aus de Fries schien schon einen hohen Würdegrad erreicht zu haben. Die Prima Donna war zwar weder jung noch schön, aber sie war von "unsere Leut" und deshalb machten auch die Jungen einen großen Spektakel um sie. Nach Beendigung des letzten Aktes wollte der Jubel kein Ende nehmen; da that sich plötzlich die Thüre des Bühnenausgangs auf und ein Schwarzbefrakter trat ein, hinter ihm ein weißbekleidetes Madchen, welches ein Fournierkissen und auf diesem ein Perlencollier trug. Der Frack trug auf hell rothem ein Gedicht vor, welches die Prima Donna zu für nen führte und mit den Worten schloß: "Met Dank vo de Vunderland". Als sie das kostbare Geschmeide sah brach sie in schauspielerischer Mühnung zusammen und verließ wahnend am Armel des Fracks das von Seifenblasen überdeckte Haus.

Und daehrte man uns in der Kindheit die Holländer seien kalt, dachte ich bei mir. -

An andern Morgen war ein schneidender Schneewind, aber es blieb nichts übrig, als den Lohndiener durch dick und dünn zu folgen. Er führte uns zunächst zu den See-Schlachtopfern auf dem Fischmarkte, wo Mannweiber mit fürchterlichen Gesächtern und Stimmen ihre Waare prisen und dann uns musterten. Da ich das Oberkleid wegen der Nässe hinaufgezogen ward mein schwarz und rotgestreifter Unterrock sichtbar. "Ik glaab, der Underrock kost mehr als wir in een Week verdiene" rief eine Madame Plots. Gegen den Sturm stummend gingen wir nun zum Hafen, der mit zahllosen Schiffen gefüllt war. Da war Ludwig wirklich in seinem Element. Den Kwicker in das eine Auge gelehmt, musterte er sie alle, nannte die Kinseln bei ihren Namen. An enormen, ahrarsersauen Segelbooten kletterten und hämmerten die kleinen Menschenlein herum, während nebenan ein neunentstandener Schooner ungeduldig zu schaukeln und zu sagen schien: Bin ich auch klein, so bin ich jung und schrecke nicht zurück vor hoher See. Ganz aussen

auf dem Damme stehend und zu den rastlosen Windmühlen hinübersehend hätte uns der Sturm fest fortgeblasen, so daß wir umkehrten und uns in ein Haus führen ließen, welches mit "Marine" bezeichnet war. Im gedeckten Raum fanden wir ein halbfertiges Schiff - dann wieder ein ausgerüstetes Kriegsschiff, das ich (trotz Spinolins) treppauf, treppab durcheilte, sogar zur Arrestkammer niedersieg, wobei ich plötzlich Helmerich nach Vetter Josef bekam, mit dem ich so gerne die Harriet'schen Romane gelesen, vor allem den freundlichen Wadchipsen Essay. An einer in Lichteffect prächtvoll ansiehenden Schmiedewerkstätte vorüber kamen wir ad dunklen Nagegängen aus dem Mittelalter, deren einzig frische Staffage rothholzige Pavosen bildeten, die mit Säcken hinauf und hinaufklettern. Der schied, den wir vorhin so ruhig ad Anker stehen sehen war als Diener des Lieutenanten v. Spyk in Janne 1850 mit diesem auf einem holländischen Schiffe. Da Lieutenant v. Spyk das Schiff den belgischen Revolutionären nicht ausbändigen wollte, sprengte er es in die Luft, befehl aber dem Diener, den er liebte, vorher über Bord ad springen und sich ad retten, was auch gelang, so daß er der einzig Überlebende blieb. Und nun stand er so still bei seinem Anker. - Nachdem wir an einer getrockneten Hüfteinhaut vorüber in den Docken von Asien nach Africa, von da nach Australien gesegelt waren, folgten wir dem Führer in den zoologischen Garten, der allerdings im Sommer, wenn Beute und Blumen die bosquets schmücken, viel schöner sein muß. Ausländische Mähner, Enten, Schwäne, Seebunne, Lamm, Giraffen, Rirche, Buffel, Affen - und jedes dieser Thiergebungen hat seine eigene Villa von Gärten oder Teichen umringt. Alle Thiere aus warmerem Klima befanden sich jedoch in geheizten Räumen, sahen aber theilweise trotz trefflicher Pflege ziemlich unglücklich aus. Besonders leid that mir eine eigenthümliche Nachtigall, welche wehmuthsvoll sang, während ihr gegenüber eine nervöse Mäster hinter dem Käfig ad Gitter hin und hersprang und aus vollem Halse schrie: "Compliment ad die Fra". Ein anderer heiligher Prendling rufte die Federn aus und blieb stumm, während die Vogelwelt um ihn her piiff und lärmt. Der arme Vogel war wie eine Verkörperung des Wachen-dorff'schen Gedichtes: "ad jubeln die Andern und lassen den Fremden alleine stehn".

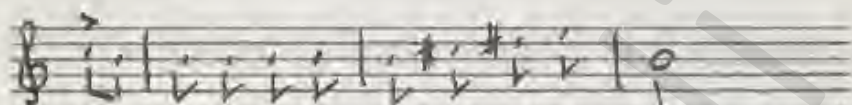
Wie viel Interessantes und Beliebiges wäre zu sehen gewesen, aber es war kalt und wir wollten in der Restauration eine warme Chocolate trinken. Auf dem Wege dahin schob ein Elefant seinen Rüssel zum Hitzeeis herab und nahm es dankbar an, das ich ihm ein Tafelchen Chocolate reichte.

Nach Besichtigung des Amsterdamer Theaters langten wir endlich am Treppenhause der Gemaldegalerie an. "Es ist nicht zu sagen, welche herrliches Gefühl das Schauen mich ergriff, (so wie ich ich nach Hause) als ich nach dem vielen Herumlaufen in der Kälte diese warmen kunstathmenden Stille betrat. Es war wie die Rückkehr in die Heimath. Wie einzig waren diese Historienbilder mit den prachtvollen Costumen aus dem 17. Jahrhundert in diese hohen getafelten Zimmer". Die Nieder Gerlat. von England von Van Dyk machten mir einen besonders tiefen Eindruck. Auch die köstlichen Gemaldbilder, welche eine Fortsetzung der oben gesehenen Placardscenen schienen besaß ich mit großer Interesse. Uebrigens machte mir auch der Besuche dieser Galerie das kgl. Schloß, früher Stadthuys, dessen Bad Unnennen gekostet. Der Thronsaal geht durch drei Stockwerke in weißen Marmor von deren Galerien die historischen Fahnen Amsterdams hängen. In der neuen, nunmehr protestantischen Kirche sind die Grabsäule der Gebrüder Pompe und Ruyter. Es tröstet mir sehr, daß die Kirchenstühle dem Alteren den Rücken wendeten, zum erstenmale fiel mir die Verabredung auf Herz, welche der Protestantismus in den katholischen Kirchen angestrichet.

Ich schrieb an meine Mutter ... "Am andern Morgen (8. Nov.) waren unsere Gesichter etwas lang als wir den herabfallenden Schnee sahen ... wagten aber kaum mit dem Loandieper nach dem Hafen zu gehen und mit einem Dampfboot über zu fahren. Der Himmel war darüber erfreut, wenigstens fing er an zu lachen. Ludwig war im Elysium und ich hülfte mich recht ein, setzte mich hinter die Cabinetthür und bewunderte den stattlichen Anblick Amsterdams als wir uns aus dem Hafen entfernten. Die Beleuchtung wechselte fortwährend und der Anblick dieser stolzen Stadt wurde von Minute zu Minute schöner. Fischerboote von allen Formen, deren Namen Ludwig alle kannte, fuhren auf allen Seiten umher und neigten sich graziös vor dem Winde, indem ihre scharfen Riele die schäumenden Wogen durchschnitten...

Nach einer stundenlangen Überfahrt in Saardam angelegt und von Hunderten von Windmühlen empfangen folgten wir dem Loandieper

Durch enge Gäßchen nach dem Hause, wo Vater der Große lange gelebt und wo die Fenster und Thüren so nieder sind, daß man sich bücken muß, um durchzugehen. In dem einen Gemach hängt sein lebensgroßes Bild, in andern steht ein schlechter Tisch, zwei Stühle und ein alter Verschlag, worin er schlief. (Unwillkürlich fiel mir Lortzings Melodie dabei ein:



den darfst du dann nicht eifersüchtig sein"

Es war recht kalt, wir tranken in einem wadigen Hotel eine treffliche Chokolade, wobei wir den Genus hatten Holländische Getreidebändler Wein trinken zu sehen und in ihrer nicht dolce lingua Waaderwelachen zu hören. Der Landdiener ließ uns unverdrossen eine kleine Landperthie zu einer Chinesischen Dorie machen, von da über einen dunklen Canal auf einer sehr kühnen Zehre zum andern Ufer fahren und dann zurückgehen. Ein heftiger Sturm erhob sich, die Windmühlen schlugen und drehten ihre Riesenröschlinge - dicke Schneewolkenkassen uns entgegen, und wollten uns alsbald in einen weißen Mantel. Selbst der angehärtete Landdiener bewunderte meinen Gleichmuth in diesem Unwetter. (Wie habe ich mich seitdem aus Schlimmen verändert)! Endlich erreichten wir den Hafen und ich setzte mich in der Cabine in nächster Nähe eines Bahnhofens um allmählig wieder aufzufahren, war ich doch ganz erstarrt gewesen. -

In Amsterdam besahen wir noch das krummbausige Matrosenviertel, die Diamantschleiferei, wo einer meiner Ringe sonderbarerweise Bewunderung erregte.

Am andern Tage fahren wir nach dem Haag. Man meldete uns sogleich, daß für die Nachmittagsstunde am Meer die Springfluth erwartet wurde. Wir nahmen daher des rauhen Windes halber ein geschlossenes Coupé und fuhren durch die jetzt noch blätterlose Alleen nach Scheveningen. Ich hatte das weite Meer noch nicht gesehen. Ludwig nahm mich bei der Hand, bat mich die Augen zu schließen und führte mich auf die Düne, welche den Strand von der See trennte. "Jetzt!" Ich öffnete die Augenlider und gleichseitig schloß ich einen innern elektrischen Schluß auf das Meer, als das weite, endlose Meer vor mir lag. Unheimlich großartig die denn allen Heften als ein sich ausdehnende Wasserfluth, welche haushohle Wellen an den Strand peitschte. Großartig - unbeschreib-

(Ich möchte) Ein Abschnitt im Leben! Und doch - angesichts dieser Größern, könnte man sich nach kleinen Muscheln, lies das Anse bewundernd auf der eislichen Schale ruhen: echt menschlich. Und doch auch dies recht göttlich, denn in ihrer Art ist solch eine kleine rosig angeseuchte Muschel eben so willkommen wie das weite Meer und nur der Schöpfer des Weltalls konnte sie erfinden und gestalten.

In der Stadt fiel uns der vornehme Charakter auf. Wo der Hof residirt ist doch anderer Zug - so glaubte man damals.

Das Diner war köstlich in Hotel Pauls aber die darauffolgende Nacht schrecklich, fast glaubte ich die Cholera zu haben und die Fahrt nach Rotterdam und von da nach Düsseldorf zurück ist mir in peinlichster Erinnerung geblieben. -

Der Abschied von Düsseldorf nahte heran. Schon war eine Kiste via München gepackt, wir wollten aber noch die Gelegenheit des Urlaubs benutzen um einen Abstecher über Berlin und Dresden zu machen. Man ließ uns ungern von Düsseldorf ziehen und mein Gesang hatte mir dort manche Herzen erobert. Selbstaangeborene, nicht erbettelte Handseichnungen von Beckmann, Camphausen, Köhler etc. bereicherten meine Mappe, Abschieds-Soirées bei Euler, Schadow etc. machten das Reis ziemlich schwer. War für Ludwig der Zweck erreicht worden? Mit Bangen dachte er an das Garnisonleben in Augsburg, welches so vollständig anders war als der Aufenthalt in Düsseldorf.

Während der Nachtfahrt nach Braunschweig wurden wir trotz der frühen Jahreszeit (Ende März) von einem prächtigen Gewitter und Sturm verfolgt. Wir hatten den letzten Waggon und diesen riß es so hin und her, der Wind tobte so furchtbar an uns vorbei, daß ich auf die Knie sank und Aug und Ohren in die Kissen drückte. Um Mitternacht landeten wir in Braunschweig, das Wetter hatte sich versogen und ein Sternlein leuchtete über den Platz. Wir wählten uns aber nicht auf in der Stadt unseres Anherrens, Heinrich des Löwen, sondern fuhren über Hannover, dessen stille Straßen im Morgengrauen liegen, nach Berlin. - Wahl hatten wir Verwandte dort: Ludwigs Tante, Cabinetstathin Müller, doch stiegen wir in einem Hotel ab, wo Ludwig seinen Freund Baron v. Schleisheit traf - auch einen von der "Wie gut alle Weg-Bücher-Gesellschaft!" Als er Abends neben mir beim Souper saß frag er mich, ob ich schon die letzte Muschel

Neugierde gehört habe? - Carl Piloty war verlobt. Seine Braut, die Tochter des Vorstandes einer Heilanstalt für Stotternde, Fraulein Bertha Hallermann hatte beim Schillerfest in München im Tableau Maria Stuart die Hauptperson gewacht, war überdies als Clavi plehrerin im Hause des Ministers von Kwehl eine gern gesehene Persönlichkeit, welche war als eine geeignete Frau für Piloty ansuchte. Eher klein, selbstig anspruchslos, belegen in den Manieren, ansehnlich und auch phlegmatisch sollte sie diesem aufgeregten eingelegten Künstler ein ruhiges angenehmes Heim bieten. Er liebte sie sehr und stützte sie bis zum letzten Stückchen Wäsche vollständig aus, die hatte wirklich das große Los gezogen, wenigstens sah es anfanglich so aus, und der Weltklang, den sie liebte, kam ihr leuchtend entgegen. -

Der Aufenthalt in Berlin, welcher einige Tage dauerte, war sehr angenehm. Cecillie Meffert war sehr glücklich, mich öfter zu sehen und unsere jugendlichen Empfindungen wollten sich in etwas Ungewöhnlichem Luft machen, deshalb verabredeten wir eine große Cavalcade. Die armen Wirtshoferdet Sie hatten einen schlechten Tag, besonders das weinige, welches als das kleinste die schwerste und ungestimmte Last zu tragen hatte. Wir waren zu sechs, da noch Fraulein Deline Deichne, die damalige Primadonna der Hofoper und zwei Väter Cecilliens mitzählten. Der köstliche Frühlingserde in Padergarten, die freundliche Karol vor der Stadt, jugendliche Empfindung und rasche Bewegung liehen unsere Gesellschaft in fröhlichster Stimmung dem Ziele entgegenzujagen. In Grosswald rasteten wir ein wenig - da hätte ich meinen Namen rufen: Cecillie hatte ihr Pferd dicht neben Ludwigs Pferde gestellt, ihr allerliebsten Körbchen an seine Schulter gelehnt (er war ja ihr Vater!) und ruckend ausgerufen: "Sie mal Pangi! L'amour va plus vite à cheval!" Es war wirklich ein schönes Bild - umweht von Frühlingsluft und Grün! -

Es schol mir der Gedanke durch die Seele, ob es nicht ein gut zusammenstimmandes Paar für das Leben gewesen wäre, die war ruhe Protestantin - allerdings sehr vergnügungssüchtig: eine Eigenschaft welche Indwig an sich und anderen weder schätzte noch pflegte.

Zum erstemal habe ich eine italienische Oper. Rigoletto ward gegeben und Desirée Arbat sang die Hauptpartie. ~~.....~~

Wie mich das elektrisirte! - Auf einem Balkonplatz sahen wir auch Meyerbeer sitzen, welcher mit herabhängender Unterlippe zwar sehr jüdisch aussah, aber doch einen interessanten Anblick gewährte. Ich prägte mir seine Physiognomie so ein, daß ich sie noch zeichnen könnte. In einer Hofloge saß der damalige Prinz (später Kaiser) Wilhelm und seine, zu jener Zeit in Berlin ziemlich unbeliebte Gemahlin, Prinzessin Victoria, deren mißlungene Künste, sich eine jugendliche Eracheidung zu geben, mir sehr lächerlich vorkamen. Niemand konnte damals ahnen, daß 11 Jahre später diese beiden Köpfe die Kaiserkrone zieren würde.

An einem anderen Tage folgten wir der Einladung nach Potsdam, wo der blindgewordene Sohn des Ministers Platow seine in Reichenhall mit mir begonnene Bekanntschaft fortsetzen wollte. Der arme Blinde machte uns die honneurs von Potsdam als wenn wir politische Größen wären, führte uns im Schloß und auf den Terrassen umher, deutete, sein Gebrochen ignorierend, zuweilen statt auf eine vermeintliche in der Ferne liegende Ortschaft auf eine nicht vor ihm stehende Marmorbüste und reiste Cassellius und meine allzuleicht zu erweckende Humanität. Ich mußte, nachdem er uns durch stille Parks zu weidenden Hirschen geführt, ihm nach dem Diner noch Lieder von Schubert singen, die ihm tiefen Eindruck machten, obgleich ich denselben wagnachhören konnte. -

Die Gemäldegalerie in Berlin schien mir im Vergleich zu der unserigen - namentlich auch, was das Gebäude anbelangt, nicht ercartig. Die Cartons von Gemälden im Treppenhaus wirkten allerdings imposant. Neu und höchst anziehend waren die herrlichen Aquaselle von Bildauerent. Orientalische Länien, arabische Künste konnten kaum großartiger mit so einfiichen Farben wiedergegeben werden. - An eine katholische Kirche habe ich in Berlin gar nicht gedacht, vielweniger aufgesucht, doch wohnte ich in der protestantischen Kirche der Aufführung des Domocores bei und war entsetzt von den schenen Knabenstimmen, deren Träger nach Beendigung des Gottesdienstes wie hun wilde Meer auf die Straßn polterten und nichts mehr von Angewiesung ahnen ließen.

Etwas erschwert hatte ich mir das Ansehen der interessanten Dinge durch den vorberugsamen Milt, dessen Unseduoreis

"das war mir der Reiz! der Spitzbu" etc. - Alles in gewöhnlich sein sollendem, herablassendem Tone, welcher alle Mitreisenden lachen machte. Wir hatten nun gleich eine Probe bayrischer Individualität. -

Die Heimkehr war schon und traurig zugleich. Die Mütter freuten sich natürlich sehr, am meisten wohl der liebe Sui Josef Geiger. Wie sehr war er gewachsen ... aber er sah leidend aus und war auch sehr bekümmert, weil seine Schwester Anna noch schwerem Lungenleiden gestorben war! Dann ankam man wieder nach Augsburg zu ihrem Trauergottesdienste. Leider zeigte auch sein jüngerer Bruder Carl schon die Spuren jener nervtötenden Anacktheit, welche alle Kinder von ihrer brustschwachen Mutter geerbt hatten! Gerne hätte ich mir bei dieser Gelegenheit gleich in Augsburg eine Wohnung gemiethet, um Ludwig zu seinem Regimente zurückkehren zu können, allein er wollte davon nichts hören. Es fiel ihm ungemein schwer, sich wieder in die Offiziersleben zu fügen, am besten würde ihm dies gelingen, meinte er, wenn er sich ganz an die Kameraden anschloß, um Offiziersmäßig spazieren mit ihnen lebte und lachte. Jedenfalls sollte ich noch einige Wochen in München bleiben und dann und wenn könnten wir uns gegenseitig besuchen. Es mußte mir recht sein.

Es kam die schöne Meienzeit, mit ihr das herrliche Künstlerfest in der Rentenschwaige. Perfall luden mich ein, mit ihnen hinauszufahren und Josef Geiger schloß sich an. Es war schon das ganze Fest im Gange als wir kamen, doch fanden wir bald einen Tisch mit Bekannten: Rosalie Schorn, ihre Mutter und Bruder, auch das Brautpaar Carl Piloty und Bartha Ballermann. Wir wurden uns vorgestellt und ich fand das Mädchen sehr hübsch, nur - was man im gewöhnlichen Leben - "latschig" nennt. Sie unterhielt sich eifrig über Rückensarrichtung und anderen notwendigen Gegenständen mit ihrer künftigen Schwiegermutter, es war ein fröhliches Sichern und Scherzen, ein sicheres, durch keinerlei Gefahr bedrohtes Glück. Der Brautgroom hatte seine rechte Ruhe an Tische, sprach immer wieder auf, bald mit diesem, bald mit jenen Künstler redend, auch mit Grafen Falkentus, den ich in Münseldorf gesehen hatte. - Die gute "Tübe" Perfall brachte ein Glas Bier an das andere, strichte unsig den um ihren linken beigefärbten hochgewundenen Faden ab und ließ ihre großen Augen in die Umgebung streifen. Es war eine merkwürdig gewöhnliche Unterhaltung und nachher dieselbe keine Unterredung zu

cieten schien, schlug ich Josef vor, wieder heim zu fahren, was er um so lieber that, als mir uns gegenseitig nie erboeten, sondern stets neuen, anregenden Stoff zum Gespräch fanden. Er studierte gerade jetzt mit grossem Interesse Shakespeare, lernte große Scenen auswendig und sagte sie mir auf englisch hart - sein Gesicht hatte dabei einen ausdrucksvollen geistigen Ausdruck, den ich gerne - aber doch mit einiger Besonnenheit ansah. -

Die Arco'sche Loge stand uns, wenn die Familie auf Reisen war, was oft vorkam, immer zur Verfügung. Eines Abends horten Josef und ich die unzerstört komischen Witze des Schauspielers Lang an, welcher phlegmatisch glücklich das Lied sang:



Marionel is so schön, Marionel is mir alle - und wolle nur dazwischen kann so toll is wenn Hals.

Dabei zwinkerte er mit dem Auge und der Hande zu jeder so reichlich nach Frau Die als Marionel, das wir beide einen hochgradig betrogen. Bald darauf sah ich Josef wieder an, er war plötzlich bleich geworden, hielt das Taschentuch vor den Mund und auf dem Tuche waren Blutflecken! So nun streifte die Komik er das Drama - nein an die Tragedie!

Ludwig hatte in Augsburg eine schöne Garçonwohnung bezogen. Sein großer struppiger schwarzer Hund warb stund lang in Stunden bei dem Diener Bohann, der in seiner Art ebenso schön aussah, wie der Hund. So oft ich auf Besuch kam war Maria's Freude an ständigerstehen, denn er hatte stets etwas Gutes, durfte mich auch bisweilen nach München begleiten. Einer in das Hundescaupé geworfenen Semmel sprang er stets freudig nach und kauete sie heisselich während der Fahrt nach München.

Hofrath Dr. Feder hatte mir schon seit Längerem geräthsel wegen oft wiederkehrenden Halsleidens eine Kur in das zu machen und da ich jetzt gerade so zu sagen in der Luft, d. h. nirgends zu Hause war, so entschloß ich mich, diese Zeit zu benutzen. Maria nahm sich auch einmal einen Aufbruch und holte mich eines Morgens in Augsburg zur Unterreise ab. Es war vor Pfingsten 1866 und Hermann Pfeiffer, damals in musikalischer Hinsicht weiter nichts als Direktor des Orchestervereins fuhr gleichzeitig mit uns, da er zum Düsselthorfer Musikfest eintraffen wollte. Auch hatte diese Gelegenheit, einen kurzen Tadelbesuch in Düsselthorff zu machen und dort nicht nur die Festspiele sondern auch die vielversprochenen

Ameln zu hören, sehr gewist, allein wo wäre doch unvernünftig gewesen. Die Rheinfahrt war aber schonwahrlich sehr schön und waren wir die Dingen gefahren, sahen den Sonnenunter- und aufgang vom Schloßhügel bei Bingen an: eine landschaftliche Schönheit, welche ich nie vergessen kann. In Ems wohnten wir in einseitig gelegenen Villa, deren zugehörige Parkanlagen jedoch mit Verbindung des Banges aus den warmen Bädern über die windige Rheinbrücke mir eine böse Halsentzündung zuzog. Auch Tage gingen jedoch dem Zweck des Aufenthalts verloren und lieden wir inmitten zwischen hartem Montan aus Düsseldorf zu Besuch hatten: eine rechte Thorheit für der Geldbeutel. Aber es war komisch, als sich die beiden Damen, die sich seit ihrer fernem Jugend nicht mehr gesehen hatten, ins Gesicht schauten und dann über ihre gealtertenzüge laut lachten.

Damals war ich noch nassauisch und der "grüne Fink" nicht verstanden. Seit Baden-Baden hatte ich keine Solette mehr gesehen und machte es mir einen peinlichen Eindruck den jungen Offizieren zuzuschauen, welche verspielten, oder ohne Nutzen mit Gold gefüllt von dem Spielbischen westragen. Damals kam mir auch die sonderbare Idee, Sängern zu werden und ich fing an, in Ems einen kleinen Don Juan-Clavierauszug haltend, die Partitur der Donna Anna zu studieren. Einestheils hatte man mir in Düsseldorf doch ein bisschen wegen meines Gesanges den Kopf verdreht, andertheils sehnte ich mich nach Verdienst- und Geldselbständigkeit, denn die militärische Carrière Ludwigs schien mir bei seiner Abneigung vor dem Garnisonsdienst ziemlich unsicher, und immer nur von der Großmuth meiner zwar sehr edel denkenden Schwiegermutter abhängen wollte mir in die Länge auch nicht behagen. Unser Vermögen war aber ein sehr beschränktes.

Wunderlich war der Pfahnschmausstag in Ems. Wir schlossen uns zwar der Procession nicht an, hatten doch für die eigentliche Feier keine Interesse, allein das landschaftliche Bild entzückte uns. Es war so friedlich und feierlich als der Zug mit seinen Fahnen und weißen Hütchen sich durch das Grün bewegte, während aus Glocklein der Kirche und der Gesang der Sängern durch die blinde Luft tönte. Selbst die im Vordergrund stehenden runderhöckerigen Kegel erhöhten das Heil des malerischen Bildes. Immer noch meine Seele durch das Auge der Kunst, fand ich aber nur äußeres Entzücken und nicht innere Befriedigung. -

Anfange Juni erhielt ich von Josef Geiger einen Brief, der mir mittheilte, das am 21. Juni Carl Pilotys Hochzeit stattfinden

habe. Ein paar Tage vorher hatte er zu mir geschrieben um mich um eine handschriftliche (behufs Illustrationsvervielfältigung) bitten zu lassen, die er mir einst zu dem schönen Volkslied "Der arme Knecht" geschickt hatte. Das junge Paar machte sogleich eine Heise nach Italien.

Ein alter Herr von Gastein aus Berlin wohnte im gleichen Hause mit uns und war so "anschießend" daß er sich des Morgens immer seinen Café zu uns bringen ließ und bei uns sein Plätzchen schmückte. Er war ein besonderer Verehrer Macaulays, dessen Werke ich durch ihn kennen lernte, auch brugen natürlich die Beziehungen zu den Berliner Verwandten und Freunden viel aus Stoff der Unterhaltung bei. Am Liebsten war es mir jedoch mit Hans und meiner Strickerei auf irgend einem schattigen Ruheplatz auszulassen und zu arbeiten oder zu lesen. Es gab auch hier so manche glückliche Mutter und liebe Kinder, die meinem niederliegenden Kameraden neue Ehrenquellen eröffneten.

Es nahte die Zeit der Abreise heran. Wieder sah ich den Rhein mit seinen schönen Burgen, Kirchen und Ruinen, Freude und Leid drängten sich in der Erinnerung ... und die arme Frau wurde auf dem Heimwege so cholerakrank, daß wir schon meinten, sie müsse in Mainz liegen bleiben. Unter einem wahren Martyrium von Schmerzen kam die Kranke in München an und war es mir unendlich leid, daß sie für mich ein so großes Opfer gebracht hatte! -

In Augsburg wollte mich nun mein Skizzenbuch sehr trösten und begleiten, wenn ich, während Ludwig im Dienst war, viele Zeit für mich allein hatte. Wir wohnten in einer förmlichen Offizierskaserne am Dourlitz, hatten nur ein Zimmer und ein Schlafzimmerschen für uns, dessen Zustand, wie es der vorerwähnte Einwand es verleihe, zu beschreiben ich nicht einmal dieser Feder anvertrauen kann. Das Glück war ich weder vergebens noch anspruchsvoll. Der Tag begann oft damit, daß ich im Garten dieses Wohnhauses allein mit meinem Herr Fröhenbuchs. Dieser zusammengesetzte Hof war eigentlich nur von Arbeitern, Beamten etc. besucht, doch jedoch etwas mehr Luft als das eine oder andere. Nach dem Frühstück wand mit dem großen Skizzenbuch und Herr zu den Stadtweilen gezogen, denn die Gärten waren damals noch nicht ausgefüllt und boten die Aussicht einen malerischen Anblick. Thürmchen, Brücken, Thore, Wasser, Sträucher, Pappeln; alles bot willkommenen Stoff und wenn ich, im Gras sitzend, Herr neben mir mit spitzen Ohren wachte haltend, Studie um Studie verfolgte und die Blätter immer besser gelassen, so ruhete ich hier innerlich sehr ruhig. Manchmal ging

ich auch in den Dom - weniger um zu hören, als nur um mit-
zusingen und nachdem der Capellmeister sein Vertrauen gegen die
Dilettantin überwunden, gab er mir manches Solo zu spielen und
meine Stimme füllte den weiten Raum gut aus. Der Hals war über-
haupt besser geworden, denn während Ludwig einmal wegen eines
Fehlgangs zu Hause bleiben mußte, las ich ihn in drei Tagen auf
englisch den ganzen Ivanhoe von Walter Scott vor.

Öfters besuchte mich Omeel Carl, Josefs Vater und da ich mir ein
Clavier comisthet und er für gute walzer schwärmte, so spielten
wir oftmals 4händig Strauss'sche Tänze, deren Rhythmus fröhlich
in stiller Nacht über den Domplatz drang. Ein mich in doppelter
Hinsicht überraschender Besuch war der von meinem einstigen Spiel-
genossen, Jugendfreund, nunmehrigen Stiefbruder Franz v. Hoffmann -
jetzt F. Odilo. Leider war seine Gesundheit ganz herabgekommen
und schien es, als ob er bald seinen Geschwistern Pauline und
Berenie nachfolgen sollte. Er befand sich auf der Durchreise von
einer Wasserheilanstalt in sein Kloster, sah sehr doel aus, konnte
aber doch die helle Freude nicht bergen, mich wieder zu sehen,
obgleich ich noch immer kein aufrichtiges Verständnis für seinen
Beruf und keine herzliche Dankbarkeit für sein Gebot hatte.
Der Zustand seines Vaters machte ihm große Sorgen. Dieser war
seit einiger Zeit verkränkt geworden und hatte seinen Dienst als
Regierungs- und Papst Rath verlassen müssen. Ich erwiderte schon
früher meine unglücklichen Endes. Ob sich F. Odilo der Schwere
seines Lungenleidens bewußt war, weiß ich nicht. Er ging einem
schrecklichen Winter entgegen indem er an Lungenschwindsucht
hödtlich erkrankt, elende einsame Nächte in seiner armen Stube
ausringen mußte, denn und wann Anroß den Besuch seiner Mutter,
welche Discretio erholten, gerüstet - im Ganzen aber sehr verlassen
war. Er soll, ¹⁸⁴⁸ ich höre, in dieser Zustände ein sehr erhebliches
Buch geschrieben haben, dessen Manuscript den Brüdern zu Trost
und Erbauung im Kloster verholieb. Seine Mutter brachte mir oft
Grüße von ihm und sagte, daß unsere gemeinschaftlichen Gesangs-
innungen ihm oftmals beschäftigten. Leider war es mir nicht ge-
stattet, ihn wieder zu sehen und ihm Lebenswohl zu sagen. Er steht
jetzt eingemauert in der Gruft von S. Bonifac.

Manchmal wachte ich die Luawie und seinen Cameraten in einem
Spaziergange. Da wurde ich öfters von einem stehenden Soldaten
an der linken Seite überreicht, der es mir recht unangenehm machte
einen Schritt weiter zu gehen. Da sich diese Artillerie wiederholten
entschied ich mich, gelegentlich eines Spazierganges unter

Arzt Hofrath Dr. Feder zu consultiren. Wer beschreibt meinen Schrecken als er das Vorhandensein eines fremden Stoffes constatirte, dessen Wechthum um jeden Preis mittelst Jodäurelösungen vertrieben werden müsse. Derartige Leiden führtan leicht an Wasser sucht, sagte er, ich sollte mich aber nicht zu sehr aufregen, denn am Kirchhof liegt eine Frau, welche ungefähr 20mal "sorglos" wurde, bevor sie starb. Wir trat ich in ein neues Lecenastadium. Was lag vor mir? Diechthum und ein früher Tod nach jammervollem Leiden. Meine ganze Natur empörte sich dagegen und ich war anfänglich in einem Zustand wahrer Verzweiflung. Es war gut, daß sich meine Mama in St. Martin befand: ihr konnte ich mich damals nicht anvertrauen dürfen. Auch Solwiegerrath war nicht in Lunden - wohl aber Josef. Er selber trug, wie er deutlich führte, die Anfaenge schweren Leidens in sich und da er jedem meiner Gesichtsausdrücke die jeweilige Stimmung ersah, so konnte ich ihm meine Bangigkeit nicht verheimlichen! Noch denselben ich einer Sommerdämmerungsstunde, da wir zusammen durch die alle so Maximilianoplatz gehend über das Glück der Welt sprachen und er mir mit sommersbewegtem ganz vergeistigtem Gesicht den folgenden Ausspruch versetzte: To be or not to be, that is the question,

Ich ludte ihn öfters von Augsburg nach München zu freudlicher Besatzung fahren und setzte meine Besatzung fort. Hierbei nahm der Aufenthalt in Umgebung insofern ein Ende, als Ludwig mit einer kleinen Abtheilung nach Friedberg commandirt wurde. Ich war mit, denn in einem Zimmerhause Wohnung, d. h. zwei Zimmer, in welchem auch einlavier Platz fand, aber kein weibliches Wesen zur Bedienung. Der Stallwirth holte von Witten das Pflanzessen, das Frühstück wurde in der Maschine gemacht und um halbe drei Uhr abends fertig. Die Entbehrung des Concertes und guten Essens waren mir nicht schwer zu tragen. Bei schönem Wetter saßen Herr und ich mit dem schwarzbuch aus, ich laserte mich auf irgend einen Hügel, Herr bewachte mich, ich zeichnete, arbeitete oder las Schillers Das Carice, über welchen ich mit Josef eine Conuersation hatte. Ein kirchenfeindlicher über den Pfarrer schimpfender Schullehrer spielte bisweilen mit mir 4 handig, so daß die Conuersationen Friedbergs erstaut auf den Platz liefen, über wir brannten die Klaren Sommerabende in einem ausflugsort ausserhalb Friedbergs an, wo das vollendete Kleinbürgerthum, oberflächlichste, kleinlichste Conuersation, Decorerai zwischen dem Herrn Sessessor und der Frau Apothekerin weltweide meinen Hang zur Zucht Stoff bot, mehr noch meinen innerlichen Unmuth reizte. Wie die Kirche von Friedberg in

Innern aussah, wüßte ich nicht zu sagen; ich kam nie hinein ... war zu verbittert, zu gleichgültig gegen den lieben Gott, der mir solch ein Leiden aufgedrückt!

Mit dem Herbst trat auch in Ludwigs Befinden eine ernste Veränderung ein. Er wurde Halsleidend und schien das Übel anfänglich nur akut, so dachte es doch bald einen chronischen Charakter anzunehmen. Ein wenig erfahrener Militärarzt in Augsburg nahm es zu leicht und ließ den Patienten commandieren und reiten, während er doch der Schonung bedurft hätte. Angesehen das ich noch wenig Erlösung in diesen Leiden hatte, würde mein Einreden auch bei Ludwigs Charakter wenig genossen haben, aber der Suthererst ersuchte in so ferne eine Entscheidung als ein Winterdienst unmöglich schien und eine zeitweilige Pensionierung nicht vermeiden werden konnte. Ludwig hatte überdies einen Verdruß gehabt, da er als Verteidiger (sein militärrichter) eines Soldaten, der sich Rose gestohlen nicht frei brachte und dessen - wie er glaubte - ungescheidt schwere Verurteilung sein Gefühl so sehr bedrückte, daß er kaum über war, den unglücklichen Lebenslauf zu pensionieren. "Wie will ich Hauptmann werden" rief er aus, "den Unberühnten strafen zu lassen brachte ich nicht über das Herz". Das waren freilich nicht die Ansichten von zwanzig Jahren später.

Beide wählten wir die kleinen Javelas in Augsburg und Friedberg aus und wogen für ein Jahr nach Jünoson. Das alte Giebelhaus am Fingerglöchen sah wieder, wie ehedem die Juwelle verzeichnet, Ludwig richtete sich sein kleines Besoz in obersten Stock als Atelier ein, d.h. er stellte sich eine Stafflei hinein und wälzte aus der Idee Marinestädter, ich beschaffte mich mit Musik und fand wesentlich an den Kranschen, welche bei Frau von Facher steht leidet, großen Genoz. Diese schöne Wittwe, eine Tochter des berühmten Nationalökonomischen Friedrioh List hatte von ihrem reichen Gatten, dem Wiener Fabrikbesitzer Facher Adler von Theinburg ein bedeutendes Vermögen geerbt und lebte mit ihren drei noch kleinen Kindern Fritz, Hedwig und Gylis ein angenehmes Leben in München. König Ludwig I., ein Gönner Lists, hatte ihm die Mittel gegeben, seine Tochter Elise, die eine schöne Altarische besaß, zur Sänglerin auszubilden zu lassen, allein ihre Schönheit machte sie nicht nur würdig in die Galerie der Schönenkinder der Residenz aufgenommen zu werden, sondern auch ... einen reichen Gatten zu finden: Die Schöne Elise Schürmann pflegte sie überdies die Musik mit einer gewissen Eleganz und dem Perfekt "das Varrangieren, souveränität", aristokratisch und bürgerlich verleihtes fröhlich in ihrem Hause

aus und ein.

Josef Rheinberger gab ihren Kindern Clavierunterricht. "Eine merkwürdig vornehme Natur, dieser kleine Rheinberger", sagte Frau von Facher einmal mit ihrer tiefen Stimme zu mir, dabei unentsetzt umherblickend. "Er ist noch so jung und noch so imponierend, daß ich es nie wagen würde, eine Krone an ihn zu stellen, die außerhalb des Unterrichtes liegt". Eine ähnliche Erwähnung machte damals die Hofdame der Prinzessin Luiseold, mit welcher er dann und wann vierhändig spielte. Er war edelers als alle anderen. Eines Abends hatte er in einer Soirée bei Gräfin Laxburg, der Hofdame der Königin Marie v. Bayern gespielt, als der damalige Hofmusik-Intendant Graf Franz Pucci auf Rheinberger zugeing und ihm sagte, der König Max II. habe für einen hervorragenden jungen Musiker ein Stipendium zu einer Reise nach Rom bestimmt, Rheinberger möge sich darum melden - vielleicht er, der Graf, würde es für ihn thun. Der junge Künstler war natürlich sehr erfreut, denn noch nie hatte er sich irgendwie um ein Stipendium beworben. Dennoch glaubte er dem Intendanten gehorchen zu sollen, daß er kein Bayer sondern ein Mecklenburger sei. "Das thut nichts zur Sache", sagte der Graf. "Sie haben hier gewirkt und verdienen diese Auszeichnung". Rheinberger arbeitete fort und setzte seine große Hoffnung auf diese Reise. Auch hörte er nichts weiter davon, bemerkte aber wohl, daß ihn Graf Pucci in Gesellschaft und auf der Straße öfter aus dem Wege ging. Eines Abends - wieder bei Gräfin Laxburg - ging Graf Pucci etwas verlegen auf Rheinberger zu und sagte, er bedaure, daß sich sein Wunsch nicht erfüllen konnte, es fehlten gegenwärtig der k. Cabinetkasse die Mittel, um eine derartige Extraauslage zu ermöglichen - vielleicht ein andermal etc. Da antwortete Rheinberger ruhig und fest: "Excellenz werden sich erinnern, daß Sie mir selbst das Stipendium angetragen und daß ich nicht darum gebeten habe". Auch in späteren Jahren hat er sich die Excellenzen in Respekt zu halten gewußt, trotz seiner unvergleichlichen Reiselustlosigkeit.

Ich trieb heimlich meine Jodkur fort, ahnungslos, wie gefährlich diese verdoppelten Grade der Medizin waren. Etwas genuschelte mir meinen angegriffenen Hals das sunschle treibende Grodenal, denn wirkete mir Schmeisler auf das Frühjahr, um so bald als möglich nach Vöthen - Gries zu gehen. So trug Jedes von uns sein Mundschmerzmittel gegen ... aber nicht im Geiste dessen, daß es zuerst mit Freuden auf die Schulter nahm. Ich suchte nun eine

Beschäftigung, welche Foesie mit Travis verband und sommierbarer-
weise war Perfall die Brücke dazu. Wie er öfter zu mir kam und
sich "ausklappte", daß er es noch so gar keiner musikalischen
Stellung bringen konnte, so sagte auch ich ihm, wie gerne ich eine
zweckvolle Arbeit hätte. Da kam er auf die Idee sich Texte alt-
englischer Gedichte übersetzen zu lassen, so deren Herausgabe
war gelehrte Conservator der Münchener Hof- und Staatsbibliothek
Julius Josef Meier wurde. Perfall schlug mir vor, mich ihm vor-
zustellen und meinte, der trockne Mann würde mir einen eckelnden
Eindruck machen. Das war aber nicht so. Er wohnte damals in der
Augustenstrasse (No 97) mit seiner Frau, deren Kind erst gestorben
war. Wenn Heuter-Biographen seine Physiognomie so schilderten, daß
er als bart einen geistlosen Chronosart im Gesicht trüge, so konnte
man das allerdings von Julius Meier auch sagen, sein Mund war nahe-
zu verborgen, von den Augen sah man je nach Stellung und Beleuch-
tung der Lippen nichts, die dicke Stumpfnase war nicht einnehmend,
aber die von den zurückgestrichenen Haaren freigelassene Stirne
verrieth den Denker. Er war Weinbergers Lehrer, der zwar dem
Schüler nicht an Talent überbüchtig aber durch allgemeine Bildung
und Erfahrungsbetheiligung sehr nützlich war. -

Sein freundliches Entgegenkommen hatte nichts Scheues noch Stisches
an sich und wir kamen überin, daß er mir bald den gewünschten
Arbeitsstoff schicken würde. Recht frühlich ging ich an jenen
Abend nach Hause, doch hatte ich noch nicht, daß überhaupt die
Schriftstellerei oder Dichtkunst das Feld sein würde, auf welchem
sich mein vielfach unvorurtheiliger Geist - vielmehr die bis dahin
ziemlich ungeschulte Phantasie niederlassen würde. Meier war sehr
kritisch, aber meine Geduld besiegte er nicht und er gab mir schließ-
lich das Zeugnis daß ich diese Arbeit sehr gut gemacht. Mehrere die-
ser Heften sind im Druck erschienen und wurden oftmals in Ueberset-
zungen genannt. Später gab er mir auch italienische Gedichte zu
übersetzen, allein er kam nie dazu dieselben herauszugeben.
Ludwig pflegte die Malerei ziemlich fleißig weiter und besuchte über
erstem Malen. Es war ein schwedischer Maler hier, Namens Bildt,
welchen er gern in seinem Atelier besuchte, das seine Vorliebe für
Rousselleuchtungen und seine große Einfachheit Ludwigs Geschmack ent-
sprach, aber niemals konnte er sich zu fortgeschrittenen Stufen der
Naturstudien verstehen, die ihn doch so natürlich gewesen wären. Er
konnte zwar stundenlang sein Handwerk durch die Straßen schlendern,
allein das selbe Licht trieb ihn doch wieder nach Hause, ohne daß er
ein wirkliches Bild davon hätte machen können. Auch ich brachte es in
nichts vorwärts als in der Sprache des Leidens und seiner nervösen
Erscheinung. -

Unser Hausarzt, Hofrat Feder hatte noch einen Spezialisten Dr. Mecker bezüglich meines sich trotz der Jodkur immer mehr entwickelnden Leidens zu Rathe gezogen. Beide sahen, daß ich krank war, daß mein durch viele Schlaflosigkeit noch gereizteres Nervensystem erschüttert war und keiner von uns zu einem bestimmten Entschluß, vielmehr am Ende der Konsultation das, was sie zu Anfang Geseiden vorworfend eine erneute Jodkur in Heilbronn. Der Eine sagte: "Sie versuchen sich nicht zu beunruhigen, bezüglich des dies Leidens nicht zu irgendwelcher Zeit eine Frau; auf deren Troststein versichern werde, daß sie 10 mal angestraft wurde und sie im hohen Alter starb". Der Andere versicherte, es gebe ja auch glückliche Vorfälle im Leben, wenn zum Beispiel ein Kugel so günstig über sich hinweg ohne die zu gehen. Diese lebenswürdigen Worte machten mich in meine eigenen aufgeregten Zustände so Ruhe, daß ich beiden Irthum große Bedenken gab (die Konsultation hatte bei meiner guten Schwiegermutter stattgefunden, um meine Nerven zu schonen) und empört aus der Gesellschaft in das Singerbüchsen zurückkehrte. Obgleich ich nun an den Medicinern laut hätte und ich durchaus nicht nach Heilbrunn wollte ohne sicher zu sein, daß dies die richtige wäre, entschloß ich mich, das Opfer zu bringen um Professor Scansoni in Würzburg zu ersetzen, der damals in dieser Branche die erste Autorität war. Umso halber mußte ein Reisevorwand gesucht werden und Papa, dem ich mich anvertraut hatte, schlug mir vor, mich nach Würzburg zu gehen, wo ein großes Sängerfest stattfand und wo mir Otilie Kleinschrod-Stieler, die bei ihrer Großmutter, der Wittwe des Würzburger Garnesponsenten, wohnte, ein freundliches Asyl anbot.

In Würzburg angekommen war der erste Gang zu Scansoni, welchen ich dort zu Hause traf, aber in das Hotel bestellte.

Seine Tochter ist durch die unheiligste Jodkur in einen solchen Zustand der Nervosität gekommen, sagte er, daß jetzt nur davon die Rede sein kann, den Körper durch Ruhe und gute Luft wieder zu erfrischen lassen zu lassen. Jede Anwendung von Jod, sei es durch Medizin oder auch nur unterlassen werden. Erst, wenn sich der Körper scholt hat, kann man an irgend eine Behandlung denken"....

Ein Vater und ich besahen dann die Stadt und die Kirchen, die mich traurig stimmten. Auf dem Wege zur Festung begegneten wir Oberlieutenant Kluge, der von Landau weg nach Würzburg in Garnison gekommen war (wohin Ludwig damals um keinen Preis gewollt) und so sehr es ihn freute mich wiederzusehen, erzählte er doch an meinem Gesundheitszustand

Unser Hausarzt, Hofrath Feder hatte noch einen Spezialisten Dr. Becker bezüglich meines sich trotz der Jodkur immer mehr entwickelnden Leidens zu Rathe gezogen. Beide sahen, daß ich krank war, daß mein durch viele Schlaflosigkeit noch gereizteres Nervensystem erschüttert war und Keiner kam zu einem bestimmten Entschluß, rüthten am Ende der Consultation das, was sie zu Anfang derselben verworfen, eine erneute Jodkur in Heilbrunn. Der Eine sagte "Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, tödlich ist dies Leiden nicht, an Kindheit liegt eine Frau, auf ihrem Grabstein verzeichnet steht, daß sie 50 mal abgezapft wurde und sie in hohem Alter starb". Der Andere versicherte, es gäbe ja auch glückliche Suffia in Leuen, wenn zum Beispiel ein Wagen so günstig über sich führe ohne sich zu tödten. Diese lebenswürdigen Witze machten mich in einem chancen aufgeregten Zustande so böse, daß ich beiden Ärzten große Heden gab (die Consultation hatte bei meiner guten Schwiegermutter statt gefunden, um seine Komme zu schauen) und wandert aus der Carlstraße in das Kingerwägenen Auswehrente. Obgleich ich nun an den Medicinern satt hatte und ich durchaus nicht nach Heilbrunn wollte ohne sicher zu sein, daß dies das richtige wäre, entschloß ich mich, das Opfer zu bringen um Professor Scanzoni in Würzburg zu berathen, der damals in dieser Branche die erste Autorität war. Daraus heiser wurde ein Reisevorwand gemacht worden und Papa, dem ich mich anvertraut hatte, schlug mir vor, mich nach Würzburg zu geleiten, wo ein großes Sommerfest stattfand und es mir Ottilie Kleinbock-Stieber, die bei ihrer Großmutter, der Besitzerin des Würzburger Correspondenzen, wohnte, ein freundliches Asyl anbot.

In Würzburg angekommen war der erste Gang zu Scanzoni, welchen ich nicht zu Hause traf, aber in das Hotel bestellte.

Seine Tochter ist durch die unnützigste Jodkur in einen solchen Zustand der Nervosität gekommen, sagte er, das jetzt nur davon die Rede sein kann, den Körper durch Ruhe und gute Luft wieder zu Kräften kommen zu lassen. Jede Anwendung von Jod, sei es durch Medizin oder durch ein Bad unterlassen werden. Erst, wenn sich der Körper erholt hat, kann man sich irgend eine Behandlung denken"...

Mein Vater und ich besahen denn die Stadt und die Kirchen, die mich so sehr liebten. Auf dem Wege zur Festung begegneten wir Oberlieutenant Alune, der von Landau weg nach Würzburg in Garnison gekommen war (womit Ludwig damals da seinen Preis gewollt) und so sehr es ihn freute mich wiederzusehen, erschreck er doch an meinem gesundheitserstörten

aussehen. Er schlug vor, uns in einen Cafégarten einzurufen. Dort war es schön. Fröhliche Mütter trauten sich mit ihren Kindern der Schulfeststunden im sommerlichen Garten, ich dachte an Landen ... Blume war der einzige Mensch, der außer den Eltern an der Wiege seines Kindes zusehen, der es teilnehmend mit seinen kleinen Kopf gespielt - ich dachte an jene fernem Tage - sein Leben schien mir gebrochen, ich finge zu schluchzen an mitten im Garten unter den glücklichen Menschen. "Sehen Sie, wie der alte Pank geworden", sagte Papa zu Blume, der mich nichtig ausah.

Wir fahren nach Nürnberg. Die festlich geschmückte Stadt, die deutschen Flaggen, welche von allen Thürmen wanden regten mich freudig auf. Als die sächsischen Sänger anhuben, von der ich nicht sah, Vorübergehenden und uns gewährten, blieben sie stehen und sangen einen herrlichen Sängerversus darauf. In der prächtig geschmückten Halle wurden prächtige Lieder von Wagner und Hiller aufgeführt, beide Komponisten waren anwesend und der Volkschor mit ihnen und anderen Chöregruppen gestellte sich in diesem Saal zu freundschaftlicher Engschwärmerei. Dieser Gruß aus dem Reich der Kunst machte mich für kurze Zeit glücklich und ich war stolz, daß Papa mit seiner nachlässigen Prophezeiung, daß Sängertum würde weiter nicht sein als eine "verdrunkene Bevölkerungsmetre" nicht recht hatte. Er war natürlich während des Festes nicht zugegen. In meinem Koffer zu Hause über diese Nürnbergtage finde ich folgende Stelle: "Ich schenke dir ein Stückchen von der Sängerschleife, die ich ich trug mit dem Kuchner Kind. Wenn wir einmal aus Paris gehen, bekomme ich durch Hilfer Empfehlung an Stephen Halley, Hallevy, Meyerbeer etc. Glück auf!"

Ludwig war inzwischen nach Ess gegangen und hatte es vor seiner Abreise noch eine kleine Scene gegeben, weil er durchaus nur ein Sommerköchchen ohne Paletot mitnehmen wollte. Trotz allen Pleuenschied er so, da rannte ihm Mama noch auf die Eisenbahn nach, fand seinen Waggon, warf ihm den Paletot aus Fenster hinein und kam triumphierend zurück. Aus Strafe ließ er uns viele Tage ohne Nachricht, doch schickte ich ihm nach längerem Warten verschiedene humoristische Zeichnungen, die ich aus dem Funch copirt hatte, welche seiner guten Laune wieder zum Rechte halfen.

Manchmal spielte ich auch Orgel in Conservatoriumssaale, hörte aber doch weit lieber zu, wenn "Maestro", wie wir Rheinberger nannten, Fugen von Bach in meisterhafter Weise vorspielte. Er hatte mir erst die herrlichsten Lieder componirt, wovon das eine "Hoch geht die See" (1 Opus 5, Sieben Lieder, schott in Mainz, Z.v. Hoffmann gewidmet) (Gedicht von Hammer) ein wahres Concert für meine Seele war und von mir leidenschaftlich vern gesungen wurde. Im Gesange durfte ich mich auch gehen lassen, er war mir nöthig wie der Dampfmaschine das Ventil. "Gaffer and be strong" konnte ich wohl endlich ins Germanisch schreiben, hatte es aber noch nicht an mir anzuwenden gelernt!

Die Kur in Gms hatte für Ludwig keinen besonders vortreflichen Erfolg, und glaubte Hofrath Peder, daß Kreuth ein geeigneterer Ort für den Kranken wäre und suchte die Luft nur stärken lassen, Allein die Socialisiertheit und oft sich einstellende Übelkeit konnten sein physisches Wesen nicht gedeihen lassen. Die Schließerversuchen war auch gekonnt und mit ihr machten wir eines Tages eine Partie nach der Achensee, die mir, wegen der Klarheit der Töne, der Schönheit des Sees und der Güte des Bades noch heute unvergessen ist.

Für Ludwig war die erste Freude erst, als wir nach der 3 wöchentlichen Aufenthalt in Kreuth auf Einladung der Familie Arco ihre zur Zeit leere Villa in Tengensee besaßen, denn Ludwig mischte sich zwar kein eigenes Segelschiff, aber ich hatte ihn mit großer Geschwindigkeit die verzeichneten Leinwandstücke zu einem großen Segel, das er an einer Stange befestigte und mit dieser Fahrt in Wind und Wetter herumfuhr. Ich pflegte inzwischen meine Correspondenz mit Josef, der wieder in Bohlen-Gries war und keine Ahnung hatte, daß sich sein Vater wieder verheirathen wollte.

Beid darauf änderte sich Einiges. Die Hochzeit hatte stattgefunden, aber Großvater Mayer war so ernstlich erkrankt, daß es Joseph für gerathen hielt nach München zu kommen, wenn auch nur auf einige Tage. Ich war inzwischen einer Einladung nach St. Martin zu Arco gefolgt - am jedoch, einen Tag nach Joseph, der wieder sein kleines Stübchen bei uns bewohnte an. Sein Aussehen war sehr angegriffen, sein Husten schien mir noch bösertiger, dennoch verlebten wir im herrlichen Zusammensein noch so langer Prangen glückliche Tage.

Die rauhe Novemberzeit wachte sich auch in Ludwig's Berichten ~~be-~~
rühler und seine Mutter dachte ernstlich an das Opfer sich über-
malis von ihrem einzigen Sohn für den Winter zu trennen und ihm
die Mittel zu einer Aufenthalt im Süden zu gewahren. Nur das Wo
war eine Frage, gegen der Idee des schneeigen Meeres hatte Ludwig
(tanna vorhergesagt, doch hielt man an wegen der häufig dort herr-
schenden Stürme. Die Riviera war damals noch nicht so bekannt
wie jetzt. Venedig wurde wegen verschiedener Vorteile sehr ge-
schätzt und von Kranken oft besucht und es festigte sich
der Entschluss für die Wintermonate dorthin zu ziehen.

Am 1ten November der große Kampf des Landheeres. Ludwig ent-
schloß sich schwer, fürchtete sich vor neuen Besatzungen,
vor der Längeweile eines Winteraufenthaltes in fremder Stadt,
weil seine Mutter war tröstlich, ich selbst in Zwispalt und Unruhe,
in Sorge, die Klüben zu verlassen, weil inneren Uebel durch die
lange Reise zu verschlimmern - Kurz, das unheilvolle Packer für
einen Winteraufenthalt, ohne dazu auch nur von einem freundlichen
Gesichte ermuntert zu werden - Alles vereinte sich, um die brau-
rigen Novembertage noch melancholischer zu gestalten. Wir reisten
über Wien. Von da aus fuhren wir über den Sausering, dessen
Großartigkeit geradezu erschütternd auf mich wirkte, nach Graz,
wo wir über Nacht blieben. Mit dem Mittagszug ging es dann
nach Süden weiter - noch fast immer bergauf, über den Karst.
Nur ein brausender Strom und die Schmalschienen hatten Platz in
den Schluchten, auf den Höhen. Furchtbar schön wurde es, die große
Natur hatte aufgehört, Laternen wuchsen als letzte Baumgröße,
es war eine Herrlichkeit und Kälte, die wir durch ihre Schreckens-
töne unverwundlich blieb. (Fast zwanzig Jahre später gestaltete
sich die Spinnwebung an diese schauerliche Bergwelt zu einem
Gedicht, welches der Uxor in unserer Legende "Christophorus"
singt) Endlich lag es abwärts und als es schon dunkel, doch
mondhell war, wichen wir nach Udine, wo Ludwig aussteigen
wollte, um in der Mondnacht von Triest nach Venedig zu fahren.
Allein die scharfe Kälte, der Gedanke, daß sich Ludwig auf dem
Verdecke stehend in dieser Novembertnacht gründlich erkalten könnte,
auch die Sonnensucht, einige Stunden früher zur Ruhe, aus viel zu
säumen ließ mich in Ludwig drängen, noch lieber gleich direct
mit der Bahn nach Venedig zu reisen. Er gab widersprechend nach
und als er beim Anblick des mondlichen Meeres und der silbernen

leuchtenden Zegelboort in Säggelmastet stehend sein Kommando
aufzend ins Auge blinzelte, daß er mir unendlich leid. Ich kam
mir recht hartnäckig vor, den ihm im Sinne erscheinende Weirfahr-
Versteck habe. Überdies wußten uns die Fahrt ins Venedig sehr
lange zu dauern und wir fanden uns erlost, als endlich der Zug
über die lange schwebende Lagunenbrücke rollte. "Venedig!" Es war
dunkel und finstern in der Gähnweite - dann ein Bewußtsein in
die venezianische Sonnentinnicht, ein Gefühlstreiben von der
Rocce der stillen Fahrt durch den Canal grande - eine Mischung
von Abenteuerlichkeit, Sehnsucht, Delikatesse, die nur durch das, nicht
beschreibbar werden kann. Unter der Seifenbrücke durch, gelangten
wir zu die Fregate - von da - lobal Luna, darauf weiter nur
einige Stunden vor uns im gleichen Hotel angekommen. Wir machten
sogleich alle 3 den ersten venezianischen Ausflug zusammen -
vor allem, um eine Wohnung zu suchen, denn die "Luna" hier et-
was im Winkel, hat keine Aussicht auf das Wasser und schien uns
auch zu teuer. (Jetzt scheint mir das nicht mehr: 2 Zimmer und
Bäder monatlich 700 Fl.) Ludwig war so glücklich in einem kleinen
Hotel Citta de Venezia eine reizende kleine Wohnung zu finden mit
herrlicher Aussicht auf die Lagune gerade gegenüber von der Kirche
della Salute und mit dem Blick auf S. Giorgio Maggiore. Ein
weiterer Zufall wollte, daß in diesem kleinen Hotel auch noch andere
Münchener wohnten, nämlich die jungen Orffingens Preysler mit
ihrer Gouvernante Baronin Lerchenfeld. Sie hatten schon Angst
gehabt, wer wohl ihre Zimmernachbarn würden und waren hocherfreut,
daß wir nun porte à porte wohnen würden. Die Etablierung war schnell
geschehen - und auch ein Pianino in kürzester Zeit gemietet,
während sich Ludwig sich gar nicht mehr vom Anblick der Lagune
und der vielen Schiffe trennen konnte und jetzt erst anfang, in
seiner Stimmung anzukommen.

Am andern Morgen wagte ich mich allein auf den Marcusplatz,
warf vorübergehend einen Blick in die offene Thüre des Caffè
Florian, da sah sich Josef (er wohnt noch in der Luna) und kam
zu mir mit der Frage: "Hast du sie gesehen?" "Wen?" "Die ganze
Familie Arco ist hier!" Ich ging schnell in die Richtung, wo er
sie suchen suchte - und wirklich - dort saßen sie Alle, die
ganze wohlbekannte Familie! Auch sie wollten den Winter hier zu-
bringen und als ich bei Maria im Hotel Danieli sah und mit ihr

fröhlich blaudern über die Riva de Santovani weg zum Lido hinüber
sah, glaubte ich zu träumen.

Ludwig war anfänglich nicht erheit von dieser Wendigkeit, doch
die Herrlichkeit Arcos, die ungewohnte Reiterzeit des alten
Grafen und seiner Söhne übten bald den wohlthätigsten Einfluss
auf ihn aus.

Alles ward schon gesehen, nur nicht das bedrückende Gefühl des
Leidigen Abschiedes von Jussuf, welcher fest entschlossen war nach
Egypten zu reisen und dort sein Glück zu versuchen, da ihn Venedig
noch viel zu reich schien. Die Sehnsucht des Brustranken - weiter -
weiter, hatte ihn mit aller Kraft erfasst. Als aber das Wetter
ein bisschen milder wurde, sah er noch einige Tage zu und besah
mit uns Theile dieser merkwürdigen Hauptstadt. Einen originellen
Eindruck empfang ich durch den ersten Theaterbesuch "Teatro Apollo"
mit Arcos, wo die Sonnenscheit gegeben wurde. Die Gondelfahrt dort-
hin unter Eisenhallen und Brücken hindurch, das Landen an den
Wassertrüffeln alles war so neu und so poetisch. Nur die leeren
Logen machten einen traurigen Eindruck. Es war nemlich Venedig
damals noch unter österreichischer Herrschaft und den Italienern
bleckte bereits die Sehnsucht nach einem einigen Italien so sehr
im Kopfe, daß sie sich, so es nur immer ging von den Österreichern
genüßlich abschlossen, die deutsche Gesellschaft wissen und sich auch
in Theater nie sehr verhalten liehen. Der Adel blieb auf dem Lande,
der Mittelstand verkehrte nur unter sich. Die Fremden waren von
den Italienern so abgeschlossen, daß man nur mit Kellnern, Gon-
dolisten und in der Kaufmanns-Italienisch sprechen konnte.
Es war auch in der Sonnenscheit nur eine Loge besetzt, die Truppe
eine mittelmäßige, denn das beste Theater, die Fenice blieb ge-
schlossen. Auf dem Marcusplatz spielte zwar täglich eine vor-
zügliche österreichische Musik, aber man sah keine vornehmen
Italiener hin und herwandeln, Leute aus dem Volk oder österreichi-
sche Kreuzerzüge, welche ihre Violines rauchten. Manchmal besah
sich die Musik und das Getriebe fröhlich - manchmal trieb sie
sich mit verstimmtem Gemüthe nach Hause...

Ich hatte mir in der Nähe der Academie eine kleine portative
Stimmglocke gekauft, sie mit allem Zubehör in einer Gondel nach
Hause gebracht und entwarf das Portrait der Unerse von Freyung
in Lebensgröße. Die Kreuzerzeichnung gelang gut und ward so schön-
lich, daß ich ihnen an ihrer großen Freude das Bild liess.

Unvergleichlich wird mir eine Sommerfrucht gewesen, welche wir mit Freysing machten. Der Beobachter war klar und war, was nahm eine halbgeschlossene Gondel in deren gedächten Land die schöne junge Theresia Flak nahm, ihr zur Seite ein alter Mönch, P. Lehner, der einst der Lehrer ihrer Armer Cousine und Caspar gewesen. Wir fuhren so einer Insel vorüber. Da stand ganz vorne an Landungsufer ein Mann und schrie unruhig zu uns herüber. Es klang wie ein Hilferuf und wir naheten den Gondoliers dort hin zu steuern. Der aber schriebe dem Kopf, trillerte mit zwei Fingern auf der Stirne und sagte: "Es ist die Insel der Verreckten". Wie traurig das in dieser herrlichen Umgebung schmeckt.

5-ten kamen wir nach S. Lazzaro, der Insel armenischer Mönche. Dort blieben noch Essen im Garten, wir landeten und machten zuerst einen Rundtour im Garten, verweilten lange an einem in die Lagune hinausgebauten Kreuz, an dem einst Byron, dieser Gott der Leidenschaftlichen, gestirbt und verstorben, worden dann in das Kloster geführt, deren interessanter Raum und große Bibliothek von armenischen und anderen Büchern einen imponierenden Eindruck machten. Es fand sich eine polyglotte Bibel, welche hier auf S. Lazzaro gedruckt worden und ein Gebetbuch, welches unterschrieben und Bemerkungen kaiserlicher Persönlichkeiten trug. Die Schrift Lorä Byron und ein Gedicht unseres Ludwig I. fesselte uns am meisten. Diese Klosterwelt ergriff sich zumiest von ihrer poetischen Seltsamkeit und im Nichtste des Mönch mit den orientalischen Edgen und schwärmerischen Augen, der uns zum Abschied noch Rosen in die Gondel reichte eine ganze Geschichte von Heimweh und süßlicher Glut an. Er blieb mir sogar tiefer in Erinnerung als die Kirche in S. Lazzaro, welche doch wegen eines wunderbaren Marienbildes in großen Ansehen steht.

Es ist eine Charakteristic meines Lebens, daß ich so oft zwischen sich widersprechenden Situationen hin und hergetrieben wurde. Nach einer vielfach mit dem höchsten Adel in Verbindung zugebrachten Jugend kam ich in das Verhältnissen von Ischia fast in ausserlich ärmliche Verhältnisse. Von dort ward ich in einen Kreis der Kunstpflege geworfen, besonders in Düsseldorf, dann wieder in die Vereinigung nach Augsburg in Friedberg; Gemischten verschiedenartige Aufenthalte bei Arco in Tegernsee und S. Martin, jetzt schwankte ich überall in Venedig zwischen den frommen Johann Freysing und dem damals sehr vergebenssuchenden Arco, wo die glänzendste Welt sich zu bilden einfiel und ich zu mühen.

scenden wenn auch nicht in costbarer, so doch sehr brillanter Toilette mit Grafen und Fürsten kamte, oder in einer Loge mit Maria Arco und Prinzessin Marguete einer damals neuen Oper von Verdi "Il ballo in maschera" zuzöhrte und sich wie berauscht fühlte von Wort, Melodie und Gesang des schmelzenden Bariton.

Die Gaumpacht nach Gesang wachte wieder so stark in mir auf, daß ich mich entschloß Unterricht zu nehmen und zwar von einem ersten Venedianer, des Musikdirektor von S. Marco, MAESTRO BURNIOIA. Er lehrte mich auch den venedianischen Dialekt und ich lerne Musik und Text so rasch auf, daß der alte Lehrer nach wenigen Stunden voll Freude ausrief: adesso canta proprio come una Venediana. Das Fenster war auf, Gondeln zogen vorüber - manchmal schienen sie an und ich sang - sang mir die Seele aus der Brust.

Das Singen war für mich immer ein Gefühlsventil gewesen. Auch jetzt in Venedig waren ja oft sehr schwere Stunden. Zeitweilend verfiel Ludwig in eine f Apathie des Nichtstuns, die mir schwer war. Er konnte stundenlang in der Hofecke sitzen ohne jede Beschäftigung. Er sah mir zu wie ich malte, zeichnete, schrieb, spielte oder sang, aber er hatte keinen Trieb in sich die Zeit irgendwie mit Studien zuzufüllen. Ich brachte ihm zwar Bücher, aber er wollte sich nicht die Augen anstrengen - und so litt er weit mehr an Langeweile als ich.

Da die Contrasta auch hier ohne mein eigentliches Thun hervortreten zu lassen sang ich leidenschaftlich italienisch - und gleichzeitig deutsch, da wir uns im deutschen Schiller Casino hatten aufnehmen lassen auf Wunsch des Buchhändler Münster, welcher sich sehr um die Vereinigung der deutschen Gesellschaft bemühte.

Eines Abends war dort Concert. Die berühmte Harfenspielerin Moser spielte zu einem wohlthätigen Zwecke und ich ward eingeladen zu singen. Ein junger Pianist, der gegenwärtig seinen aufsehigen österreichischen Militärdienst machen mußte begleitete mir Souverre'sche Lieder. Mit Fraulein Mosers Harfengeleitung sang ich das Ave Maria, während er mir "die junge Nonne" begleitete. Ich sang leidenschaftlich und zur rauschendes Bravo tönte mir von Seele entgegen, aber an Meisten sang ich den Deutschen. Stiller zu dank, der, im Hintergrund des Saales stehend, die Hand vor die Augen hielt und wie versunken zu lauschen schien.

Um diese Zeit kam auch Kaiserin Elisabeth zweimalwöchentlich nach Venedig mit ihren beiden Kindern Gisela und Rudolf. Sie besuchte

jeden Sonntag 11 Uhr in S. Crisostomo, der Kirche für die deutschen Gottesdienste, die Messe. Der Caplan wünschte sehr, es möchte diese hl. Messe von etwas Musik begleitet sein und frag mich, ob ich mich entschließen könnte den Gesang zu übernehmen. Aber es war keine Begleitung da - so übernahm ich denn auch das Harmoniumspiel und brachte es nach und nach zu einem großen Kirchenorgelwerke, welches vielleicht den nachgehorenen Macilianern nicht genügt hätte, aber allen anwesenden Deutschen sehr gefiel. Es war so schön, die junge Kaiserin in ihren Gondel anfahren zu sehen. Jede Bewegung des Ausbeigens und des Eintretens in die Kirche war schön und eine eigenthümliche Melancholie umgewebte sie: war doch gerade damals das eheliche Verhältnis des Kaiserpaars ein nichts weniger als glückliches.

Einesmal fand auf dem Campo di Marte eine große militärische Revue statt. Bei dieser Gelegenheit zog man dem Kronprinzen Rudolf die ersten Hübschen an, und zwar die Uniform seines Regiments: an der Seite hing ein kleiner Babel. Als er aus der Gondel gehoben ward und vernehmlich marschieren sollte, verwickelte sich der kleine Babel inner zwischen die Beine, so daß er fortwährend stolperte und die Gouvernante ihn respektvoll neben dem Arschchen euerlich. Theilweise war es ein possidierlicher - theilweise ein rührender Anblick, wie die hochmuthigen Soldatenmeister der Ungarn und Slaven vorübermarschierend auf das kaiserliche Offizierskind sahen und ihm die hochsteur neigten.

Nach der Revue äußerte sich der Commandeur des Kronprinzen und überreichte ihm eine große Registerrolle, innerhalb welcher alle Namen der Offiziere standen. Das kaiserliche Kind hielt die Rolle erst auf der einen Seite, dann auf der anderen vor die Augen und sagte entsetzt: "Es sind aber keine Bonbons drin!" Dieses Bon-dot lag als Urtheil über die "nicht bonbons-Offiziere" in Cafés und Salons über und erregte große Heiterkeit.

Ludwig lernte einige Marineoffiziere kennen, welche ihn auch gern in ihrer Gesellschaft sahen. Er besuchte ihre Schiffe und wir folgten sogar einer Einladung auf einen Besuche. In dieser Gesellschaft kam mir der Gedanke, ob Ludwig nicht doch noch den Versuch machen sollte aus bayrischen Diensten zu scheiden und in die österreichische Marine einzutreten. Wir besprachen diesen Plan sehr lange - aber das "Berungswitscheln" in adriatischen Meere genügte ihm nicht und das militärische Wesen selbst war erst recht nicht nach seinem Sinn.

Eines Nachmittags saß ich bei meiner Arbeit am Fenster, blickte auf die bewegte Lagune Venedigs und sah der "Fortuna" zu, die als Wetterfahne der "Dogana" in schwebender Stellung sich nach dem veränderlichen Wind drehte, als mir ein säklich dicker Brief von der Post übergeben wurde.

Er war von Rheinberger und enthielt eine im Epistolenstil geschriebene Beschreibung seiner Kinder- und Jugendzeit. Abgesehen von der meisterhaften Einfachheit der Darstellung, ergriff mich der Inhalt so sehr, daß ich den Uhr von nicht Sinnis hinausbeweichen konnte. Welch ein natives Gemüte hatte er doch! Wie sprach darin seine Liebe zur Natur, seine Ehrfurcht vor den Klugern, das Ringen nach Fortschritt in seiner Kunst, der Kampf um Selbständigkeit, die Größe mancher Gefahr so bereit zu seinem Leben. Was sollte aus ihm werden? Sein fester Ernst, seine Gemüthsruhe, seine ungewöhnliche Selbsterziehung - die ganze Vornehmheit seines Wesens ... wurden wie ihm hinreichende Garantie auf der gefährlichen, so herrlichen Kunstbahn sein? Es ward mir schwer an etwas Anderem an diesem Tage noch Interesse oder Anteil zu nehmen.

Der vorige Sonntag war ein doppelter Feiertag für mich ein schöner "Kammetag". Vormittags hatte ich Orgelkonzertdienst in der deutschen Kirche, dann wurde mit Ludwig ein Tranchen Café bei Florian betrunken und dann wollte ich die Welt zwingen, daß sie mir zu Füßen liege und erreichte es auch, denn wir bestiegen den Campanile. Das war schön! Wenn der Mensch sich selbständig und gedrückt fühlt, dann soll er auf einen Turm steigen, denn dort er sich erheben über all die irdischen Leppellen. Es war wunderbar und Venedig in seiner ganzen Meeresgröße lag uns zu Füßen! Dieser Blick auf das Meer - auf die Inseln, auf den weiten Horizont! Wahn konnten wir uns treiben - aber wir waren zu einem Dinner zu Münster gelaufen und fuhrten nach der Toilette in einer offenen Barke den Canal Grande entlang zum Palazzo Foscarini. Die Bartwirtin Mosner war auch bei Tisch und in bester Laune. Sie bestand darauf wir einige Lieder mit der Harfe zu begleiten und ich sang mich in eine solche Glut, daß sie mir um den Hals fiel und mich küßte. Max Münster hatte eigens einen Kuchen bestellt, auf welchen mit Zuckerguß der Name Panny geschrieben war. Fri. Mosner spielte wundervoll, es war ein Hochgenuß sie zu hören. Um zwei Uhr nachts kamen wir heim.

Nachdem der Carneval vorüber war und ich die ganze deutsch-österreichische Aristokratie - aber keine Italiener - kennen gelernt hatte und Licht und Schattenseiten derartiger Feste in mich aufgenommen, lag schon sehr viel Frühlingsschwermut ein und wir besuchten oftmals in der Gesellschaft Arcas die Kirchen und Kunstsammlungen von Venedig. Inwiefern ließ sich nicht als Protestant zu erkennen - entdeckte er ihn noch nicht, wenn er vor einem Sacramentaloid in der Lagune, oder an einer Haubecke der Riviera ein Leuchnen brennen sah. Stets nahm er den Hut davor ab, nicht nur, um die Gondolieri durch seine Kälte nicht zu irritieren, sondern, weil ihm die Angst der Schiffersfrauen, die oft wegen der Jalousie ihrer Gatten hier setzten oder er voras niederkam, einen rührenden Eindruck machten. Er war ihm auch ganz recht, den ich mit Leuchtefeld, Freytag und mit dem deutschen Gayian mehrere Übergangsbücher einwirkte. Ich ließ sogar das Heibat über von Astorga kommen, studierte den Chor ein, beschrieb einige Großverwirklinger der Oper und führte das ganze Werk auf. Es machte infessen und arragte, wie ich später hatte bei der italienischen Beisitzung den Tadel, das "Frauen auf dem Kirchenchor wirkten". Es ist dies für Italien so unerblichlich - ja verhöhen. Das deutsche Gayian hatte sich nicht daran gekümmert und wurde nun in doppelter Weise von den Italienern verfolgt.

(Das herrliche Kirchenare konnten wir nur vor Aussehen sehen) Aber ein unverwechlicher ~~ähnlich~~ Eindruck wird es mir bleiben, als wir am Charfreitag abtraten die Inferstehungslocken lauten hörten, und stotliche Schiffe im Hafen, die zum Reichen der Ehrenfreitage-trauer ihre Flaggen auf Halbmast geholt, auf das gegebene Kanonensignal die Flaggen zur Höhe zogen und um die hundert Wimpel in die blaue Luft einlullerten.

Endlich - oder eigentlich schon am der Tag des Abschiedes. Was hatten wir gewonnen in Venedig? Viele schöne Erinnerungen - ich vor allem den tiefingeseckten Samen der Liebe zur Kirche.

In unserer Konvention, führen wir in unserer offenen Gasse nach der Eisenbahnstation. Ich war noch neugierig, weil ich in Folge in der Kirche des hl. Antonius kommunizieren wollte. Nach der erhabenen Feier der hl. Messe trennen wir in einem Caféhaus, überlade, besahen noch das Universitätsgebäude, dessen malerischer Hof mit Arcaden und den vielen Wartenschülern der adeligen Studenten mir sehr gefielen - und fauren dann mit der Bahn nach Peschiera, weil wir über den Gardasee nach Riva und Rovereto.

(als Nachtquartier) wollten. So gerne hätte ich den Herkulesplatz von Peschiera aufgesucht, weil ich bereits ein Ankerplatz von demselben gesehen, allein Ludwig erlaubte nicht, das Ich das Schiff verließ, obgleich es noch zwei Stunden bis zur Abfahrt wartete. Endlich sah das erwartete Zeichen, wir gingen aufs Deck und im Frühlingssonnenschein glitten wir über die blauen Wellen des Gardasees. Ein Jagerspektakel, welches nach Riva versetzt wurde, spielte schon Weiser und die Fahrt konnte im Hinblick auf Luft und Landschaft nicht günstiger sein. Aber es war die letzte Station Italiens, nun ging es wieder in die Heimat zurück, in die alten Verhältnisse, ohne irgend einen Zielpunkt auf dem man rasten und sich freuen konnte.

So kamen wir nach Riva - dem malerischen Ort, wo wir nur kurzen Aufenthalt machten, um dann im Wagen die schöne Fahrt nach Mari-Hovereto zu machen. Es war ein längerer Tag gewesen und ich suchte achvermüthigen Jernens mein Lager auf. Am andern Morgen nahmen wir die Bahn um bis Bozen zu fahren. Ich war froh, als wir in Bozen waren.

Wir hatten nur Zeit, ein kurzes Mittagessen einzunehmen. Der gefüllte Postwagen (noch ging ja die Brennerbahn nicht) ward eingepackt. Hinauf eine niedere 6 sitzige Kutsche - je drei Personen sich gegenüber und von Oben herunter hingen, oder bewegten & herunter, deren Fesseln in die Lederstühle gewickelt worden waren. Der Isärgeschmack im Wagen - die blendende Straße - der Sonnenreflex auf den Fensterrahmen und dazu die bewundernswürdige Ruhe nach einem schwerem Mittagsvortrag: es waren alle Grundbedingungen zu einer Bekehrung gegeben. Und in der That gestaltete sich die Fahrt zu einer "Heilung". Wie oft ich, wenn es bergauf ging, aus dem Wagen stieg, wie ich nicht mehr. Schließlich schrie ich während des Umarmens in einem Postwirthshaus die Kränzen und ward mir Pfeffermünzen bedient. - Es war eine schauerliche Nacht, denn Eines wurde nach dem Andern so unwohl, daß die ganze Fremder Schenke plötzlich plöckert werden mußten. Mit verschlagene Gliedern und verblühten Augen kamen wir endlich in Innsbruck an und hatten juchend sagen, als wir wieder in einen Wagen stabilisiert waren und über die glatten Schienen fuhr. Aber der Abschied von Italien, das Entschwinden der hohen Berge und der schöner geschnittenen Gesichter machte sich schon fühlbar - und nun gar die Nudelsuppe mit dem Jänner

in aufsteigen. Die wohlbekannte Gegend weckte mir viele Erinnerungen. Bei Oberaudorf war Caeciles Garten die Bahn verändert, aber das malerische Bauernhaus mit dem Balkon stand noch und der Innenraum auch noch zu Füßen des wilden Seiser. Ich bog mich zum Fenster hinaus, um die ganze Landschaft zu überblicken, da kam ein Windstoß und nahm mir geräuschlos den Hut vom Kopfe. Ich kam also barhaupt in Pöndorf an - nach sonniger Fahrt ins alte ägyptische Fingergulichen. Man fand uns sehr gut aussehend und ories das treffliche Glimm von Venedig. Ich schaute mich nach Joseph, der der Hitze wegen von Ägypten abgereist war und sich auf der Kaiserreise befand. Er kam - mit dem alten, nur noch hierher verwurzelten Brustleibchen. Wir setzten den geschwinderlichen Verkehr fort - und Rheinberger kam oft, ihn zu besuchen, brachte mir neue Lieder, darunter so manches, das uns zu Herzen ging. Josef konnte und wollte nicht bleiben, er suchte sich eine Stellung, suchte, nachdem er sein kleines Vermögen an seinen Onkel zurückgelassen hatte, da dieser die von verstorbenen Großvater vererbte Reisekasse zurückforderte.

Mein Vater hatte es nicht geahnt, daß in Folge großer Gefühlszeiten, die er für Alfred Hecker - den Bräutigam von Hillich in geschäftlicher Hinsicht hatte - dieser in der unter seiner Leitung stehenden Züricher Creditbank eine Stelle für Joseph erwirkte.

Die liebe Schwiegermutter war unverwundet ausgesogen und konnte in der Sommerstraße Nr. 11. Wir besahen viele Apenie dort zu und meine Mutter, die uns häufig besuchte, ward nicht mehr, dem Wunsch der Generalin nachzugeben und mir die venezianischen Lieder zu begleiten, durch welche ich stets mein kleines Auditorium hinriß und mir selber das Heimweh nach der Lagunenstadt ablegerte. Von dem Sommer und die im der Abschied von Joseph. Seine Stellung auf der Züricher Creditbank war gesichert, nun hatte ich ihn meine Koffer zu packen. Es war Sonntag Sabbatstag, Rheinberger war da und sah mir zu. Der Abschied von Joseph that ihm weh, obgleich er immer sehr ernst that, so sah ihn Joseph "ausgeklopft" nannte. Halb und halb versprochen sich die Freunde, daß sie sich in der Schweiz - zwischen Zürich und Vaduz, vielleicht am Wallenstädtersee ein Rendez-vous geben wollten.

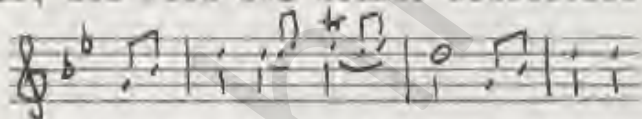
In diesem Sommer kam Caecilie Heffter mit ihrem neu angetrauten Gatten zu uns nach München. Sie hatten die Absicht sich einige Zeit am Züricher See aufzuhalten und da sie es sehr wünschte,

dort noch einmal mit mir zusammenzutreffen, so dämmerte mir darin die Hoffnung auf, Joseph bei dieser Gelegenheit zu besuchen. Ludwig füllte die Wochen bis dorthin mit Starnberger Excursionen, mit Maschinenzeichnungen und Verfassung einer kleinen Schrift über praktische Behandlung von Segelbooten aus: lauter ungerer Sarrogate für das fehlende Glück der Marine. Rheinberger sah auch nicht brillant aus und obgleich es ihn in seiner Heimath Venus nicht nach jeder Richtung gefallen konnte, da die dortigen Interessen von seinen künstlerischen zu verschieden waren, so schenke er sich doch nach einigen Ausruhen und sein Schwesterlein Amalie nicht minder. Die Geschwister kamen öfter zu mir und ich bewunderte das vernünftige selbstständige Wesen seiner kleinen Gefährtin sehr, auch war sie mir dafür dankbar, daß ich ihr, während sie an schleichenden Typus litt, treulich beigegeben als Belohnung dafür hatte ich mich ein solches Lied erhalten:

Die Eltern waren nach S. Martin gezogen, so packten auch wir ein kleines Kofferchen und fuhren gleichzeitig mit den beiden Rheinberger nach Lindau. Es war eine freundliche Fahrt bei netterem Himmel und der Seeoberfläche lag in voller Glorie vor uns. Während die beiden Ober Braganz sagten, führen wir mit dem Dampfer nach Koblentz und waren um + Uhr in Ulm an. Der Joseph! Invarien-ter waren die unerschrockenen Fortschritte der tückischen Krank-heit.

Der übliche Dialekt wurde mir bald gewöhnlich, vor Allen, als uns hier eine Herr Muschler in "Museum heraufwarte und mir da mark-würdige Segelboote vorlegte hat" - oder sie ein Neffe Eschers sang "o du sie Hölzer Abendstern". Dieser Neffe Albert Stecher hatte eine sehr enthusiastische Mutter und sie machte mir gegen-über in höchstem Mächtigkeitsmaß ihrer Begeisterung Luft. In ihrem Hause hatte Richard Wagner verweilt und in ihrer Nachbarschaft hatte dieser "Idealist" die Frau seines Hauswirthes verführt. "Aber der Abendstern war halt doch sehr schön! - Wir fanden nämlich Cecillie Schumann, geb. Neffner in Ulrich und ohne Lang zu fragen bestieg sie mit Ludwig ein Segelboot und die beiden fuhren im Sonnenlichte weit weg über die blauen Fluthen. Ludwig that mir wieder so leid. Nur tropfenweise genüß er von diesem neuen der Seligkeit - und ich dachte auch wieder ... ob nicht Cecillie überhaupt in etwas leichtlebiger Art im göttlicher gesucht hätte? Ich lieb sie segeln und ging ein Bösen! hätten Conrithes am Ufer hin und her.

Der Zweck, Joseph zu sehen, war erreicht, Ludwig drängte wieder fort, so traten wir die Rückreise an. In Ragatz angekommen nahmen wir nach kurzer Warte einen Eisenwagen, um in das berühmte Bad Pfäfers zu fahren, das sich unweit im Innerrhodan, unweit der Mästaro schon so viel von diesen originellen einseitigen Klöster erzählt habe. Wir wollten noch an gleichen Tage Lindau erreichen und ich hatte gehofft nach im Abendschein das wegen seiner landschaftlichen Schönheit mir oft gerühmte Fürstenthum Liechtenstein zu sehen. Leider dauerte schon der Abend, als wir von unseren Reisegefährten überraschend geschickt wurden, das an der Rheinfur jetzige Schloss Vaduz zu besuchen. Kaum konnte man die helle Feuer inmitten des Waldes unterscheiden. Das war also Rheinbergers Heimath - dort waren die mir so wohlbekannten Lieder entstanden und auch das liebe Stück in g moll, das sich auf meiner Danksweise begleitete:



Spät am Abend erreichten wir Lindau und kehrten am andern Tag nach München zurück.

Die Eltern waren in St. Martin bei Arco und auch an sich war eine herrliche Einladung erlangt. Ludwig war fast immer bei Knorr an Starnbergersee, auch ich hatte dort einen Besuch gemacht, da aber Ludwig fast den ganzen Tag zugeblieben und sehr durch die Haushaltung und Gäste viel in Anspruch genommen war, ich auch nicht häufiger bei Perfall sein wollte, da dies gerade nöthig war, so nahm ich die Einladung nach St. Martin an, wo man mich sehr freundlich erwartete. Schon war ich dort, als ich von Joseph aus Zürich einen Brief erhielt, er sei sehr krank und geschwächt, das er nicht mehr arbeiten könne. Ich brauchte nicht in meine Eltern zu fragen, es war selbstverständlich, das seine beiden Nerven im Fingergelbchen gelichtet wurden und er jederzeit dort willkommen war. So kam Joseph im October nach München zurück - und ich war nicht dort! Aber es war vielleicht besser so. Denn er musste diese ersten Wochen der Ruhe und Einsamkeit durch sich, sich durch eine Generalreife und Empfang der hl. Communion zur sein längerer Leidens - auf der Tod vorbereiten. Die Kunst wurde und ländliche Küchlein pflegte ihn wie eine barmherzige Schwester und that alles, was ihm erquickend und beruhigend konnte.

Es war - trotz der Bemühung nichtallzuwenig ein angenehmes Looselassen von S. Maria, von der Thalia Anna und den Feinen und doch so beweglichen Leben. Wann ein Winter lag vor mir?

Nur Josephs Krankheit war es keine Stunde denn, nur es wurden Tagen wie es er sich für kurze Zeit nach Aachen hin. Keine Freunde kamen Erenlich, ihn zu besuchen, außer war auch Rheinberger darüber. Am 12. Dezember hatte sich Joseph über Tage selbst angegriffen erfüllt, ich war zu seiner Seite, er war mir so nachher für jede Minute, als ich ihn wieder. Jedem waren wir bei der Schwiegermutter eingeladen. Aber ich hatte keine Ruhe. Bald nach dem Thea kehrten wir nach Hause zurück. Welch ein Anblick! In seinem Zimmer lag Joseph trockend an der Wand. Der Domkaplan Hertz und seine Eltern saßen bei ihm und weinten. Ohne wieder aufzuwachen schlief der Kranke nach einiger Zeit für immer ein. meinem Vater die dies sterben wieder alle/alten Munden um den Verlust seines einzigen Sohnes an. Darin hatte er ihm die Ruhe in unserer Familiengrab gegeben, "aber das kann ich nicht ertragen, ich kann es nicht durchmachen am offenen Grabe meines Sohnes zu stehen und vielleicht auch seine theuren Knochen sehen!" So ward in der Nähe ein eigenes Grab gekauft und Josef dort zur letzten Ruhe gebettet.

Der Winter 1855 brachte allerdings vielen Verkehr mit dem Karminsky'schen Hause. Briefe öffneten ihr gastliches Haus zuerst den Italienern, welche hier studierten und ihr von ihren Florentiner Verwandten empfohlen waren. Sie sah sich auch in diesen Kreis, es wurde Silvio Pellico gelesen, es wurde geklärt und gesungen und allmählich ward ich ganz vertraut mit der vornehmen italienischen Literatur, lernte Giusti und Leopardi kennen und schätzen, hatte nur außerordentliches Freude an dem Briefwechsel Manzoni - Giusti und hörte ohne Widerstreben das Lob des "freien Italiens" singen.

Vom Maestro sah ich wenig in diesem Winter. Er arbeitete - arbeitete nur zu, hatte die Stelle am Conservatorium, war Organist bei S. Michael, Chorbegleiter des Oratorienvereins, gab viele Privatstunden und componierte.

An einem Frühlingmorgen gingen Ludwig und ich durch die Gartenstraße um einen Besuch zu machen, als uns Rheinberger begegnete. Er sah so fürchtbar über uns, das wir ihn fragten, was ihm sei und er antwortete, das ihm der Arzt an einer schleichenden Gehirnentzündung behandelte, er litte an sehr zu ertragendem Kopfsch.

Fröhes Bildnis erfasste mich, denn mir schien, als leuchtete schon etwas wie baldiges Scheiden aus seinen Augen. Ich sah ihn jetzt selten, aber wenn es geschah so fiel es mir immer auf, das er ganz anders sei als die meisten Menschen, so würdevoll, concentrirt, ernst und tief. Während die Welt sich die Vergnügen und Intrigen abmühte, ging er seinen Weg - immer höher - immer an der Hand Gottes, dessen Studien sein Gemüth ins Gleichgewicht brachte, wenn das Leben von außen und innen zu stark an demselben rüttelte. Ich wußte das damals nicht so, ich war hingenommen von anderen Kreisen und Gedanken.

Sein Leben kam mir oft so zwecklos vor, ich war so unzufrieden mit mir selber - Fühlte auch das alte Leiden stärker aufbrechen und sah Alles durch falsche Willen an, auch Ludwig wälzte hin, hatte keinen Beruf - und entsagte mich eines Tages etwas ganz Neues zu unternehmen; eine Küstenfahrt nach Norwegen, wo möglich bis Hammerfest. Und er änderte nicht lange. Seine Mutter begleitete ihn bis Berlin und ließ ihn dann seine Wege ziehen. Er blieb sich in seiner Stadt auf, weder in Stockholm noch in Christiania - er ging nie in das Innere des Landes, sondern machte die scholastische Küstenfahrt bis Hammerfest, wo er sich die Lappländer ansah, einige Utensilien kaufte und dann in Begleitung einiger Engländer die Rückreise wieder antrat.

Ich war inzwischen zu meinen Eltern nach St. Martin gezogen, und verweilte dort die Zeit, die Ludwig wieder sein konnte.

Die Hoffnung, welche Ludwig auf seiner letzten Norwegenreise in sich aufleben fühlte, es möchte seine Gesundheit sich gründlich erholt haben - es mochten für ihn doch noch glückliche Tage kommen, da er in Hinblick an die Kunst, an die Berlinsehnsucht einen ~~Bruch~~ Bruch für den verlorenen Beruf fand, gab sie sich nicht betrogen. Ich erkannte nur zu bald, daß von einer Genesung nicht die Rede sei, und war bestürzt über sein altes Leiden, über die Zwecklosigkeit seines Lebens, über das Verwehen aller Hoffnungen und Träumen so mühelos beschieden, so tief melancholisch, daß ich ihm gar keine Stütze sein konnte. Barbara kehrte die Versicherungen bei Schwiegermutter, die sie seit einiger Zeit hatte, so oft wieder, daß es unmöglich war, sie in diesem Winter 1863/64 zu verlassen. Schon zu Beginn des Jahres 1864 wurde ihr Zustand bedauerlicher, und sie ließ Generalstabarzt Feder bei, welcher eine nicht so ferne Auflösung in Aussicht stellte. Oft kam ich

an ihrem Bette, sie sagte mir nicht einiges Wort, wie es ihr lieb
kam, das wir zu keinem klaren Glück gekommen. Ich klagte mich
an, daß ich sie vielleicht oftmals durch Heftigkeit gekränkt -
sie meinte aber, sie hätte Alles verstanden, was in mir vorging.
Am 21. Januar Abends 10 Uhr schlossen sich ihre Augen für immer.

Ludwigs Vermögensverhältnisse waren nun besser geworden, er konnte
sich freier bewegen und wir thaten auch zunächst Alles, um seiner
Stiefschwester eine sorgenfreie Zukunft zu gestalten; aber wir
dachten auch bald daran uns selber endlich eine selbständige
Häuslichkeit zu geben. Ich war ja noch immer in Kost bei den
Eltern, hatte keine eigene Dienerin und dieser Mangel an passen-
der Beschäftigung lastete trotz aller Liebesswürdigkeit der
Eltern doch recht drückend auf mir. Ich suchte also nach einem
passenden Heim.

In diesem Winter kam Baron Perfall viel zu uns. Er schätzte mir
oft sein Herz darüber aus, daß er es zu seiner Stellung bringen
könne, denn er hatte eine kleine Vermögensannahme, seine Kinder
wuchsen heran und Liedertafel und Oratorienverein waren für ihn
doch nur Brücken zu einer musikalischen Karriere. Er hatte zwar ein
paar romantische Oratorien seiner Composition zur Aufführung
gebracht: Harnröschen und Uralia, seine Oper "Das Conterio"
trug ihn aber wenig fern, obgleich seine Freunde sich redliche
Mühe geben, sie durchzuführen. "Trotz all dem Erfolg habe ich
doch das Gefühl mich an hellen Tag nicht auf der Straße blühen
zu lassen", sagte er. Doch auch dieser Zustand wurde infolge ein
Eros, als er schmerzhaft-Intensiv wurde, nachdem Graf Franz Pöckl
vgl. Harenenienchmeister bei Hof geworden und daher die Intendanten-
stelle frei wurde.

Als der gefürchtete Winter vorüber war, brachte ich manchmal
in Stiefelhens Haus zu. Abends wenn wir öfter im Garten
an der Bachaustraße, wohin auch zuweilen Rheinberger und seine
Schwestern kamen. Sein gutes Aussehen überraschte mich manchmal
und es einem der Anrede fand ich ihn so sehr überrascht, und so
stark austend, daß wir um um die Schwester nach Hause begleit-
ten und ich in der Apotheke bei der protest. Kirche an der
Bachaustraße ein Mittel holte und es ihm mit der erkrankten Sibca
gab, sich dessen zu bedienen. Ein paar Tage später war er ganz
an einer Lungenentzündung erkrankt - noch kein Arzt in und die
Schwester außer sich, weil der Bruder um keinen Preis zu Hause

bleiben wollte. Da legte ich mich insofern ins Mittel, als ich zu Dr. Latschek ging, ihn alles vorstellte und ihn bat zu dem Patienten zu gehen. Er konstatierte eine Rippenfellentzündung. Fieber und Elend - Angst der Schwester nahm zu, sie klammerte sich an mich in ihrer schweren Sorge und suchte ihr beisitzenden. Nach 6 Tagen war Maestro besser und zeigte mir ein Stück Noten, das er jüngst komponiert hatte: ein Werk, das sich sehr ergriff, in welchem ich bald zu singen hoffte, wenn es der Laborienverein zur Aufführung brächte. Es war ein sehr schwer Mittelstück - nach der Symphonie und erst dann qua non Tierst - kein das wundervolle Eja mater fore amaris, das wie ein laiser Guardueral die einzelnen Stimmen begleitete. Ich las die Partitur mit solchem Interesse und meinte ihn noch zu sehen, wie er so seiner Bassnote zurückgelohnt, nicht und abgedrängt mich anseh während ich das Werk ihm für ihn darstellte. Und wieder um die Übersetzung zurück, das er ein seltener Künstler sei, wenn es begibt sie viel - ja - unergründlich viel.

Dann kam der Sommer und mit ihm die Frage, ob Ludwig nicht doch wieder eine Garage - eine Kalkun- oder Melakur in Rom gebrauchen sollte. Densals galt Professor Lindwars für kompetente Laien als Autorität, denn er war sogar in Ägypten gewesen um den Einfluss des Klimas auf Halsleidenden etc. zu prüfen. Ludwig entschloss sich, ihn wegen eines Auftrages zu besuchen. Er kam schließlich beruhigt von diesem Gange zurück, ich aber dachte, Prof. Lindwars habe ihm wahrscheinlich nicht rückhaltlos die Wahrheit sagen wollen, ging daher wieder tags in die Sprechstunde und suchte ihn die Erklärung des wahren Gesundheitszustandes zu erlischnern, das ich ihm sagte "Ich kann mir denken, das es einem erst nicht leicht wird, der Frau sagen zu müssen, das ihr Mann erschaffen krank ist". Er antwortete "von brustkrank ist nicht die Rede, er hat keine angegriffene Lunge, er ist nur hypochondrisch, etwas nervös, und hohe Luft, i. B. der Rigi wird ihm ganz gut thun". Vergeblich schüchelte ich ihm seine Furchtsamigkeit. "O nein, er von ganz unten zur Thüre herein". - "Aber vor der Thüre stand er lange Zeit mit Gerätköpfen, Herr Professor". Da wurde er fast böse und wiederholte, der Rigi sei am ausgeschnittensten.

Ludwig hatte keine Freude an diesem Unternehmen, ich aber noch weniger. Trotzdem brachte ich meine Wohnungsvorbereitungen noch zu Ende, mietete in der Fürstenstraße 22 ein, bestellte Meubles etc. - und packte dann wieder einmal die Reisekoffer.

Wir führen in dieser Tour bis Luzern und kamen nach sehr ermüdender Fahrt dort abends 10 Uhr an. Der folgende Morgen brachte Sonnenglanz und ein kleiner Dampfer trug uns über den herrlichen Vierwaldstättersee. Es waren viele Engländer auf dem Boote, aber auch der Münchener Hofzahnarzt Dr. Koch, dessen mitleidiger Blick auf Ladelig mir in die Seele schnitt. Als ich ihm Anhilgerte, Prof. Lindwurm habe ihm einen Aufschalt auf Rigi Kaltbad empfohlen schüttelte er den Kopf und sagte leise: "Das wundert mich". In Meggis bestiegen wir gute Bergpferde undritten den herrlichen Weg auf den Rigi, zu welchem damals noch keine Bahn führte. Bald lag das prächtige Hotel Kaltbad vor uns. Leider bekamen wir aber ein so finsternes kleines Zimmerchen in einem Neubau, das ich gleich umtaute, welche Temperatur im Regenwetter hier sein mochte - und dieses Unwohlsein von Schnee ließ nicht lange auf sich warten. Unter den Gästen befanden sich Gisors Schenker und Stockhausen, eine Grossfamilie aus Frankfurt, die sich ihren eigenen Koch anvertraute, ein junges englisches Ehepaar und eine junge Dame, von der ich mir bald dachte, daß sie für uns bestimmt ein sympathischeres wäre. Ich erfuhr, daß sie in freundlichen Beziehungen zu Brahms und Gerndheim stand, daß ihr Onkel, der Bruder ihres Gatten, der Komponist Theodor Gouvy war. Wir verstanden uns gut und es verging nicht drei Tage, so konnte ich sie neckend "Auchschne" und wir hatten das Gefühl, als wenn wir alte Freunde wären. Die Tage wechselten. Am nächsten Morgen war es schön und brachte eine so wunderbare Luft in unser Zimmer, daß ein schönes ungewöhnliches Belohnungswinter, daß man sich in diese Paradies glaubte.

Eines, an einem schönen Vormittag, setzte sich Frau Schumann an den Flügel und ich ward mit wenigen reservierten eingeladen, ihr zuzuhören, wie sie Beethovens norddeutsche Vortrug. Am Fenster sitzend in die wunderbare Welt hinausblickend hörte ich diese Musik - vielleicht eines der besten Werke, welches Angesichts einer so großartigen Natur stand hielt. Ich dachte an Maestro, was er wohl sagen würde, wenn er da wäre? Hierher jeden schneebedeckten Gipfel lag seine Heimat - vielleicht daß er jetzt in seinem kleinen Stübchen und komponierte...

Kennst du ich erkennen, das Lindwurm ausserdem ein ganz falscher war und unser Aufenthalt sich entschieden nachtheilig auf Ludwig auswirkte. In dieser Besorgnis schrieb ich an Del

Lottbeck und erhielt sehr bald die Nachricht, der Kisi sei unter allen Umständen ein gefährlicher Aufenthalt, der Patient möge so bald als möglich eine weichere Luft aufsuchen. Schnell zur Abreise entschlossen packte ich ein, aber wie würden wir hinüberkommen im Thal? Das Anwartarbeiten sah zu störende Bewegungen, tragen ließ Ludwig sich um keinen Preis, er wollte gehen. Trotz des steilen Weges und trotz solcher Sitten, sich doch ja nicht so anzuregen, machten wir den Weg zu Fuß und kamen völlig erschöpft in Weggis an. Eine Stunde lang war Ludwig nicht fähig, weiterzugehen, dann konnten wir den Dampfer nach Luzern nehmen. Wir blieben noch einen Tag in Luzern und erreichten dann wenigstens ohne Unfall oder Aufenthalt des heimlichen Menschen. Kaum waren wir in München angelangt, so entschloß sich Ludwig, noch eine andere Kur zu versuchen, er wollte nach Johannisberg zu Rhein und hoffte viel von der Erfindung der Sauerbrunn-Luft. Ich machte diese Zeit aus, um die neue Wohnung einzurichten und den Umzug zu bewerkstelligen.

Und so richtete ich denn die "blaue Grube" ein, sein Eckzimmer, das wir durch Fünfzundwanzig Jahre eine liebe Heimstätte gelassen. Was sollte ich alles in ihr erleben! Demais konnte ich es freilich nicht.

Anfanglich kamen gute Nachrichten aus Johannisberg, aber allmählich ließ es nach und als Ludwig eines Abends aus Stuttgart ankam fand ich ihn wirklich so leidend aussehen, daß ich erschrak. Die Wohnung gefiel ihm, er fand sie sehr schön eingerichtet - aber er susserte: "Ich habe nicht das Gefühl, als wenn ich hier lange wohnen würde".

Trotz aller Sorgen tat es mir doch wohl endlich einmal ein Heim zu haben, dessen Herrin oder Hausfrau ich mich nennen konnte. Nach jeder Richtung suchte ich für Ludwig das Leben bequem zu gestalten und er wollte auch nichts davon wissen, den Winter in Palermo zu verbringen, wie ihm Dr. Lange, der Arzt von Johannisberg gerathen.

Der Winter ging langsam vorüber. Der Weihnachtsabend des Jahres 1864 war sehr traurig, Ludwigs Athem wurde immer kürzer, seine Hände zitternd. Er fuhr fort, kleine Schiffsentwürfe zu zeichnen, auf jedes kleine Stückchen Papier zeichnete er Strichstriche und träumte sich hinaus auf Wellen - in Sturm und Landstürme.

Die Nächte waren schrecklich, kein angenehmes Leiden, das sich in inner wiederkehrender Seeskrankheit äußerte, Ludwigs Stückenfälle, die sich oft aus Lauchs trotz eigenen Klammes aus dem Bett in sein Lager trieben, machten unser Dasein zur Qual. Und dennoch klingte aus jenen schweren Nächten ein erinnerndes Wort wie aus dunkler, langgestreckter Melodie an mein Herz. Es war, als Ludwig mir eines Nachts die Hand reichte und mit gebrochener Stimme sagte: "Keine Frau der Welt könnte mich besser pflegen als du!"

Der Carneval war vorüber. Eines Tages lud ich ausser den Eltern Dr. Lotzbeck, Ludwigs Arzt zu Tisch, damit sich dieser überzeugen konnte, von welcher Athemnoth er heimgesucht war, nach einigen Tagen, Anfang März schien sich der Zustand sehr zu verschlimmern und ich fragte mich, ob es nicht doch meine Pflicht sei, einen protestantischen Geistlichen zu rufen. Ludwig wollte aber von einem geistlichen Besuch nichts wissen. Nach einigen Tagen kam aber auch der gesprochene Herr Dekan und sprach Ludwig Rath zu. Er nahm Alles an wie ein geduldiges Lamm. Jetzt aber würde sein Zustand zu schlimm, das Lotzbeck auch den Generalstabarzt Feder mitbrachte. Als ich die beiden Herren zur Hausthüre begleitete, sagte Dr. Feder traurig: "Wenn er weltliche Anliegen zu besorgen hat, so rathe ich Ihnen, das er es bald thut!" Ich wollte lange. Ich fragte seinen Vater und dieser sagte, es sei Alles schon vor unserer Hochzeit in klare Ordnung gebracht, man brauche ihn mit nichts zu quälen.

Es waren die letzten Kampftage und Nächte. Ein Sanitätssoldat wurde zur Pflege gerufen, der den Kranken wie ein Kind auf den Armen vom Bett in den fauleil trug - noch die geringste Bewegung benahm ihm den Athem bis zum Todeskampf. Sein Bett war in das große Zimmer gebracht - die Forderung abgenommen worden, Alles haubte seinen Athem. Am 11. März stand ich unter der Thüre, da machte er mit der linken Hand durch den eingebogenen Zeigefinger eine Art Lorgnette und sah sich lange an, plötzlich sah wieder die Angst über ihn und als ob er phantastisch dichtete er sich halb auf im Bette, heubete mit ausgestreckter Hand in die Luft und rief: "Dort steht unser Kind!" Nun Berthe wirklich von Himmel herab, den Vater zu holen? ... Nun kam die glücklichste Nacht meines Lebens. Er sah den Todeskampf, welchen ein Kampf! Wie er rang und immer wieder stammelte er "beten, beten"! Wir beteten, aber das Pfeifen seiner Lunge in rasendem Tempo war so entsetzlich,

daß ich manchmal aus dem Zimmer floh. Ich war dem Wahnsinn nah! Da ich wirklich für meinen Verstand fürchte, schickte ich Mächte 2 Uhr zu Democritus Stengel, der einst Joseph Geiger versetzen und ließ ihn bitten, zu mir zu kommen - ich sei in Verzweiflung, weil mein Mann stirbt. Er kam auch wirklich - hätte aber nicht den Mut an Ludwigs Sterbelager zu treten. Gegen sieben Uhr wurde der Atem ruhiger, das schweißüberströmte Gesicht blau, noch einige Schreckensstöße wie die eines Trunksosen - noch ein Zeichen mit dem Zeigefinger auf die Decke - jetzt war alles still - Alles vorbei! ...

Gleich nach dem Tode trat das Gesicht einen so durchdringenden Schreckensausdruck, das ich es bedeckte. Ich konnte es nicht mehr ertragen. Nach einigen Stunden kam mein Vater - und jetzt war das Gesicht so still friedlich, so still - so lachend geworden, wie ich es seit Jahren nicht gesehen. Ich schickte rasch nach Kaiser Besch und bat ihn, eine Zeichnung zu machen - schickte nach Bildhauer Hautmann, die schöne feine Hand, der ich so viel Gutes zu danken hatte, zu formen.

Welch ein Tag! Der Besuch der Blasen, die protestantische Aussegnung - das Forttragen - das Zuschließen der Thüre des Leichenwagens - nur war ich allein - allein - und recht krank. - Die Nervosität lag mir stark im Gemüthe. - Was sollte ich beginnen? Die Eltern kamen oft, Dr. Feder hatte bemerkt, daß sich mein Leiden steigerte und er rieth mir, mich zu den Spezialisten Dr. Anann zu wenden. Dieser war sehr theilnehmend und suchte mich zu überreden im Sommer einige Heerwunden zu gebrauchen, vor denen er sich Kraftigung meiner erschütterten Nerven versprach. Sollte ich nicht reisen? Da entschloß sich mein Vater, welchen geschäftlichen Besorgnisse nach Paris zogen, mich zu begleiten. Oberdian wies Angelo Knorr und seine Frau nach Dieppe in das Seebad gegangen und hatten sich dringend aufgefordert, ein gleiches zu thun.

Im August packte ich meine wenigen Trauerkleider und reiste mit Papa nach Strassberg, das damals noch französisch war. Der Besuch des Bades war mir sehr interessant - und die große Herrsche Korymbancy. Wir kamen auch in Paris an ein Lare vordergleichen. Das Hotel machte alles andere als einen eleganten Pariser Eindruck. Wir blieben 3 Tage in Paris, sahen, was wir sehen konnten und reisten dann weiter.

Der Anblick des Meeres in Dieppe hat mich tief ergriffen, und die stehenden Schiffe - groß und klein, namentlich die Segler erinnern sich schmerzlich an Ludwig. Manchmal konnte auch ein langgedehnter Gesang von einem Schiffe herüber, ich begriff, das man sich für den Stoff des fliegenden Holländer begeistern konnte.

Die arbeiterlose Vierzeitsung der Tages vor die Küste. Mein für charakteristische Komik empfindliches Auge und Gehör weidete sich an den Gestalten, die sich den Wellen anzugelassen lachten. Manche sahen selbst in dem nicht vortheilhaften Kostüm weiblich und coquet aus - andere gaben sich über ihre schweren Formen in die Schwimkleidung, einzupressen - andere drapirten sich mit dem Häubchen, wieder andere sprangen mit ausgebreiteten Armen ins Meer - und diese beneidete ich am meisten. Leider konnte ich damals noch nicht schwimmen und mußte mir gefallen lassen, daß der See- und Stur-erfahrene eine im Meer bei den Schwimmern fesselt im Meer herumgeschleppte, commandierend: faites la planche Madame. War dann eine starke Woge im Sicht, so half er mir aufstehen, hielt mich fest, so daß die über den Rücken schlagende Brandung mich nicht umwerfen konnte. Es war immer schwer, sich von dem Bade zu trennen und doch sollte man nicht zu lange bleiben. Im Anfang schien es mir unglaublich, daß Herren mit Opengestern auf der Terrasse sitzen und den badenden Damen zusehen durften, allein an andern besetzten Baden sogar Männer (selbst Feigler) und Frauen gemeinschaftlich.

So viele Menschen hatte ich noch nie an einer Stelle gesehen wie in diesem Etablissement des bains, wo Nachmittags auf den Terrassen Café oder Thee genossen und Abends im Pavillon des fêtes die Pariser Oper kleine Vorstellungen gab. Dort hörte ich zum erstenmale Bollelous reisende kleine comische Oper: Le nouveau Seigneur de villevie. Unvergänglich ist mir die Grazie des Duetts und der Darstellung eines Finales geblieben, wo das Kammermädchen des nouveau Seigneur singt: Il faut venir à votre place. Die Ungeheuer comique war so allerliebste in Costum, Bewegung, Gesang, Pantomime und Ausbrüche, das ich in späteren Jahren im Münchner Theater über den Stuhl zu sinken glaubte, als Frau Vogl in "neuen Subenarru" diese Scene darstellte - plump mit hervorstechendem & accepté comique: "Da bleibst dort auf deinem Platz stehen" De meist des dem: die Oper von Bollelous hat nicht mehr gewohnt, ich finde sie nicht personnel" Ich aber

antworteter: "Ohne Garantie des Vortrags ist die Expedition nichts, müßte ihr sie in Dieppe von den Franzosen geholt!"

Einige Tage später wir in einem prächtigen Viergespann zur der herrlichen Straße durch die Normandie, um Honfleur Argues zu besuchen. Dr. Hartinger war mit von der Partie. Er sog sich aus Wagen hinaus, sah auf die breite, schöne Landstraße und sagte: " - Es kamermal Platz, wenn wir marschieren!" Dieser Gedanke, daß die Bayern einmal nach Frankreich - bis Marmer als hierher kommen sollten, schien mir inmitten dieser ~~Viel~~ friedenslieb so ungeheuerlich, daß ich meinen Zweifel etwas ungeschicklich laut ließ. Da rühr der grobe Majowar auf und schrie mir ins Gesicht: "Wo? Sauer oder wo hier heringwas?" - Dieser Ton war nicht nach meines Geschmack, prophetischen Blick zur das Jahr 1870/71 hatte ich auch nicht - so schaute ich von dem fliegelhaften Patrioten weg - in das herrliche Grün der Normandie. Wir erreichten Argues. Wieder einmal eine abbaumrante Ruine, welche mein Herz in freudiger Erregung schlagen ließ. Ich wußte nicht viel über die Geschichte des Schloßes und kam mir grenzenlos unwissend vor, und machte mir Vorsätze, wenigstens die Grundzüge des französischen und der allgemeinen Geschichte zu studieren.

Mit Papa machte ich schöne Spaziergänge in die Umgebung und zum Schloß von Dieppe. Es waren die wenigen Stunden, in welchen ich Papa in gewöhnlicher Ruhe genießen konnte. Und wie lieb war er da, wie herzlich und gut. Mein Vater war niemals etwas unzufrieden mit mir. Er fand sich zu ernst, zu wenig entgegenkommend gegen die Menschen - sogar zu wenig elegant. Er meinte, ich sollte nach so laugen Leiden endlich anfangen, die Welt von einer heiteren Seite anzusehen und mir einen bestimmten Plan machen, wie ich ein neues Leben unter weltlich günstigen Verhältnissen beginnen könnte, um so vor als ich in freie Selbstständigkeit gekommen, gerechte Ansprüche auf eine gute Stellung machen könnte. Ich sehnte mich nach gelübtem, künstlerischem Verkehr.

Da ich Papa innere Ingegnung war, Bienna belästigend zu verlassen, so schickte auch ich mich fort und war froh als der Weg unserer Abreise war. Wir hatten uns vorgenommen, in Rouen ein wenig Halt zu machen. Das Stadthaus von Rouen mit dem südlichen Gerichts-Wörterbuch, die Erinnerungen an Jeanne d'Arc, die schöne, standbildgeschmückte Brücke, südlich der Weg zur Schiffsfahrtsbrücke hinauf entlockten uns in hohem Maße.

In Paris sollten wir das noch, was wir auf der Einfahrt dort gesehen hatten, vor Allen die Galerie und Jardin Luxembourg. Noch einen letzten Eindruck des unbeschreiblichen Pariserlebens, dann führen wir in einem Zuge nach München zurück - die Eltern reisten alsbald nach S. Martin, und ich war wieder allein in seinen so kurz erst bewohnten und doch erinnerungsbereichernden Räumen. Es war mir schwer auszuhalten. Ich hatte eine grosse Lust bekommen, das Schwimmen zu lernen und fuhr öfters zum Schwimmbad. Die Eltern schrieben mir oft und dringend, ich solle zu ihnen nach S. Martin kommen, ich geriet aber aufs Neue in Dr. Adams Hände, welcher eine Wiederholung der Kur für nötig erachtete. Das Wasser hatte mir wohl die Nerven gestärkt, aber das Leiden nicht genommen, und ich sah mit Schrecken, das sich dasselbe in stärkerem Grade entwickelte. Es kam der Spätherbst, es kam das traurige Weihnachts - es kam das schwere Jahr 1886.

Tagebuch: 1. Januar 1886

Rheinberger kam zu mir. Er sagte mir, er fände es zu anziehend, daß ich zu die äussersten Grenzen des Verstandes ohne ein Glaustrumpf zu sein. Diese Aeusserung war mir aus seinem Munde selbst.

5. Januar Vor dem Aufstehen die Nachricht bekommen, daß er mit Carl Stiller noch nicht besser geht. .. Zu seinen Begehren. Mein ernstes Gesicht sagte ihr sogleich eine Wolke auf die Stirne. Ich habe mich noch immer nicht genug in der Beherrschung, immer nicht genug Gewalt über die Verhältnisse.

5. Januar Prof. Scherfautl lud mich ein die neue Matersorpeil anzuhören, welche Rheinberger prüfte. Er spielte dieses Variationen über God save the queen, dann eine Rembrandt'sche Orgelsonate und die majestätische Passadenle von Bach. Wie imponierte mir sein Spiel, seine kluge Behandlung des Pedales, sein concentrirter Blick. Scherfautl lachte laut auf vor Entzücken.

9. Januar Ich hatte in meinem Testament bestimmt, daß zu meiner Todestage Rheinbergers großes Instrumentalrequiem gemacht wurde. Die Standpunkt meiner Leiden gab mir den Gedanken, dasselbe zu hören, wo möglich als Schluß meines musikalischen Lebens und Wirkens, selbst mitzusingen. Die Stimmen waren ausgesprochen und ich lud eine größere Gesellschaft für heute Abend ein, um es mit Rheinbergers Begleitung aufzuführen. Darfalle, Pachers,

Ringels und viele Andere kamen. Von Bach im großen Saal, das kleine Zimmer war für das Geopfer gerichtet. Wie hat es sich innerlich aufgeregter niemand einem, das ich mir meine eigene Todtenfeier in seinen Rungen gab. Ich sah den kleinen Componisten so flügel sitzen - tiefgründig und wacker alle Dinge - es ist mir immer, wenn ich Rheinbergers Musik höre, als wäre jeder Ton von seiner Seele für meine Seele geschrieben, es geht ein geistiges Band her und hin - das trotz nächster Freundschaftsverhältnisses niemand versteht ausser er und ich ... und zwar in Worten unaussprechbar - wohl aber in Tönen.

15. Januar Krank. Überlegt, ob es nicht doch möglich wäre, mich operiren zu lassen. Der Arzt sagt, in England stirbt nur die Hälfte an solchen Operationen, hier drei Viertel. Wenn ich einen Theil meines Vermögens opferte - wie Dr. Mann nach England ging!

24. Januar Rheinberger kam. Er machte uns Thee. (Dieses und bedeutet seine Schwester, die seit dem Spätherbst bei mir wohnt. Wir sprachen erst über seine Arbeiten. Er kreibt ihn jetzt auch, obgleich er vor einiger Zeit gesagt, er könne nichts Grobes anfangen, zu einer großartigen Symphonie, die er Wallenstein nennen will. Das Adagio nennt er Thecla, Scherzo: Lager und Kapuzinerpredigt, Schlussatz: Wallensteins Tod. "Wäre ich nur der Aufsatz gewachsen", sagt er, "aber der Stoff ist so groß und so unerschöpfend, daß ich mich nicht hinauswage!" Ich muß nun Wallenstein lesen, um es nachzutreffen zu können ... Sein ewiges Leben gerühmt auch.

9. Februar 1860 Heute Abend wurde bei Ascher durch die Institutswachen das reisende Singspiel "Der arme Heinrich" von Rheinberger aufgeführt. Wir kamen hin. Ich war stolz auf ihn, denn alle sahen nach ihm. Prediger Rosmann sprach ihn selbst an, um ihm seine Freude auszusprechen (er sagte, denn zu mir: "wer das componiren kann, der kann auch noch mehr!") Die Freunde, talentvollen jungen Leuten sahen ihre Sache herrlich. Wie reizend konnte meine Bethä sein!

Abends zu Spiel. Adolf Struß, Rheinbergers liebster Schüler, spielte die Capriccio-sonnate von Rheinberger sehr vortheilhaft.

19. Februar Rheinberger brachte mir ein herrliches Lied "Gott mit weinenden Augen nicht an". Ich sing es. Wie er es bezieht: "confesso" im wahren Sinne des Wortes. Wahrlich, wer ihn so unbeweglich wie eine Statue unter Erhöhen Leuten da sitzen

sieht ohne eine Biene zu verzeihen, so theilnahmslos und kalt, daß selbst ich an ihm irre werden könnte, der ehnt nicht, wie ein Vulkan in seiner Krust arbeitet.

15. Februar Ich hätte theils nach einer Photographie, theils nach der Natur eine Zeichnung von Rheinberger besetzt. Müsli gratulierte mir zu dem Gelingen des Bildes und regte mich zum Weiterstreben an. Das Bild hat keinen lieben Ausdruck, sondern einen tiefen, provisorischen, charakteristischen.

25. Februar gelegentlich der Hauptrede des Oesterreichervereins ward Rheinbergers Symphonie für 4 Frauenstimmen mit Violoncelloleitung aufgeführt, welche so innig klang, daß Frau Dürr nach derselben dem Komponisten die Hand reichend ganz herzlich sagte: "Mein lieber Herr Rheinberger, Sie müssen ein frommes Gemüth haben, das Sie so aus Lieder schreiben können."

27. Februar Ich fühle so etwas in mir, das ich gemuthlos werden ... vielleicht bald. Ich will mein Leiden mit Heroismus tragen, aber vielleicht unterliegt doch die empfindende Seele des Körper. Abends kam Müsli. Grober Redner, weil er mir sagte, Alle hätten über sein leidendes Aussehen geschreiet, Alle bewunderten meine Selbstüberwindung. Er redete mir zu, Rathmann zu consultieren.

28. Februar In Erwartung Dr. Hussbaums. Hussbaum nach ärztlicher Untersuchung: "Ja, die Sache ist nun klar. Es gibt nur eine Wahl: Sie lassen sich operieren. Die Operation ist lebensgefährlich - es gibt in Deutschland nur drei, die sie machen, aber Sie können gerettet werden. Auf der andern Seite ist Ihnen der Tod sicher. Ich sehe Ihnen nicht mehr als 2 Jahre, die Sie dann noch zu leben haben. Ich stand also vor einem schweren Entschluß."

7. März Dr. Hussbaum wurde endlich bereit gewesen, sich zu operieren, da er in München wegen nach Paris reiste, wo er bis zum

6. April zu verweilen gedachte. Ich war noch nicht entschlossen und ließ ihn reisen.

6. März Alles, was ich jetzt noch erlese - mein ganzes Dasein ist ein langgezogener Abschied.

12. März Dr. Mann hatte Vorbereitungen getroffen, daß ich Dr. Scanzoni, die erste Autorität in meinem Leiden, in Würzburg consultiren könne. Der Tag der Reise nach Würzburg war auf den 15. März festgesetzt. Ich hatte Dr. Mann dringend gebeten, Scanzoni nichts von meiner Consultation Dr. Hussbaums zu sagen, da sein Urtheil ein freies sein sollte. Und auch Dr. Scanzoni hielt eine Operation für die einzige Rettung.

22. März In den N. Nachrichten wieder eine sehr gute Kritik über Rheinbergers Trio gelesen. Er steht doch jetzt schon so fest da als Künstler, daß man selbst, fast nie ein schwaches Lob oder Tadel gegen ihn hört. Er geht langsam und sicher seinen Weg vorwärts.

25. März Kurt (Rheinberger) kam. Ich weiß nicht, warum ich ihn jetzt freude werden. Ich glaube, es kam daher, weil ich fühlte, daß mein Leiden für jedes menschliche Mitleid zu groß ist. Es kann es niemand fassen, was es heißt, den Tod so nah zu sein und diese Körperqual mit sich herumzuschleppen.

26. März Heute bei Hofprediger Dussmann eine Generalprobe abgelegt. Mit Gott in der Brust das nach die nächsten Klänge reich.

29. März (Gründonnerstag) Noch der Verlust an Morgen in die Ludwigskirche gegangen und die Feierlichkeiten abgehört. Abends kam ich in Ordarienverein unter Rheinbergers Direktion das Fassen ab. Aber kam noch, als hätte ich von meinem Mann. Meinem Vater hatte ich mich anvertraut. Er wandte sich an Dr. Lutz, welcher als Student der Medizin viel in unserem Hause verkehrt hatte und gegenwärtig in Wien studierte. Dieser sog. Erkundigungen bei sieben bewährten Ärzten Wien ein und alle rieten dringend von einer Operation ab. Nur beschränkte sie sogar als hätten Nord. All das konnte aber mein Vertrauen in Dr. Dussmann nicht zerstören. - Noch zu Abt Hansberg gegangen und ihn die Stiftung des Stadt Vater von Rheinberger, welches nun alljährlich am schwersten Freitag, ob ich lebe oder sterbe, aufgeführt werden soll, aus Herz gelebt. Er war "fest" und unerschütterlich wie ein Fels im Meer. Auch sollte der heilige Mann, eine andere Stiftung sei vielleicht nützlicher als diese, voraus ich erkannte, daß er sich nicht verstand.

6. April 1896 Gehört, daß Hausbaum vorgestern geschehen sei. Kurt (Rheinb.) da. Er weiß jetzt Alles und ist außerst unruhig. Ich suchte ihn zu trösten, aber er findet, was ich zu leiden und zu tragen habe sei unerhört.

9. April Mein Testament vervollständigt. Jetzt warte ich auf Hausbaum, heute wird sich entscheiden, wann ich operiert werde. Er wird am 12. April um 3 Uhr in meiner Wohnung sein.

11. April noch einmal ins elterliche Haus. Dem lieben Papa den Zeitpunkt der Operation gesagt. Er weinte. Die arme Mama ist anhangslos, Sie ließ mich ein, sorgte um 5 Uhr mit ihr Café zu trinken und übermorgen mit ihr ins Theater zu gehen. Als ich beim

Ich sah ich mein Bett an - hinter diesen Vorhängen wird um diese Zeit ein anderes Drama vor sich gehen. Benefiziat Geiger da. (Ich hatte schon in diesem Zimmer den Operationsstisch positioniert und die Petrasse draufgelegt.) Er wunderte sich über meine Ruhe. Hussbaum fuhr an, sein Wasser nicht sein Herz klopfen. Er traf Benefiziat Geiger da, reichte ihm freudig die Hand und beide sprachen staunend über seinen Fall. Ich aber fühlte, daß Gott allein diese Wunder in mir wirkte. Ich schrieb noch an meine Mutter und schickte ihr dann selbst die Karte an. Meine Mutter sollte zwar für den Fall meines Todes einen Abschiedsbrief von mir erhalten. Da ich aber zunächst krank liegen würde und mit Hussbaum für die ersten Tage die strengste Ruhe annehmen mußte, so konnte ich nicht riskieren meine Mutter so bald zu sehen. Amalie Rasinberger wollte bei mir bleiben.

Am andern Morgen um zehn Uhr läutete es zu der Hauptmesse, da brachte man mir ein Briefchen von Papa, der sich besonnte, heute noch meine Mutter zu empfangen und ihr wenigstens etwas zu sagen und sie zu besuchen, nachwies aber die ihm eine Spazierfahrt nach Körsenried zu machen. Diese Aufgabe war mir schrecklich - auch würden ihr meine abgewundenen Haare auffallen - ich nahm schnell ein Häubchen - denn schon hörte ich sie kommen. Ich fand sie etwas gereizt - sagte ihr aber sie sage mir nicht können... sich quäle ein Magenleiden, ich habe Hussbaum consultiert und dieser einen kleinen lokalen Eingriff für verunfallt gehalten. Hätte sie sehen können, wie in diesem Zimmer schon die Schlachtbank bereit stand! Sie wurde fast böse, zürnte dem Schicksal, daß ihr und uns immer neue \times Sorgen brachte - und verließ aufgebracht das Zimmer. Ohne lieben Blick eilte sie von mir - und ich sah sie vielleicht niemals wieder!

Es war 2 Uhr geworden und ich war noch auf. Die alte Köchin und der Diener kamen herein um weinend Abschied zu nehmen. Jetzt kam auch Benefiziat Geiger, welcher in der Operationsstunde in der Wohnung bleiben und bewachen wollte. Ich legte mich nieder und ließ ihn an mein Lager zu kommen. Er erriete nieder und betete mir auf meinen Wunsch die Sterbegebete vor - plötzlich aber überwalligte ihn das Mitleid so sehr, daß er zu schluchzen begann. Ich legte meine Hand auf seinen gesenkten Kopf und betete: "Segne, o Gott diesen edlen Priester!" Da kamen zwei barmherzige Schwestern herein. Die Oberin hingte mir die Medaille der hl. Philomena, der

anronin der Operisten an der Hals - und besah mir Schwester
Glets vor, die mich pflegen sollte. Ich richtete ihr die Hand,
wir sahen uns lächelnd an ... da rollte Hussbaums Wagen an. Er
kam rasch und freundlich ins Zimmer - neigte sich über mich und
drückte mir schnell das chloroformgetränkte Tuch an den Mund -
ich wehrte mich, weil ich noch etwas sagen wollte: "Lassen Sie
mir Ihre Hand, bis ich ganz bewußt bin". Ich drückte sie mir
meinem Sterbegeruch fest - wehrte mich noch einmal bis ich die Be-
sinnung verlor... dann kam eine schreckliche Trägheit über mich,
ich schrie zu Gott um Erbarmen ... da öffnete ich die Augen -
ich jammerte - unterschied aber doch Hussbaums Gesicht, das sich
aber nicht neigte und mich fragte: - hast Ihnen etwas web? "O Herr
Professor, wann fragen Sie denn an? Fragt mich niemand, er aber
lächelte und sagte, es ist schon Alles vorbei - ganz gut vorbei.
Da sah ich Blut an seinem Armel und fühlte einen gräßlichen
Schmerz. Hussbaum gab mir rasch eine Opium Injection und meine
Sinne schwanden abermals. Die Operation kostete 45 Minuten gedauert.
Was in den nächsten drei Tagen und Nächten an Übelkeit und Elend
folgte, ist unbeschreiblich. Prof. Asson schlief in der Wohnung,
um beständig erreichbar zu sein. Man hatte ich auch seine Gewalt
nur über mich und als mir einst Beneficent Geiger laut zurief:
"Benedicten Sie sich, Sie müssen es tragen wie eine Heilige"
geriet ich in solche Aufregung, daß die unermüdete Schwester
meinem Vater (den ich noch nicht gesehen hatte) die Meinung
ausserte, es wäre für meinen Zustand besser, wenn ich niemand
sah. Fünf mal am Tage kam Dr. Hussbaum. Damals konnte man den
antiseptischen Verband noch nicht und das oftmalige Annehmen des
Verbandes und das Ausstreichen der Wunde - der Riesswunde, war
eine große Qual. Da sich kein Fieber einstellte, hatte Hussbaum
schon Hoffnung, mich durchzubringen - als ich in der fünften
Nacht an fürchteren Schmerzen ergriff, daß es kaum für gerathen
hielt, Hussbaum holen zu lassen. Eine Ligatur war gerissen und
eine Stelle brandig geworden. Es wurde geschnitten, neu gemacht -
ich war nicht chloroformirt und - da ich kein Taschentuch in
den Mund gestopft, schrie ich so laut, daß mein Jammerrufen das
ganze Haus aufwachte. Endlich war es vorbei - Hussbaum verordnete
noch Ausgüsse, zog sich mit Asson ins Nebenzimmer zurück, um da
meine Genesenszeit auszusuchen gewohnt waren, so sagte ich mir
er sagte: "Es steht sehr schlecht, sie wird die Nacht nicht über-
leben, man muß es ihren Eltern sagen lassen". Schwester Glets

anierte an seinem Bette. "Hören Sie, was der Professor sagt", sprach ich sie. "Nun soll ich doch sterben. Wie Gott will!" Sie besetzte mir vor. Die Bistregel taten ihre Pflicht nicht - ich sprang von einer Umarmung in die andere. Schon gegen 6 Uhr Morgens hörte ich Wussbaums Schritt auf der Treppe - hörte, wie, wie man ihm die Pforte öffnete, er mit unterdrückter Stimme fragte "Ist sie tot?" Er kam ins Zimmer und ich empfing ihn herzlich - "nein, Herr Professor, sie ist nicht tot - sie lebt!" Da schaute er seine Hand und sah sich durch Fingern recht - recht glücklich an. Nach acht Tagen war die Gefahr vorüber. Ich sah meinen Vater wieder und ließ auch Hann bitten, zu kommen. Als sie mit einem zerstörten Gesicht eintrat, sang ich ihr eine lustige Melodie Offenbachs, welche sie so gerne hörte, vor



aber sie konnte sich nicht freuen, der Schrecken lag ihr noch in allen Gliedern - während in mich allmählich eine Lebensfreude zurückkehrte, welche ich heute für immer in mir verlohren glaudete. Auch der Postarztbedienter, welcher wieder, ob. Wussbaum war glücklich. Theodor konnte er sich eine Viertelstunde Ruhe an meinem Lager. "Jede Nacht ist diese Operation ungefähr 20mal gemacht, und niemand kümmerte sich darum; seit ich sie er litten gesucht, helfen die Leute auf der Straße diesen Weges auf und fragen mich, wie es Ihnen geht". Ob. war er so erkrankt, daß er sich eine Morphin-Injection gab.

Nach 14 Tagen konnten mir Bekannte und Unbekannte die herzlichsten Glückwünsche, so liefen Briefe ein ... schreiben, liebten mich so viele Menschen? Ich hätte es nicht gekannt! Wie konnte ich genug danken?

Am 29. April spielte mit meinem Onkel Rheinberger in Hebenau einigc Accords. Es that mir so wohl. Was mag er gelitten haben!

4. Mai 1865 Der erste Tag! Seit Jahren war erstenmale mit der hohen Hoffnung auf eine Kur auf der Reise zur Aussicht auf persönliche Gesundheitsverbesserung. Ich habe keine Schmerzen und lauter Freude und gute Gedanken und Versätze.

5. Mai Benefizier Geiger traf Rheinberger und sagte ihm: "Machen Sie Ihr 'a' denn fertig, bevor ein Verdruß kommt".

7. Mai Heute wurde der Operationstisch aus meinem kleinen Zimmer

entfernen und dasselbe geordnet, weil Dr. Hussbaum wünschte, ich solle das Aufstehen versuchen ... Aufgestanden! Bismarck, welche Schwäche. Ich bekam Brustweh vor Anstrengung.

8. Mai Heute war ich zum erstenmal auf dem Balkon und erwartete da Dr. Hussbaum. Welch ein Glück!

10. Mai Heute trachete Kurt da, der eben immer den nehmlichen, tiefen Blick hat, ich, davor hängt mir am Keislag. Den Auferstehungschor von St. auf der kleinen Orgel gespielt.

15. Mai Lange mit Dr. Hussbaum gesprochen - über das Kriegsgeld. Nach Tisch war irwe Kurt da, so glücklich und doch leidend. Armer Freund!

17. Mai. Trotz schrecklich rascher Luft mit Dr. Mann aus westen- wie ausgefahren. Heute sind es gerade 5 Wochen seit der Operation. Pfingstsonntag, 20. Mai in die Kirche gefahren. Frauenkirche. Wie erfüllt es mich! - Bei den Eltern glücklich zu Tisch. In Papen Arm langsam raus die zur Versammlungsbühne getragen. In den englischen Garten gefahren. Alles so herrlich. Ein schöner Faustsonntag.

21. Mai Heute war zu Tische da, 1817, seine Schwester, ist noch immer bei mir. Der Arm litt sehr. Er sah auch wirklich blendend aus. Und doch kann er ruhig sein, so ruhig. Wechsen er ging, wenn noch Besuche.

Der grenzenlose Lebensdrang, der sich nach jahrelanger Einzel- seit jetzt, nach meiner Rettung, erfüllt hatte, bestand weniger in Verlangen nach Vergnügen und Vergnügen, als in einem Durst zu lernen, sich zu bilden. Und so kam ich auf den Gedanken, beim alten Professor Herzog Stunden zu nehmen - in Anatomie und Physiologie. Überdies sprachen man in jenen Tagen viel von Krieg, ich wollte mich zu solcher Zeit hier in den Spitalern nützlich machen, doch Dr. Hussbaum meinte, ich müßte mich vor allen Dingen selber erholen, bevor ich an solche Pflichten dachte.

3. Juni Heute saß ich mit Dr. Hussbaum und dessen Schwester einen herrlichen Ritt tief in den englischen Garten. "Vor 7 Wochen hätte Innen kein Mensch einen Groschen für ihr Leben gegeben", sagte Hussbaum, indem er mich mit seinem glücklichen Blick maß. ... Es kamen nach diesen freudigen Stunden und Stimmungen nicht bittere Eindrücke, denn die Stadt beschäftigte sich - in Ermangelung besseren Stoffes mit mir - man erzählte sich, was ich gethan und noch thue und als mir auch Beneficiat Geiger eines Tages sagte,

ohne, daß er je nach mir frage, wisse er Schritt für Schritt was ich tue und wohin ich gehe, antwortete ich ihm, ich würde in Zukunft eine Maske tragen wie die Venetianerinnen.

8. Juni Kurt kam ... er gab mir einen dicken Brief ... Sein ganzes edles, geistiges und herliches Leben drückte sich darin aus. .. Es ist ein großer Schmerz, daß ich innerlich so verrissen bin. Was will der liebe Gott von mir und die mir? Kurt thut mir sehr leid. Den Brief oft gelesen, die Nacht durch steigerte sich der Eindruck zu dieser gewissen, unbeschreiblichen Qual, wo es an Herzen nagt.

Es kamen immer ernstere Kriegsnachrichten. Die Unklarheit, was ich mit meinem unzerbar geschnittenen Leben anfangen sollte, qualte mich. "Reisen Sie doch, zerstreuen Sie sich" - septar sogenannte Freunde. Ein Blick in Kurts schmerzvolles Gesicht, wenn ich davom redete, die müsse sich machen ändern, machte mich trauriger denn je: sah ich doch nur zu deutlich das Voranschreiten meines Brustleidens. In diesen Kriegsbetrachtungen war das Reisen auch nicht ratsam - und wohin - mit wem?

25. Juni Am MichaelsDorf mitbestimmen. Am Rückweg begleitete uns Rheinsberger nach Hause und erzählte ganz selig, daß er Dr. Schmeißer gesprochen. Dieser habe ihn 3/4 Stunde lang untersucht und ihm auf sein Bitten versprochen, daß seine Lungen vollständig gesund seien, er müsse aber vorher etwas halbes Injektionen vor sich nehmen und dann wie üblich nach Reichenshall sehen. Der arme Kurt glaubt sich nun gerettet, mir aber steigen schmerzliche Bilder aus der Gruft: Joseph - Ludwig - Pauline Weltber - Hansjörgel ... 800, armer, armer Freund - das Blind wird wohl bald gehen und ich ohne den Janer voraus. Ich will ihm beistehen!

26. Juni Mit Mary in die Ludwigskirche gegangen. Ich sang ein ausserordentlich schönes Offertorium von Rheinberger, wazu ich ihm den Bass gegeben. Meine Stimme Klang voll und schön.

27. Juni Abends Kurt bei uns. Wir spielten mit Begeisterung Schach und Kart. Er spielte herrlich. Er sagte, daß er unendlich glücklich sei. Wieder ein gewöhnlicher Tag. Nach dem Thee Lesarten studiert. Wir kamen nach Südafrika: "Desolationland" - rief er, son, das Kenne ich auch - nur zu gut!

Gegenwärtig beschäftigten sich die Kriegsnachrichten. Dieses Überfallen von Seite Preussens - das Besiegwerden der Bayern, die traurige Führung von Seite des gebredlichen, körperlich

verwundten Prinzen Carl, des Bruders von König Ludwig II., die Thronerbschaft des Königs Ludwig II., der auf seiner Konigininsel als Lehngrün assistiert ging und wenn er ja in die Stadt zu einer Wagner'schen Oper kam, brach er immer noch "ist immer noch Krieg?" - konnte können das Herz schon schwer haben. Mein liebster Kräftefeld war jetzt das Krieger'sche Spital an der Nymphenburgerstraße. Ich hatte viele Betten hingeworfen, fuhr aber mit Dr. Amann hinaus, die ersten Verwundten mit Wunden, Gliedern oder anderen Notwendigen zu versorgen, und als ich von dem einen gehört hatte, daß er aus den Gebirgen sei und so gerne die Kisten gehört habe, brachte ich einen Tag sein Instrument hinaus und spielte ihm Ländler und Lieder vor. Als ich am nächsten Tag wiederkam, war er schon todt.

Meine Eltern drängten in mich, mit ihnen auf einige Tage nach Valley zu gehen, und da Graf Arco das leere Schloßgebäude zur Aufnahme von Reconvaleszenten mit Betten etc. ausgerüstet - auch zwei barhäutige Schwestern zur Pflege erworben hatte, so machte mir der kleine Aufenthalt sehr viel Freude. Von hier aus schrieb ich auch an Rheinberger einen gereizten Brief nach Kreuth, weil er das Leben der Gräfin Albany und ihre Beziehung zu Alfieri nicht so interessant finden wollte, als ich. Das war wieder ein häßlicher Zug von mir - umso mehr, als ich jetzt durch Prof. Amann wußte, der Diagnostiker Buhl hielt Rheinbergers Lungen für so infiltrirt, daß ihm nur ein kurzes Leben prophezeit werden könnte.

Der Typhus brach in Valley aus und man wußte seinen Vater, nicht so viel in der Fieberluft zu lassen. Mein Vater mußte für einen Tag nach Tegernsee gehen und auch sich lockte eine Einladung dort hin. So verließ ich denn das Schloß, und nach kurzer Fahrt kam wir in Tegernsee an. Auch am gleichen Nachmittag fuhren wir nach Kreuth, wo wir allerdings bei stürmischem Regen, aber unter so frohlichem Lachen ankamen, daß eine kleine Gesellschaft, welche Kartenspieler auf der Terrasse saß, uns staunend ansah. Unter meckere sah bei den Überwachten. War bald eine in dem Kuchelsee und ich sang mit seiner Begleitung auswendig Gesänge, welche durch die Räume des Bauhauses hallten und die Meinung unter den Gästen verbreitete, Frau von Schnorr Dumbelfeld sei gekommen.

Wir brachten unsere Tage in Tegernsee zu. Meckere blieb es auch nicht länger was in Kreuth und richtete sich für ein paar Tage in

der Hostie ein. Ein Kuss mit Echners und Saltenbrunn war sehr
schon. Auf der Kahnfahrt nach Hause, beim Mondlicht, beim
Rauschen der Bellen, beim Anblick der dunklen Berge ... und
Wiedersohns heftigen Wangen und kurzen Worten, tröstete seinen über-
mühten Scherzmann und Besessenen mit seiner Geduld und Geduld.
Vom wieder eine so kühne Wärme in mich, das ich mit diesem
Verlangen nach ewiger Ruhe in die dunkle Tiefe des Sees sah.

Meine Eltern sahen wie alljährlich im Herbst nach E. Martin, und
auch ich wurde eingeladen gewesen. Mir graute vor seinem verein-
samteten Mein, noch wollte ich mich lieber mit Gewalt an die un-
vermeidliche Einsamkeit gewöhnen als mich selbst durch die Rück-
kehr aufs Neue verunsichern. Es war mir auch jetzt nicht sehr so
sehr darum Galy Rheindorfer wieder zu dir zu ruhen: ihre Eltern
waren sehr alt, freuten sich ihrer Wiederkunft - umso mehr als eine
andere Schwester dort erst gestorben - und Kurt hielt es auch
für besser als sie dort - in Vaduz, nicht, trotz ihrer großen
Abhängigkeit an ihren Bruder und an mich. "Wirst Du noch ein
Jahr, schrieb sie mir, dann würde ich Dich dringend bitten, dich
zu heiraten". -

5. September Kurt da ... In seiner Brust wasselt schon der
Schreckenszustand der Langenranken. Er erzählte dir einen Traum von
heute Nacht. "Er stand vor seinem eigenen Grabstein als unsicht-
bare Seele. Da kam ich hin. Er sprach mich an. Ich fragte ihn, wie
es ihm ginge. Er antwortete, seit er gestorben, habe er weder
Freud noch Leid, er lebe ohne alles Glück denn. Da hätte ich
ihn manches gefragt und er antwortete: Alles über mich steht auf
der Rückseite des Grabsteines eingegraben. Darauf sei er erwacht".
Dann erzählte er von seinem Tode und wie er schreiben müsse,
um seine Brust zu entladen. "Bei Manches Gott das Schicksal schon
mit 50 Jahren auf". Bei dir auch - dachte ich - du auch, auch
Karl. Er wird sich noch viele Tugenden suchen. In Erinnerung an die
Kampfsucht in Tegernsee hatte er ein Glasrotulose geschrieben,
über das er mir, wie er es sonst nie zu tun pflegte, einige
Worte schrieb ... "Der alte Sang zur Waisenhalle brüte sich schen-
klich mit solcher Heftigkeit in, das ich erwidere - doch ich
will Dir nicht klagen - bist ja doch Du und nur Du allein in
Stunde der Dämmerung dieser Traurigkeit zu bauen. ... das sind
moralische Bismarckungen, aber schwer bekante - es darf mich noch
nicht wundern, das ich mit Publikation meiner Werke nicht
ein. Wer bringt denn das rechte und rechte Verständnis entgegen?"

Vielleicht nie und da in weiter Ferne eine echte Musikseele, die auffällig das rechte Heft zur Hand bekommt und in rechter Stimmung die rechte Stelle trifft, so sings mir manchmal schon mit unbekanntem Komponisten. Wenn ich schreibe



(Marcato ob.)

so kann mancher die Harmonie übertrieben outrirt finden - wer aber wie wir damals in schönster Romantik auf dem herrlichen Meerwasser so nah versinkt und doch geschieden in die dunkle Tiefe sah, kann die herbe Dissonanz verstehen, die hier den höchsten Wohlklang, den Quartsextaccord beigegeben ist. Versteht Du nicht Nicht wahr, das ist fast Musikanatomie! Doch will ich jetzt aufhören mit diesen melancholischen Footentwurf, der mir seit gestern Nacht immer in Ohr klingt. Ich habe ein kleines Clavierstück komponiert, das ich Dir Sonntag bringen will, es ist nun fast möchte ich "Leider" sagen wieder eine Zeit, wo mir Alles, was ich denke und fühle unwillkürlich an Musik wird, ich kann mich nicht brechen an Dich denken und daher dabei Musik fühlen die ganz ohne mein Zutun in mir arbeitet. Wenn es dir dann zu eng wird, so schreibe ich eben etwas davon auf, das hilft dann wieder über einige Stunden hinweg. - Verzeihe das langweilige Gerede, ich habe die Zeit überhört und muß zum Frohe. - Sonntag, 1. (Rheinberger war jetzt Soloregistrator am Schönbacher, wo er sich angelesen hat, um die "Technik der Orgel etwas genauer kennen zu lernen".)

Später (5. October) so rief er auf ein Malichew: "Ich machte seinen heutigen Vormittag, der zufällig frei von Geschäften war, in der Glyptothek zu - gleichsam zurückversetzt in vorige Jahrtausende und bin dort bezaubert von dem Eindruck dieser steinernen und doch so bereiten Kunst und Geschichtswelt. Ich suche nicht, was wohl die meisten Besucher vorhin nicht, "schöne Statuen", sein ich sehe sie, um, wie es eines Trümmers zukommt, sich in keine Leihen, keine Leihen und Menschen zu versetzen - was kann das besser bewirken als auch die nie alternde Lust? Die Plastik hat auf mich selber noch mehr Anziehungskraft aus, als die Malerei, es fehlt die Kraft der Farbe, um Gezeiten und Inhalt an so kräftiger Leben zu fördern. Die Gegenstände er selbst sind unerwähnt, während die Skulptur mit Darstellung des menschlichen Geistes

allein sich kugeln um. Wie kommt das? Wo hast dich diesen Abend
heute viel beschäftigt. Der Blick über steht viel klarer als
der Keller, aber eigentlich höher - glaube ich. Ich mußte launhaft
bedauern, daß wir hier nichts von Michelangelo abgeworfen haben,
nicht einmal Sinesygdon, erst dann wäre es von unten schön,
wenn wir Biographie, wie die Erlaubnis lesen. Ich begriffe und
fühle vollständig, daß Du Dich nach Italien begehst; wer würde
das Gefühl nicht theilen?... "

Papa schrieb mir wiederholt aus S. Martino, ich solle doch nach
Rom gehen. Unbewußt sieht sich die Teilnahme für seinen jungen
leidenden, schaffenden Freund zurück. Er sagte, daß er gewalt-
krank sei, daß ich ihn nicht verstände, vielmehr ihm kein Opfer
bringen könne oder wolle (er bezog sich auf das Reiten, das er
nicht leiden kann). Er war damals hochbegeistert über die Stimme
und Leistung einer neuen Sängerin, mit welcher er die Partie
der Borna zu studieren hatte.

Manchmal durchzuckt mich noch das Gefühl an Rheinbergers Seite
und durch ihn noch glücklich zu werden. Aber ich bin nicht ge-
ständig genug dazu. Darin liegt es. Manchmal scheint er mir ganz
krank, dann wieder hoffnungsvoller. Ich flüchtete mich selbst davon
und ging auf einige Tage zu Singeis nach TESSING. Dort geht
war ich auch nicht glücklich, immer wieder blickte mein Auge auf
vorüberwehende Familien, welche in selbstverständlicher Glücke
keine friedlose Sehnsucht hegten und ein frohes sein hatten,
während meine Wohnung in der Fürstenstraße so ausgestorben verlust
harrte.

28. October 1886 nach Tisch Kurt. Wunderschöne Sätze (eigent-
lich Concertstück) für Clavier: "Was sich der Wald erbaut". Es
ist so viel Poesie und ein eigener Schmuck davon, der nur
mir klar ist, weil ich ihn allein ganz vernehme. Mir viel aus
den Kämpfe Acten des wunderthätigen Vagus vorgespielt. Wenn es nur
glücklich durchgeht, bis lange davon. Der Chor hat lange Zeit -
7 mal - immer nur das Wort "Liebe" zu singen. Dabei kommt stets
die Hinweisung zu Ottavians Gedicht: "mir traume, Du wärest bei
mir". Auch aus dem Octett ist eine Stelle darin für mich und das
Lied: Lerchen in unserer Luft; für mich allein ist dies alles
geschrieben und allen verbindlich. Niemand kommt sonst so. Es
hat einen großen, großen Hauber.

9. November 1866. Ich eben kam ich von der Aufführung des wunderthätigen *Wagners*, wovon Rheinberger die Musik geschrieben. Ich sie zu mir, zu mir allein sagte, konnten die anderen nicht verstehen. Nachmittags kam er sehr aufgeregter zu mir und sagte mir, daß er seine liebste Partitur habe streichen müssen, weil die Schauspieler sich nicht damit verständigen konnten. Er müsse nun noch rasch etwas Neues für die Partitur schreiben. Es regte ihn sehr auf. Die Musik ist nicht vollendet genug (*organo-pulsi*) Sie ist zu rauhe und bedürfte größerer Energie. Alles Innere ist wunderschön, aber es ist, als fürchte er sich, Lärm zu machen. Wenn ich denke mit welcher Unverschämtheit Wagner seine *Latiné* durchführt, wie er ^{plis} dem Publikum quasi in die Ohren schlägt. Freilich ist Wagner kein Aushen, aber auch Weber geht weit weiter voraus. Ich bin nun begierig auf *Wallenstein*.

Ich habe während des Stückes viel Kritiken gehört. Der *Blatt* des *Christenthums* über den *Verlaufen*, der *Hinwegnahme* Liebe über *Personen* und *Gründe* sich *beraubend* dargestellt. Er wird es später noch viel besser machen und nicht mehr so *schlecht* sein. Wie wird nun die Kritik sein? *Frederik* *Kobell* sah neben mir. Er sagte: "Wahrlich brauchst du die *Wagners*, nur *Wagners*". Ich erschrackte ihn, ungeschickliche Menschen glauben das. Er wurde sehr böse und meinte, er sei doch sicher musikalisch - über *Beethoven* und *Mozart* haben auch nur gefächelt, nicht gedacht. Darüber kann man gar nicht sprechen. Ich will ihm heute noch schreiben.

Er antwortete: "Es war mir eine große, tolle Freude, heute früh bei Aufstehen schon Deine herrlichen Seiten zu finden, habe tausend Dank dafür; ebenso freundlich beruhigend war es mir, Dich gestern unter dem Auditorium zu wissen, und das umso mehr, als Du gewiß von Allen am meisten Sympathie und Verständnis entgegenbrachtest. Was Du mir schriebst hat mir wohlgethan, nur bemerke ich die Leute zu hart, indem Du ja Deine Disposition bei Anderen nicht voraussetzen kannst. Ich habe heute schon viele Komplimente entgegengenommen, aber doch nur bei Einigen wirkliches Verständnis gefunden. Doch Gott sei Dank, es ging Alles gut, weit besser als die Hauptprobe erwarten ließ - und so wollen wir uns nun des Erfolges freuen und morgen herrlich darüber plaudern. Nach dem Theater wartete ich auf Euch, mußte aber schließlich doch des *Abend*es *Rezens* und meiner leichten Fasnackelung halber weichen, ohne Euch getroffen zu haben. - Heute hatte ich heftigen Kopfweh, wohl in Folge des gestrigen Ärgers, morgen wird es wieder

gut sein. Nun herrliches Lebenswohl, erhalte Dich, wie Du bist!"



Dieses Motiv geht durch einen ganzen Satz hin. Sehr sinnvoll! -

11. November 1866 Ich habe nur von allen Seiten das Beste über Boer Rasindergers Musik zum Besten und das hat sie sehr wohl. Man findet sie poetisch, originell und auch wunderbar. Man (wer? wer?) hat dir so oft gesagt, daß er es nicht für möglich gehalten, Melodie zu machen, daß ich es fast selbst glaubte. Und gerade in diesem Stück schlägt eine Melodie die andere und wenn man etwas hinzuwünschen möchte, so ist es Kraft und Energie. Wie reizend war für mich die Überraschung, daß es die Symphonie die Suite ist welche, welche er zu meinen Gedichtworten für Maria Arons Verählung mit Mir Anton komponirte. Es war eine wunder-schöne Überraschung. Ferner der Vortrag in Dülmen: ich er habe, Du wirst bei mir, das Zeichen unter der Scene immer wiederholt.



Das geht nun durch alle Tonarten und wirkt wie echte Pögie der Liebe. Ferner geht auch den 1. Zwischenact fortwährend die Begleitung, die meine Namen mit einem vorhergehenden Eigenschaftswort ruft:



Es geht so durchdringend, daß

ich fast glaube, alle Leute müßten es verstehen. Wie Venice haben doch solche Freunde.

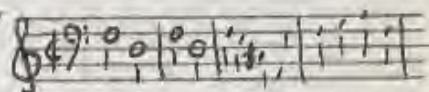
Brief vom 13. Nov. 66

"Freundlichen Dank für Dein Briefchen und den schönen Aufsatz, dessen Durchlesung ich Dir für heute Abend erspare. Gestern Abend sah ich Dich leider nicht im Concerte und vermuthete fast davon, was sich aber Gottes nicht bestätigte. Ich schließ dann, sie gewöhnlich nach Concertabendem schlacht, aber fast gar nicht - kam in Gedanken von Hundertsten ins Tausendste, denn dachte mir mein Wallenstein wieder Jorge - es ist ein noch riskanterer (?) Werk und wenn es populär gefaltet wie der Ruge, der Dir geht. Wirklich Freude macht. Noch nie ist sie einstimmig über ein Werk geurtheilt worden, wie über dieses; und zwar von Kennern wie von verstandigen Laien. Und noch nie hat ohne gewissen Grund beständig Traurigkeit und melancholischen - es ist dir, als wenn ein unheilbar gewalt über sie werte - soll ich denn nie glücklich werden, wie es Tausende, Millionen sind? Du bist Meinen Zweifeln weit überlegen!

etwas davon ergriffen... Warum willst Du denn diesen heitern Blick in die Zukunft aufkommen lassen? ...

15. November Rheinberger sagte mir, er habe unheimliche Augen auf Wallenstein, gerade weil der Wagner allgemein angeprochen habe. Er dauere auch eine Stunde. "Aber warum ist er so lang? Brug ich geistreicherweise." "Ich bin halt net früher fertig geworden!" war die ärgerliche Antwort.

20. November Schön am Morgen etwas aufgereggt gewesen. Um 9 Uhr holte mich Ferfall ab in die Concertprobe von Wallenstein. Ich war die einzige Dame. Es brachte mich nicht in Verlegenheit, weil ich so deutlich das Gefühl hatte mit meinem Herzen dazu zu gehören und weil die Sinfonie doch eigentlich für mich geschrieben war. Der erste Satz mit dem aufregenden Motiv



packte mich gleich an. Im zweiten Satz Phecia spricht sich die wahre Liebhaftigkeit aus und Max Piccolomini spricht durch die Violoncelle die süßeste, innigste Sprache, wie sie nur ein schiller und ein ebenbürtiges Herz empfinden kann. Die Lager scene sprudelt Witz, Geist und Kaltergenie. Ich glaubte, die einzelnen Gruppen zu sehen, hörte das Spotten, hörte sie lachen, hörte die weinende Stimme des Kapuziners und dann wieder das wilde Soldatenlied so herrlich instrumentiert, so wild, so kriegerisch. Nur ein Genre kann das so vollziehen und wiederholen. Nur der letzte Satz. Die Verschwörung, die Totenszene - man hört ordentlich die unheimliche Stimmen sprechen, gemacht der Trauermarsch, dann die Erinnerung an Phecia mit dem Lied: Der Nichtsich trauret, die Volken rufen - und endlich Genie stillen Gesa und der weite Sternenhimmel, so dann mich die Accorde ins Unendliche fortführen.

Wie sehr entlockte es mich - und wie steinern sah Julius unter (Hil's. Lehrer) neben mir, der nicht weiß, nicht fragt, wie es in Rheinbergers Werk kurbt und glüht - er meinte ich ... kalt und egoistisch!

Es tauchten heute sehr ernste Gedanken in mir auf: ob ich mich nicht selber ganz amöthen, um aus seinen Verhältnissen herauszuweichen sollte um ihm für einige Jahre noch das Glück zu geben. Es ist keine Zeit zu verlieren. Ich fühlte mich bei diesem Gedanken friedvoller als je. - Gars von Schmitttag für einen Moment. Ich gab ihm einen schönen Ring, breiten Goldreif mit einem Diamant.

Ich bin ja noch sein bester Freund. Er sagte mir, bei einer Stelle der Sinfonie wäre jede Note ein Schmerzensschrei über die Zeit meiner Operation. - Abends ins Concert. Er wurde 2 mal gerufen. Die blauen Gesichter des Hofes nach der Aufführung theten mir weh: O Gott! Du weißt, was die Geduldweil verlangt.

Dienstag, 27. Nov. Sehr hingegenommen vom gestrigen Eindruck. Ich habe in der Probe und auch im Concert immer denken müssen, wie weit mein Opfer für ihn gehen darf und soll. Er hat den Todesbalm in der Brust kein Zweifel. So geht es unwillkürlich zu Grunde - es hilft nichts. Ich würde gern noch ihn noch ein paar Jahre erhalten, wenn ich ihm Herzensruhe und ein behagliches Leben gebe. Ich kann der Welt, dieser Erde noch einige schöne Schöpfungen geben, wenn ich mich selbst opfere. Würde ich es können? Würde ich die physische und geistliche Kraft haben, es durchzuführen? Was ist für meine Seele das Beste? Wie handle ich sein und nach Gottes Wunsch? (1) Während ich diese Stelle aus meinem Tagebuch copiere, sehe ich ihn zu seinem Schreibtisch sitzen - der Herr ist Frau - die Brust noch ästhetisch - aber er hat so eben mit glücklicher Stimmung die Composition Opus 167 einer Instrumentalcappe beendet. 5. Juni 1891)

Wie sich jetzt meine Freunde zur Aufgabe stellen mir guten Rath zu ertheilen - zu diesem zu drängen, vor Jenes zu warnen, so hatte ich auch meine Selbstständigkeit ähnlich stark vor der Leidenschaftlich gewordenen Liebe Maria v. d. B., einer Nichte des Ministers Fritschner zu verteidigen. Sie meinte es wohl gut mit mir, dennoch gab ich ihr zu schnelles Gehör und krankes Gedruch meines bewährten Freund, der mir am 20. Nov. 88 schrieb: "Über Heimkommen finde ich Deine Zeilen, aus denen ich ersehe, daß Du von Theilnahme für mich selbst ungerecht gegen mich sein kannst, daß ich Dir darum nichts würde, bedarf natürlich seiner Versicherung, ja selbst dann nicht wenn Deine Freundin M. Dir die schnellgewonnene Überzeugung beibringt, daß wir das feine Herzensleben, welches man nur in "Feinerer Familien" lernt, fehle. In Gottes Namen denn! ... ich glaube, Du wärest nicht, was Du schreibst, meine besten Freunde lesen aus mir die freudigsten Eigenschaften. Julius aber halt sich für einen kalten berechnenden Menschen ... Du laßt Dir von Leuten, die sich seit zwei Stunden kennen die Überzeugung beibringen, mir fehle das feine Gefühl fürs Herzensleben. Da möchte es Einsä ausgehen wie der Demoral,

als man ihr den ihr unverständlichen Vorwurf machte, sie hätte sich ihre Liebe für Geld ankaufen lassen. Sie antwortete nur mit dem herserschütternden Schreie: Josef! Darin liegt Alles, selbst die Länge an sich verzweifelnde Frage: bin ich selbst sinnlos, oder ist es die Welt! Der Vergleich ist natürlich viel zu tragisch, aber ein Körnchen Wahrheit liegt darin, sonst hätte es mich gestern nicht getroffen ... In Bezug auf unsere Bildung mag mir genug fehlen, ich weiß das, und darin nicht unbedarbt und hoffe noch manches zu lernen, mag schon eine Rüge dafür verdienen, daß ich mich mit ... in einem zu eckhaften Ton erging. Es wird nicht wieder vorkommen. - Du schreibst, ich solle mich schonen! .. Ich arbeite, will arbeiten, muß arbeiten; eines Künstlersmann erwarte ich mir nicht dadurch, daß ich auf einem Sopha mich bequemlich lehne und den lieben Gott für Alles sorgen lassen; um arbeiten zu können und ich mir die dazu nötige Zeit erst erwerben, dazu gehört wieder Arbeit. Im Übrigen schonen ich mich, wie sich nur irgend ein vernünftiger Mensch schonen kann - gehe jeden Abend - wenn möglich - Früh zur Ruhe und vermeide auch die geringsten Anstrengungen. Daß ich die Abende selbst nicht zu Hause zu bringen kann, liegt in unüberwindlichen Verhältnissen ... Du weißt nicht, wie viele Verantwortlichkeiten, Anordnungen, Irrthümlichkeiten mein Beruf mit sich bringt!.. - !"

28. Nov. Die treue, ständige Futter-Stielor sagte heute zu mir: "Eure Theilnahme für Rheinberger geht so weit, wie daß ich mir nichts Besseres wünsche, die möchten sich ganz und gar seiner annehmen"; könnte ich es nur durchführen! Aber dazu gehört fast eine übermenschliche Kraft!

29. Nov. Dr. Amann kam. Ich sprach mich ihm gegenüber über Rheinberger aus und er war sehr theilnehmend. Als Kurt vom Tisch kam, machte ich ihn auf seine Gesundheit aufmerksam, sprach mit ihm über Alles, was Anzeichen eines etwaigen Krankheitsfortschrittes sein konnten und gewann die Überzeugung, daß er wirklich im echten Sinne des Wortes Brustleidend ist. Kein Wunder, wenn wir die Schmerzen erlitten. Er versicherte mich, dann könne er es nicht verantworten meine Existenz an die seine zu knüpfen, wenn er diesen Keim in sich trüge - ich sagte ihm, gerade wenn er leidend wäre, bedürfte er meiner. Ich will ihn beobachten, denn gerade die Erinnerung, daß ich meinen Studien etwas sein könnte, ist doch mein reichstes Besitztum - gewiß Gott, der heilige Geist

wird mir die Wahrheit zeigen, wird mir die Kraft geben, diesen schweren, wenn auch edlen Vorhaben durchzuführen. Wie Gott will! Er wird mich nicht zu Grunde gehen lassen, was ist das Beste für meine Seele?

4. Dec. 1866 Nach Tisch zum mein blasser Freund. Wir sprachen recht ernst zusammen und ich gestand, daß mir heute zum erstenmal das Gefühl kam, so nicht noch bei ihm die beständige Leinwand meiner Seele saß! Er gestand mir die seine Seele - sagte auch daß man in der Regel erst nach dem Tode bekennt und bekennt würde. (Man hatte ihn für Copie der Wellensteinstimmen 50 Gulden verrecknet. So behandelt man in München die Talente!) Alles, was er mir sagte, bestärkte mich immer mehr in dem Vorsetze, mich selbst ganz auszunehmen und ich fühlte dabei eine innere Reinheit und Ruhe, die nur Folge von dem rechten Entschlus sein konn: . . . Heiliger Geist der Wahrheit und des Friedens! Mit Gott denn! Ich thue es aus den lautersten und reinsten Absichten - ich denke nicht an seine Unabhängigkeit - ich will das Beste thun.

Den Weihnachts Vorabend brachten die Eltern und Prof. Serax und Theo zusacher bei mir zu. Es war eine so schöne Nacht, so mild, daß wir auf dem Balkon traten und die herrliche Mond- und Sternennacht - die echte Weihnachtsbewunderer konnten. Ich ging dann zur Heide in die Ludwigskirche und sang als Offertorium eine herrliche Hymne; welche Rheinberger für meine Stimme componirt hatte. Die hundert Lichter zu grunten - diese Poesie: Gewartet, bis sie alle erlösch waren - dann langsam hinunter - auf die Erde gesunken - Seis!

31. Dezember 1866

So ist es erreicht, und letzte Blatt in diesem Buche. Das war ein beschwerlicher langer Weg, auf dem wir oft der Akuse ausging, auf dem ich so so mancher Station Thronen der Erschöpfung weite. Gottes Gnade war an mir wunderbar, wunderbar sein leistend. Ich habe so viele Gnade nicht verdient. Leider bin ich aber nicht frei von Sorge. Ich habe nicht mehr das Gefühl unbedingten Schicksals - bin zwar über den ersten Schrecken schon hinaus und würde mit Gottes Hilfe mit Ruhe und Ergebung mein grenzenloses Leid zu tragen suchen; aber es würde schwer sein ... denn gerade die edelsten Bestrebungen und Zerstrebungen: Wissenschaft und Kunst helfen das Leben von einer so schönen Seite, daß man es lieb

gewinnt und bedrückt mich, so viel nicht mehr erleben, genießen und sehen zu können. Die barmherzigen Schwestern mit Papa besucht, sie hatten eine große Freude mich zu sehen, Papa bekam aber in dem engen Stübchen Herzklopfen. In die Basilika gegangen, Abt Hansberg predigte mit so viel Wärme, so tröstvoll, so hinweisend auf die edle Bestimmung des Menschen, so anregend für die Jugend. Als der Gesang der Kinder anfing mit dem ruhrenden "Großer Gott wir loben Dich" und nach und nach sich auch die Männerstimmen einmischten, da lag wieder ein Mueß in mich, daß ich Katholikin sei - ich hauchte an alle Verpflichtungen, die ich in dieser Kirche schon gehabt, an all die Gemüthsstimmungen heißerer Art, daß ich in tiefster Ehrung die heiligen Wallen verließ und, wie zu Ausgang noch einmal niederkniesend, zu Gott sprach: Herr, wenn es nach Deinem Willen, Deinm Wunsche, wie wir Deine gutliche Hand meine Zukunft überleitet, so will ich sie empfangen und dankbar halten. —

Mein Gott! wo finde ich Worte, Dir für den göttlichen Schutz zu danken, den Du mir in diesem turbulenten Jahre angedeihen ließest. Unendlich ist die Freude, die Gott danach bewirket, die Ihn suchen. So schließt ich im Jahre 1865. —

Seit dieser Zeit hatte ich höchste Freude, wie höchstes Leid, und jetzt, 6. October 1891, da ich diese Lebenserinnerungen fortführen und ich nicht den Theil derselben, mein Leben und arbeiten an der Seite Josef Rheinbergers, als dessen Gattin fortzusetzen und beenden möchte, trifft ein unerwartetes Unglück auf, welches vielleicht meinen Geist für immer untauglich wird. Ich kämpfe, ringe, dulde - aber ich möchte zu unterliegen; wenn nicht die wunderbare Kraft Gottes sich erhält. —

So will ich mich wenigstens mit der demüthigsten und heiligsten Ergebung, wie die Christus an Kreuze gelehrt lehrten von der Hoffnung auf ein ferneres, klareres Leben, alle Feind und Freunde um Verzeihung bitten, Allen danken, Alle lieben, die mir Gutes und Böses gethan und meine Seele Gottes Barmherzigkeit empfehlen. Seit 25. April 1867 war ich Josef Rheinbergers glückliche Frau. Ich habe es nicht verdient - aber ich habe das Glück zu schätzen gewußt. Kleines Kirchenlein in Harlesching, wo wir getraut wurden, ich denke der Worte, die damals Dösmann gesprochen: Treu in Freud und Leid. Gnädiger Gott, heiliger Geist! Schütze meine gelehrte Kunst!

e-archiv.li

e-archiviv.ii

